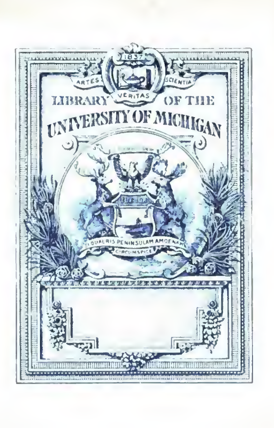
B 990,667

Digitized by Google



Digitized by Google

3. 2 3 5
888
H80
K

DIE
COMPOSITION DER ODYSSEE

GESAMMELTE AUFSÄTZE

VON

A. KIRCHHOFF
PROFESSOR AN DER UNIVERSITÄT ZU BERLIN.

BERLIN.
VERLAG VON WILHELM HERTZ.
(BESSERSCHE BUCHHANDLUNG.)
1869.

Digitized by Google

Digitized by Google

SEINEN LIEBEN UND WERTHEN COLLEGEN

DEN HERREN

H. BONITZ

UND

M. HAUPT

GEWIDMET

VOM VERFASSER.

Digitized by Google

Vorwort.

Die gegenwärtige Sammlung von Aufsätzen, welche sich mit der Frage nach der Entstehungsweise der homerischen Odyssee beschäftigen und von mir früher zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten veröffentlicht worden waren, verdankt ihr Erscheinen einer Aufforderung des Herrn Verlegers, welcher zu entsprechen ich um so weniger Bedenken getragen habe, als ich zu wissen glaubte, dass eine solche Zusammenstellung Manchem von denen, welche sich für diese Untersuchungen interessiren, nicht unerwünscht kommen werde.

Die Gelegenheit, welche sich mir unter diesen Umständen bot, durch eine theilweise Ueberarbeitung und Neugestaltung frühere Arbeiten in etwas zu vervollkommnen, habe ich nicht benutzt, nicht, als ob mir die Mängel, an denen sie nach Form und Inhalt leiden, entgangen wären, sondern weil es mir allein um die Sache zu thun ist und dieser durch ein solches Verfahren meiner Ueberzeugung nach mehr geschadet als genützt werden würde. Diese Aufsätze sind ihrer Zeit geschrieben worden, um der Darlegung meiner Ansicht von der Entstehungsweise des Epos, wie sie in meinem Buche

Digitized by Google

über die Odyssee gegeben worden war, zur Erläuterung und Begründung zu dienen und eine Prüfung dieser Ansicht zu ermöglichen oder zu erleichtern. Persönlich muss es mir gleichgültig sein, ob eine solche Prüfung Billigung oder Verwerfung meiner Ansicht zur Folge hat; um der Sache willen aber muss ich dringend wünschen, dass sie vorgenommen werde und zu sicheren und positiven Ergebnissen, gleichviel in welcher Richtung, führe. Alles was der Erreichung dieses Zieles hinderlich werden und Anlass zu müssigem und unfruchtbarem Hin- und Herreden geben könnte, glaube ich vermeiden zu müssen. Die beregten Mängel nun sind entweder unwesentlich, weil sie den Kern der Frage nicht berühren; in diesem Falle werden sie von denkenden Beurtheilern als solche erkannt werden und deren Urtheil nicht beirren; solchen Beurtheilern gegenüber würde ihre Beseitigung unbedenklich, aber auch nicht nothwendig sein. Leider aber hält es die Mehrzahl gar häufig für zulässig zu urtheilen ohne zu denken und ohne die Frage gründlich studirt zu haben; diese durch vorzunehmende Aenderungen auf Dinge aufmerksam zu machen, welche ihnen vielleicht entgangen wären oder entgehen würden, halte ich für überflüssig und gefährlich; es könnte bei ihnen das Vorurtheil erregt werden, als handele es sich darum wesentliche und compromittirende Irrthümer wenn nicht zu beseitigen, doch zu verdecken; und solchem Vorurtheile möchte ich nicht gern Vorschub leisten. Oder aber diese Mängel sind wesentlich und berühren wirklich den Kern der Frage; in diesem Falle alteriren sie das Resultat und können ehrlicher Weise nicht beseitigt werden, ohne das Ergebniss anders zu formuliren. Solche Fehler bilde ich mir ein vermieden zu haben; sollte

Digitized by Google

ich indessen irren, so kann es unbedenklich Anderen überlassen bleiben, sie aufzudecken und zu berichtigen. Wäre ich endlich im Stande die Kraft der von mir versuchten Beweise durch neue Instanzen oder deutlichere und bündigere Ausdrucksweise wesentlich zu erhöhen, so würde ich zweckdienliche Zusätze oder Abänderungen nicht gespart haben; allein ich bin Neues und Brauchbares nach keiner dieser Richtungen zu bieten in der Lage.

So erscheinen denn diese Aufsätze abgesehen von ganz unwesentlichen Kleinigkeiten in unveränderter Gestalt. Ich werde es verständlich finden und mich nicht wundern, wenn die in ihnen niedergelegten Ansichten von Vielen oder den Meisten ganz oder theilweise nicht gebilligt werden sollten; unbegreiflich aber würde es mir sein, wenn ein Urtheil wiederholt werden sollte, welches ich irgendwo gelesen zu haben mich entsinne, das nämlich, dass in diesen Excursen unwesentliche und die Hauptfrage nicht berührende Punkte besprochen würden. Ich kann einer solchen Verkehrtheit gegenüber nur wiederholen, was zu Ende des ersten Aufsatzes bereits ausgesprochen ist, dass ein Jeder, der den Thatbestand, welchen ich in demselben zu ermitteln mich bemüht habe, als richtig anerkennt, in consequenter Verfolgung der dadurch in die Hand gegebenen Fäden nothwendig zu demselben oder einem doch sehr ähnlichen Gesammtergebniss, wie ich, gelangen wird, und füge nur hinzu, dass jene Ermittelungen über das Verhältniss des ersten zum zweiten Buche des Epos wenigstens für mich thatsächlich der Ausgangspunkt gewesen sind für jede weitere Betrachtung und jedes sonst etwa gewonnene Resultat im Einzelnen wie im Ganzen.

Schliesslich möchte ich meine Leser bitten, sich versichert zu halten, dass das Höchste, was ich zu hoffen wage, nie mehr gewesen ist, als dass es mir gelingen werde vorurtheilslose und selbstthätiger Prüfung gewachsene Köpfe von der ungefähren Richtigkeit der hauptsächlichsten Resultate zu überzeugen; zu glauben, dass auf dem Boden solcher Untersuchungen, wie die vorliegende, zu völliger Gewissheit und Uebereinstimmung bis in die geringsten Einzelnheiten je gelangt werden könne, bin ich nicht naiv genug.

Berlin, im April 1869.

A. Kirchhoff.

Digitized by Google

I.

Der erste Gesang der Odyssee führt uns zunächst in eine Götterversammlung, in der Athene die sich darbietende Gelegenheit ergreift, die Aufmerksamkeit der Olympier auf das Schicksal ihres Schützlings zu lenken. Es gelingt ihr, den Göttervater günstig für denselben zu stimmen und den errungenen Vortheil benutzend schlägt sie vor den Götterboten Hermes nach Ogygia zu entsenden mit dem gemessenen Befehl an Kalypso den Dulder Odysseus endlich in seine Heimath zu entlassen. Sie selbst erklärt nach Ithake gehen zu wollen, zu dem Zwecke (V. 88—95):

ὄφρα οἱ υἱὸν
μᾶλλον ἐποτρύνω καί οἱ μένος ἐν φρεσὶ θείω
εἰς ἀγορὴν καλέσαντα κάρη κομόωντας Ἀχαιοὺς
πᾶσι μνηστήρεσσιν ἀπειπέμεν, οἵ τέ οἱ αἰεὶ
μῆλ' ἁδινὰ σφάζουσι καὶ εἰλίποδας ἕλικας βοῦς·
πέμψω δ' ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα
νόστον πευσόμενον πατρὸς φίλου, ἤν που ἀκούσῃ,
ἠδ' ἵνα μιν κλέος ἐσθλὸν ἐν ἀνθρώποισιν ἔχῃσιν.

Demgemäss finden wir sie im Folgenden auf Ithake, wie sie unter der Maske des Taphierköniges Mentes beim Sohne des vorgeblichen Gastfreundes einspricht, ihn durch ihren Zuspruch

aufrichtet und beim Scheiden mit folgendem guten Rathe versorgt (V. 269—302):

σὲ δὲ φράζεσθαι ἄνωγα,
ὅππως κε μνηστῆρας ἀπώσεαι ἐκ μεγάροιο.
εἰ δ' ἄγε νῦν ξυνίει καὶ ἐμῶν ἐμπάζεο μύθων·
αὔριον εἰς ἀγορὴν καλέσας ἥρωας Ἀχαιοὺς,
μῦθον πέφραδε πᾶσι, θεοὶ δ' ἐπὶ μάρτυροι ἔστων·
μνηστῆρας μὲν ἐπὶ σφέτερα σκίδνασθαι ἄνωχθι,
μητέρα δ', εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι,
ἂψ ἴτω ἐς μέγαρον πατρὸς μέγα δυναμένοιο·
οἳ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι.
σοὶ δ' αὐτῷ πυκινῶς ὑποθήσομαι, αἴ κε πίθηαι·
νῆ' ἄρσας ἐρέτῃσιν ἐείκοσιν, ἥτις ἀρίστη,
ἔρχεο πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,
ἤν τίς τοι εἴπῃσι βροτῶν ἢ ὄσσαν ἀκούσῃς
ἐκ Διός, ἥ τε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώποισιν.
πρῶτα μὲν ἐς Πύλον ἐλθὲ καὶ εἴρεο Νέστορα δῖον,
κεῖθεν δὲ Σπάρτηνδε παρὰ ξανθὸν Μενέλαον·
ὃς γὰρ δεύτατος ἦλθεν Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων.
εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσῃς,
ἦ τ' ἂν τρυχόμενός περ ἔτι τλαίης ἐνιαυτόν.
εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσῃς μηδ' ἔτ' ἐόντος,
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν,
σῆμά τέ οἱ χεῦαι καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξαι
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δοῦναι.
αὐτὰρ ἐπὴν δὴ ταῦτα τελευτήσῃς τε καὶ ἔρξῃς,
φράζεσθαι δὴ ἔπειτα κατὰ φρένα καὶ κατὰ θυμόν,
ὅππως κε μνηστῆρας ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσι
κτείνῃς ἠὲ δόλῳ ἢ ἀμφαδόν· οὐδέ τί σε χρὴ
νηπιάας ὀχέειν, ἐπεὶ οὐκέτι τηλίκος ἐσσί.
ἢ οὐκ ἀίεις, οἷον κλέος ἔλλαβε δῖος Ὀρέστης

πάντας ἐπ᾽ ἀνθρώπους, ἐπεὶ ἔκτανε πατροφονῆα,
Αἴγισθον δολόμητιν, ὅ οἱ πατέρα κλυτὸν ἔκτα;
καὶ σύ, φίλος — μάλα γάρ σ᾽ ὁρόω καλόν τε μέγαν τε —
ἄλκιμος ἔσσ᾽, ἵνα τίς σε καὶ ὀψιγόνων ἐὺ εἴπῃ

worauf sie sich nach Austausch der durch die Sitte vorgeschriebenen Höflichkeitsformeln von ihrem Wirthe trennt, in Vogelgestalt verschwindend und so mittelbar sich in ihrer Wesenheit ihm offenbarend.

Dieser Rath der Athene ist ein nothwendiger und integrirender Theil der ganzen Darstellung, denn er bildet recht eigentlich den Brenn- und Mittelpunkt dieser ersten Handlung, insofern einerseits durch ihn der weitere Verlauf der Ereignisse in der uns vorliegenden Anordnung des Ganzen, zunächst die Handlung des zweiten und der folgenden Gesänge, bedingt und motivirt erscheint, anderseits gerade er und er allein es ist, durch den Athene dem Zwecke, welcher sie nach Ithake geführt hat, genügt, und der nach dem Wortlaute der oben ausgehobenen Verse gewesen war, „den Telemachos zu veranlassen, in offener Volksversammlung den übermüthigen Freiern sein Haus zu verbieten und sodann nach Sparta und Pylos zu gehen, um Kunde vom verschollenen Vater wo möglich sich zu verschaffen und durch solches Wagniss edlen Ruhm bei den Menschen zu erwerben“. In der That sind diese beiden Momente in den Worten des Rathschlages gebührend berücksichtigt und, wie es scheinen könnte, recht passend hervorgehoben.

So scheint es freilich, aber auch nur dem flüchtigen Beobachter, dessen Verständniss die Oberfläche zu streifen sich begnügt. Tieferes Eingehen auf den Zusammenhang des Ganzen und Einzelnen führt zu entgegengesetzter Ansicht und deckt ungeahnte Schwierigkeiten auf, Schwierigkeiten von einer Beschaffenheit, die es unerklärlich und unbegreiflich

erscheinen lässt, wie sämmtliche Ausleger alter und neuer Zeit, so viel mir wenigstens deren bekannt geworden sind, sie haben mit Stillschweigen übergehen können. Ich sehe mich daher genöthigt, um zunächst das Vorhandensein dieser Schwierigkeiten festzustellen und sodann ihre Bedeutung für unsere Untersuchung klar zu machen, genauer auf den logischen und sprachlichen Zusammenhang der Stelle einzugehen.

Voran stellt Athene die ganz allgemein gehaltene Aufforderung, Telemachos „solle mit sich zu Rathe gehen, wie er die Freier aus seinem Hause entfernen könne". Da aber zu erwarten steht, dass dem jungen Manne mit solchen Allgemeinheiten wenig geholfen und er dennoch rathlos sein werde in Bezug auf die Mittel und Wege, die zu dem bezeichneten Ziele führen können, so erklärt sich Athene sofort genauer, indem sie ihren Schützling über das Wie der Ausführung belehrt. „Ist es deine Absicht, diesem Ziele nachzustreben", so lässt der Dichter sie fortfahren, „wohl, so höre mir zu und merk' auf meine Worte", ich will dir sagen, wie du es anzufangen hast. „Morgenden Tages berufe zur Versammlung die Achaier; trage dann vor allen deine Rede vor und die Götter sollen dabei als Zeugen sein", was nichts Anderes heissen kann, als „lass die Götter als Zeugen dabei sein, rufe sie dabei zu Zeugen an". Offenbar ist der Rath, zum Volke zu reden, eine Rede (*μῦθον*) an alle zu richten, in dieser Allgemeinheit für Telemachos unbrauchbar; praktisch wird er erst werden durch die bestimmte Angabe dessen, was dieser *μῦθος* zu enthalten habe. Demgemäss folgt in den V. 274—78 die specielle Angabe des Inhaltes, welchen Telemachos jenem *μῦθος* geben soll, die daher nothwendig in der Form der Aufforderung gehalten ist (*ἄνωχθι — ἴτω*). Zwei Punkte soll danach die Rede vornehmlich ins Auge fassen, wie dies sprachlich durch den Gegensatz, in welchen

μνηστῆρας μὲν und μητέρα δὲ zu einander gebracht sind, hinreichend angedeutet ist: erstlich soll sie die Aufforderung an die Freier ergehen lassen, des Odysseus Haus fortan zu meiden, zweitens das Versprechen enthalten, dass Telemachos seine Mutter, wofern sie Lust zu einer zweiten Heirath verspüre, zu ihrem Vater zurückkehren lassen wolle, damit dieser ihre Hand wieder vergeben könne. Denn dieses muss nothwendig der Sinn des zweiten Gliedes sein sollen, da ja dasselbe durch das gegensätzliche Verhältniss, in welches es zu dem ersten gebracht ist, diesem gleichgesetzt erscheint, also nicht unabhängig von dem früheren einen neuen Rathschlag der Athene einzuführen bestimmt sein kann, sondern nur die Specialisirung des ersten weiter fortsetzt, oder, um die grammatische Beziehung hervorzuheben, weil die Worte μητέρα δ' — ἄψ ἴτω nicht die directe Rede der Athene μῦθον πέφραδε πᾶσι, also den Hauptsatz, fortführen, sondern dem Verbande eines jenem wesentlich subordinirten Satzes angehören, welcher dem übergeordneten Elemente zwar parataktisch beigefügt ist, in der periodischen Fügung vorgeschrittenerer Ausdrucksweise indessen nothwendig als von ihm abhängiger Satz in der Form indirecter Rede auftreten würde.

Dies ist der Zusammenhang und dies der Sinn, welchen wir nach logischen und grammatischen Gesetzen den besprochenen Worten zuschreiben müssen. So aufgefasst aber erregen sie in mehr als einer Beziehung Anstoss. Nicht nur ist ihr Inhalt geradezu ungereimt, auch der sprachliche Ausdruck entbehrt in mehreren Punkten der erforderlichen Klarheit und Genauigkeit. Um zunächst den Werth des Inhaltes ins Auge zu fassen, so ist es ungereimt, Athene dem Telemachos etwas rathen zu lassen, wovon sie entweder wissen muss, dass es einen Erfolg nicht haben wird, oder wenigstens die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit erwägen musste,

dass es vergeblich geschah. Es will der Tochter des Zeus der Leichtsinn wenig anstehen, mit dem vorausgesetzt zu werden scheint, die Freier würden auf die in der angegebenen Weise vorgebrachte Aufforderung sofort gutwillig das Haus räumen. Völlig verkehrt aber muss es nun gar erscheinen, wenn Athene weiter räth, dieser Aufforderung den Erfolg zu sichern durch Hinzufügung des Versprechens, die Mutter dem Vater wieder zuschicken zu wollen, damit die Freiwerbung ihren Lauf haben könne, da dasselbe sofort wieder unwirksam gemacht wird dadurch, dass seine Erfüllung freilich an sich ganz sachgemäss an eine Bedingung geknüpft wird, die zu verwirklichen nicht in der Macht des Versprechenden liegt, nämlich an die Einwilligung der Mutter (εἴ οἱ θυμὸς ἐφορμᾶται γαμέεσθαι), welche nicht einmal nur mit Wahrscheinlichkeit vorausgesetzt werden darf. Alle diese Ungereimtheiten würden freilich fortfallen und ein vernünftiger Zusammenhang hergestellt werden, wenn der Dichter die Athene bei ihren weiteren Rathschlägen von der Erwägung der Möglichkeit ausgehen liesse, dass jener erste Versuch zu keinem Resultat führte, alles Weitere unter der bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung gesagt werden liesse, die Freier weigerten sich überhaupt auf den ihnen gemachten Vorschlag einzugehen oder die Mutter verspürte keine Lust zu einer zweiten Heirath zu schreiten. Dass dem aber nicht so ist, dass der Dichter im Folgenden nach der Weise, in der er sich ausdrückt, zu schliessen kein deutliches Bewusstsein von diesem nothwendigen logischen Zusammenhange verräth, ja nach dem Inhalte des Folgenden zu urtheilen ein solches überhaupt nicht gehabt haben kann, wird die Betrachtung der folgenden Verse alsbald zur Evidenz herausstellen. Was ferner die Wahl des Ausdruckes betrifft, so verräth dieselbe an zwei Stellen Unklarheit und Mangel an Bestimmtheit.

Was soll es heissen, wenn Telemachos angewiesen wird bei Gelegenheit seiner Rede die Götter zu Zeugen anzurufen? Eine Anrufung der Götter passt gleicherweise im Munde eines Beschwerde führenden, eines Bittenden oder Beschwörenden und eines die Wahrheit einer Aussage oder die ehrliche Meinung eines Versprechens Betheuernden. Welchen Fall soll man sich also denken? Der ganz allgemein gehaltene Ausdruck *μῦθον πέφραδε πᾶσι* bietet keinen Anhalt und die folgende Specialisirung enthält der Momente zwei, für die eine solche Anrufung sich, aber freilich in wesentlich verschiedenem Sinne, passen würde. Besondere Klarheit kann dem Ausdrucke also nicht nachgesagt werden und jedenfalls, ganz abgesehen von diesem mehr nur stylistischen Bedenken, wäre es weit angemessener und weniger pedantisch gewesen, dem Telemachos in dieser Beziehung keine Vorschriften zu machen, sondern das Anrufen der Götter der Eingebung und dem Ethos der augenblicklichen, nicht vorauszuberechnenden Stimmung des Redners zu überlassen. Sodann ist dem *οἳ δὲ* V. 277 der Vorwurf der Zweideutigkeit zu machen. Der grammatische Zusammenhang scheint, wie Jeder sich leicht überzeugen wird, die Beziehung desselben auf die Freier nicht nur zu verstatten, sondern geradezu zu verlangen. Nichtsdestoweniger sind damit ganz unzweifelhaft die Angehörigen der Penelope, zunächst deren Eltern, gemeint. Denn so wenig auch über diesen Punkt die Ausleger unter einander einig sind, so nothwendig ist doch diese Auffassung durch den Sinn geboten. Zwar ist Aristarchs Bemerkung, dass *ἔδνα* bei Homer den Brautschatz bedeute, welchen der Freiersmann den Eltern der Braut nach Sitte und Herkommen zu zahlen gehalten war, für die überwiegende Mehrzahl der homerischen Stellen zutreffend, ja vielleicht nur auf die unsrige allein nicht passend, allein dass gerade sie der Regel sich nicht füge,

muss schon zugegeben werden, da der Zusammenhang die gewöhnliche und freilich ursprüngliche Bedeutung von ἕδνα gerade hier ausschliesst. Denn γάμον τεύξουσι, „sie werden die Hochzeit ausrichten", kann doch augenscheinlich nur von den Angehörigen oder Eltern der Braut gesagt werden und der Ausdruck ἔεδνα — ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι, wenn er überhaupt einen Sinn haben soll, hat ihn nur unter der Voraussetzung, dass ἕδνα hier die Mitgift bedeute, die die Eltern der Tochter mitgeben, die ihr also folgt und die sehr natürlich um so reichlicher ausfällt, je werther den Eltern die Tochter ist. Wie diese allerdings erst später entwickelte Bedeutung des Wortes mit der ursprünglichen zusammenhängt, wie sie aus ihr entstanden ist, ist eine Frage, deren Beantwortung für das Verständniss unserer Stelle gleichgültig ist und deshalb hier füglich unerörtert bleiben kann. Ich mache hier nur noch darauf aufmerksam, dass β 196, wo dieselben Worte dem Freier Eurymachos in den Mund gelegt sind, die Beziehung des οἱ δὲ auf die Freier auch durch den ganzen Zusammenhang ausgeschlossen ist, da, wenn die Freier gemeint sein sollten, Eurymachos dort nothwendig sich selbst miteinschliessend ἡμεῖς δέ, nicht aber, sich dann unberücksichtigt lassend, οἱ δὲ sagen müsste. Ist demnach die angegebene Beziehung des Pronomen an beiden Stellen aus verschiedenen triftigen Gründen eine nothwendige, so erhellt, dass sie an unserer Stelle wenigstens sehr unklar ist, weil eine andere grammatisch weit näher gelegt erscheint. Eine solche Zweideutigkeit begründet aber überall, auch in den homerischen Gesängen, den Vorwurf der Incorrectheit. Und selbst für den Fall, dass beide Male mit οἱ δὲ die Freier gemeint sein sollten, würde an unserer Stelle der Ausdruck unangemessen sein, da zwar die Freier in ihrem Namen erklären können, unter dieser Bedingung ihre Bewerbung bei

Digitized by Google

den Eltern anbringen und Brautgeschenke in Bereitschaft setzen zu wollen, nicht aber Athene die Ueberzeugung aussprechen kann, dass sie dies thun werden. Ob sie sich dazu bereit erklären wollten, musste abgewartet werden, und Athene durfte dem Telemachos höchstens rathen, sie dazu aufzufordern, ihre Bewerbungen an die Eltern zu richten und sich dagegen zu erbieten, die Mutter den letzteren zurückzuschicken. Eine *Aufforderung* aber *aufzufordern* kann durch die Futura *τεύξουσι* und *ἀρτυνέουσι* nicht ausgedrückt werden, und wäre dies die Absicht gewesen, so müsste geurtheilt werden, dass der Ausdruck so dunkel und verkehrt gestellt worden sei, als nur irgend möglich.

Doch es soll noch schlimmer kommen. Nachdem Athene jenen ersten wenig überlegten Rath in ziemlich undeutlichen Ausdrücken gegeben hat, lässt sie der Dichter fortfahren: „Dir aber selbst will ich Anweisung geben, falls du folgen willst", was nichts weiter heissen kann, als „was du aber selbst thun sollst, will ich dir sagen", insofern durch *σοὶ αὐτῷ* die Person des Telemachos in einen bewusst gewollten Gegensatz zu den Freiern und der Mutter gebracht wird. Zunächst ist daran auszusetzen, dass dieser Gegensatz streng genommen als entschieden schief bezeichnet werden muss; denn das Verhältniss der drei in ihrer Gegensätzlichkeit aufgefassten Subjecte zu den von ihnen prädicirten Handlungen ist ein nicht gleiches, sondern wesentlich verschiedenes; nicht die Freier und Penelope werden im Vorhergehenden direct von Athene aufgefordert in bestimmter Weise zu handeln, wie hier Telemachos, sondern eigentlich ist es auch oben Telemachos, dem zu handeln geboten wird, und nur in indirecter Weise soll und kann durch dieses Gebot eine Thätigkeit der Freier und Penelopes veranlasst werden. Statt also, wie dies die Logik des Zusammenhanges allein verstattete, zwei ver-

Digitized by Google

schiedene Handlungen eines und desselben Subjectes einander entgegenzustellen, ist vielmehr die Person dieses Subjectes in ihrer Beziehung zu der einen dieser Handlungen entgegengesetzt den Personen, welche die leidenden Objecte der anderen darstellen, wodurch sowohl das wahre Verhältniss der Personen, als auch beider Handlungen zu einander verschoben erscheint. Diese Ungenauigkeit hat eine weitere Verwirrung zur Folge, die gleich darauf den Gipfel der Verkehrtheit in der Unvereinbarkeit mit sich selbst ersteigt. Indem nämlich die ganze Schwere des Gegensatzes auf die handelnden Personen gelegt wurde, wurde unvermerkt in Consequenz des ersten Fehlers das Verhältniss der verschiedenen Handlungen zu einander rein äusserlich als lediglich durch die Beziehung der handelnden Personen zu einander bedingt aufgefasst, also als coordinirte, nicht einmal zeitlich auseinanderliegende Thätigkeitsäusserungen, und es schwand damit, wenn es überhaupt je vorhanden gewesen war, das Bewusstsein von dem inneren Verhalten derselben, vermöge dessen die eine sich als durch die andere veranlasst und hervorgerufen auffassen liess. Denn ich meine, dass, wer da sich so ausdrückt: „heisse die Freier dies thun, die Mutter jenes, du selbst aber thue Folgendes“, wenn er damit eigentlich sagen will: „fordere die Freier zu diesem auf, die Mutter zu jenem; sollte der Aufforderung keine Folge geleistet werden, so thue Folgendes“, entweder als unzurechnungsfähig, oder als der Sprache nicht mächtig, die er zu sprechen versucht, bezeichnet werden muss. Unsers Dichters Fehler liegt unzweifelhaft auf einer andern Seite. Er scheint sich das Verhältniss der Handlungen in der That von Anfang an nicht anders gedacht zu haben, als es seine eigenen Worte besagen; Telemachos soll nach ihm einfach die Freier gehen heissen und die Mutter fortschicken, unabhängig davon aber, ohne besondere Rücksicht

Digitized by Google

darauf, ob jenes Gebot Erfolg hat oder nicht, gleichzeitig oder kurz darauf, gleichviel, die Zurüstungen zu seiner Seefahrt machen. Dass dies die eigentliche Meinung des Dichters sei, beweisen deutlich die oben ausgehobenen Worte, die Athene an die versammelten Götter richtet und in denen sie ihren dem Telemachos zu ertheilenden Rath im Voraus disponirt: „Muth will ich in die Brust ihm flössen, dass er zur Versammlung entbiete die Achaeer und allen Freiern absage; nach Sparta und Pylos will ich ihn schicken, dass er nach Kunde forsche vom Vater und edlen Ruhm sich erwerbe“. Auch hier erscheinen beide Handlungen, die Aufsage an die Freier und die Seefahrt, rein äusserlich und mechanisch an einander geschoben; sie haben keine innere durch einen Causalnexus vermittelte Beziehung zu einander, sondern erscheinen verbunden lediglich durch die Aufeinanderfolge in der Zeit und hervorgerufen durch die freie Willkür der Göttin; ja es wird nicht undeutlich zu erkennen gegeben, dass der Zweck einer jeden ein selbständiger, von dem der andern wesentlich verschiedener sei. Die Auffassung ist dort dieselbe, wie in unserer Stelle, beide sind aus einem und demselben Geiste gedacht, der Vorwurf des Missverständnisses, dem diese Auffassung ausgesetzt erscheint, trifft beide mit gleicher Stärke. Dabei erläutern sie sich gegenseitig und es setzt ihre Vergleichung ausser Zweifel, in welchem Sinne unsere Stelle gedacht zu nehmen ist. Diese somit gesicherte Auffassung des Zusammenhanges führt aber zu den grössten Ungereimtheiten*). Gleichzeitig mit jenem

*) Vers 279 fehlte in der Ausgabe des Rhianos, nach dem Zeugniss der Scholien z. St. (*οὗτος δὲ ὁ στίχος ἐν τῇ κατὰ Ῥιανὸν οὐκ ἦν*). Cobet ist der Meinung, dass diese Angabe auf einem Irrthum beruhe und die Notiz vielmehr auf V. 283 zu beziehen sei. Allerdings sind die Abschreiber der Scholienhandschriften in dieser Beziehung sehr nachlässig zu Werke gegangen und mehr als ein Scholion ist in Folge da-

Versuch die Freier los zu werden oder unmittelbar darauf, aber unabhängig davon und ohne Rücksicht auf den möglichen Erfolg oder Nichterfolg desselben, soll danach Telemachos ein Schiff mit zwanzig Ruderern ausrüsten und in die Fremde ziehen, nach Sparta und Pylos, um Kunde von dem verschollenen Vater einzuziehen. Der Leser begreift leicht, dass beides sich nicht nebeneinander abmachen liess; wenn diese Erwägung ihn nun folgerecht darauf hinweist, dass die Meinung Athene's sei, Telemachos solle nach Beendigung des ersten Geschäftes das zweite vornehmen, so muss ihm diese Anordnung gerechtes Bedenken erregen. Einige Ueberlegung lehrt leicht, dass dieselbe eine ganz verkehrte ist und dass es jedenfalls weit passender und den Umständen angemessener gewesen wäre, wenn Athene dem Telemachos gerathen hätte, das zweite vor dem ersten abzumachen. Denn es ist schwer abzusehen, was mit dem Suchen nach dem Vater noch erreicht werden sollte, wenn die Mutter etwa, was doch als möglich vorausgesetzt wird, dem Verlangen des Sohnes

von an den unrechten Platz gerathen; allein im vorliegenden Falle ist kein Grund vorhanden einen solchen Irrthum vorauszusetzen, wie eine genauere Ueberlegung hätte lehren können. Rhianos sah hier einmal etwas schärfer, als die übrigen Herausgeber und Commentatoren; er glaubte die vielfachen Ungereimtheiten, an denen der Zusammenhang leidet und die ihm nicht entgangen waren, mit eins dadurch beseitigen zu können, dass er den bezeichneten Vers auswarf. Es schien ihm mit diesem Verse dasjenige Element beseitigt zu sein, was den Leser in die Unmöglichkeit versetzt, eine organische Beziehung der Handlungen auf einander im Texte zu finden oder auch nur sich zu denken. Dass das angewendete gewaltsame Mittel die beabsichtigte Wirkung nicht hat, im Gegentheil durch Einführung eines unerträglichen Asyndetons den übrigen Mängeln des Ausdruckes nur noch einen neuen hinzufügt, ist freilich einleuchtend, beweist aber durchaus nicht, dass Rhianos den fraglichen Vers nicht habe ausstossen können. Warum sollte er sich nicht in der Wahl des Mittels haben vergreifen können?

Digitized by Google

und dem Drängen der Freier in eine zweite Heirath zu willigen nachgegeb[illegible]te und dadurch folgerecht auch dem Treiben der letzt[illegible] ein Ende gemacht worden wäre. Sollte diese Möglichkeit als nicht in Wirklichkeit getreten vorausgesetzt werden, so war dies ausdrücklich zu bemerken; auch der Dichter darf von solchen Anforderungen des einfach logischen Ausdruckes sich nicht dispensiren, auch für ihn begründet solcher Mangel den Vorwurf der Verworrenheit und Unklarheit. [illegible]em Dichter nun lag erst gar, wie oben nachgewiesen, der Gedanke an eine innere Beziehung der Handlungen zu einander völlig fern. Ihn trifft also nicht sowohl der Vorwurf unklarer Ausdrucksweise, als absoluter Gedankenlosigkeit; nicht ein Fehler des Ausdruckes, sondern des Denkens ist ihm zur Last zu legen. Ich füge dem noch eine Bemerkung hinzu, die zwar Manchem kleinlich erscheinen wird, die aber, wie ich hoffe, das folgende als bedeutsam genug herausstellen wird. Ich meine nämlich, dass es im höchsten Grade pedantisch erscheinen muss und von einem Mangel an gesundem und freiem poetischen Sinn zeugt, dass der Dichter die Athene in Kleinigkeiten genau sogar die Zahl der Ruderer (zwanzig) vorschreiben lässt, mit denen Telemachos sein Schiff bemannen soll, worüber doch zu bestimmen einem nur nicht grade blödsinnigen Menschen lediglich überlassen werden konnte und musste, während sie in anderen weit wichtigeren Dingen, in denen ein junger unerfahrener Mensch sehr leicht sich nicht zu rathen wissen konnte, einen nur unvollständigen oder geradezu verworrenen und darum den Berathenen nothwendig verwirrenden Rath zu ertheilen weiss.

„Solltest du“, fährt Athene fort, dieses Mal die möglichen Fälle sorgfältiger als früher erwägend, „solltest du auf deiner Reise hören, dass der Vater noch lebt und seine

Rückkehr zu erwarten steht, so würdest du dir, obwohl in äusserster Bedrängniss, noch ein Jal[illegible]gefallen lassen". Zunächst ist dieses τλαίης ἄν, obwohl weder sprachwidrig noch geradezu unlogisch, doch jedenfalls sehr auffällig und nicht dasjenige, was wir bei einiger Ungezwungenheit des Ausdrucks zu erwarten berechtigt wären. Wir erwarten mit Recht, dass Athene für den von ihr vorausgesetzten Fall vorschreibe, wie Telemachos sich zu verhalten habe, und der einfach sachgemässe Ausdruck einer solchen Vorschrift ist doch, wie jedem sein Gefühl sagen muss, der Imperativ, dessen sich Athene auch sonst überall zu gleichem Zwecke zu bedienen pflegt. Von einem τλαίης ἄν zu einem τλῆθι oder τέτλαθι lässt sich aber nur auf einem Umwege gelangen, welchen dem Hörer oder selbst Leser zuzumuthen der Einfachheit und Durchsichtigkeit epischer Vortragsweise wenig angemessen erscheinen will, und die blosse Möglichkeit setzen, dass Jemand unter einer bestimmt ausgesprochenen Voraussetzung in einer gewissen Weise handele, und erwarten, dass der Jemand diese Andeutung als einen Wink betrachten werde, seine Thätigkeit auf die Realisirung jener Möglichkeit zu richten, heisst sich in einem Grade rücksichtsvoller Höflichkeit befleissigen, wie er sich für die Göttin ihrem Schützling gegenüber entschieden nicht schickt. Abgesehen von dieser mehr formellen Ausstellung erregt aber auch der Inhalt der ausgesprochenen Weisung im Zusammenhange des Ganzen gerechtes Befremden. Noch ein Jahr soll Telemachos, wenn sich Aussicht auf baldige Rückkehr des Vaters zeigt, warten und sich die Plage gefallen lassen. Mit dieser Plage kann nur diejenige gemeint sein, welche das übermüthige Treiben der Freier dem Telemachos bereitet. Eine solche Bezugnahme auf die Freier und ihr Treiben kommt aber unerwartet, ja ist in diesem Zusammenhange geradezu unverständlich, weil

die Voraussetzung, die Freier hätten auf jene frühere Aufforderung das Haus nicht geräumt, nirgend ausgesprochen und dadurch die Annahme des geraden Gegentheils begünstigt, wenn nicht nothwendig gemacht worden ist. Noch auffallender erscheint diese allerdings nothwendige Beziehung, wenn man erwägt, was nicht oft genug wiederholt werden kann, dass jene Voraussetzung, die allein einen vernünftigen Zusammenhang herstellen würde, vom Dichter gar nicht einmal auch nur stillschweigend gemacht, an sie gar nicht einmal gedacht worden ist.

Noch ein Jahr also soll Telemachos aushalten und dann (dies ist der zwar nicht ausdrücklich ausgesprochene, aber aus dem Zusammenhange der Gedankenfolge nothwendig zu ergänzende Gedanke), kehrt der Vater innerhalb dieser Frist dennoch nicht zurück, dasselbe thun, was er nach Massgabe des Folgenden für den anderen möglichen Fall zu thun angewiesen wird, dass er nämlich auf seiner Fahrt gewisse Kunde vom Tode des Vaters erhält: er soll dem Verstorbenen die letzte Ehre erweisen (oder in ersterem Falle, durch Vollziehung dieser Formalität ihn für verschollen erklären und nun von der Voraussetzung ausgehend, dass er verstorben sei und seine Rückkehr nicht mehr zu erwarten stehe) und die Mutter einem Manne geben, d. h. doch einem von den Freiern, da abgesehen von der äusseren Nöthigung durch das Drängen derselben für den Sohn gar keine Veranlassung vorhanden ist die Wiederverheirathung der Mutter zu wünschen oder gar sie dazu zu nöthigen. Wieder sieht sich der Leser hier genöthigt zu fragen: wozu diese Umstände, wenn, was doch nicht unmöglich, die Mutter auf die erste Aufforderung schon eingewilligt hatte, einen der Freier zu nehmen? Es war zwar dort ihre Einwilligung ausbedungen worden, allein dass sie damals nicht eingewilligt, ist nicht gesagt worden, und scheint

der Dichter überhaupt die Folgen jenes ersten Schrittes nicht in Erwägung gezogen zu haben. Und war es nicht sehr thöricht und unbesonnen überhaupt jene Zumuthung an die Mutter zu stellen, die sie doch abzuweisen möglicher Weise nicht den Muth haben konnte (ohne diese Möglichkeit ins Auge zu fassen, würde ein vernünftiges Wesen den Rath, jene Zumuthung zu stellen, gar nicht haben ertheilen können), ehe man über das Schicksal des Vaters Gewissheit hatte? Hätte nicht, was nachher geschieht, vernünftiger Weise gleich anfangs ins Werk gesetzt werden sollen, ehe überhaupt eine Aufforderung an die Mutter erging? Es ist allerdings nicht zu leugnen, ein unerfahrener Mensch, wie Telemachos, konnte in seiner Rathlosigkeit den Kopf verlieren und in so verkehrter Weise handeln; allein entschieden unangemessen muss es genannt werden, dass der Dichter seine Göttin ihrem Schützlinge eine Handlungsweise anrathen lässt, deren Verkehrtheit zwar des handelnden Menschen Rathlosigkeit entschuldigen kann, die aber unter keinen Umständen als das Product bewusster Absichtlichkeit, zumal einer Göttin, und nun gar der Athene, erscheinen durfte. Für diese Unbesonnenheit entschädigt uns durchaus nicht die peinliche Fürsorge, welche dem Telemachos selbst nicht die Hinweisung darauf erspart, dass er dem Vater die letzte Ehre zu erweisen habe. Es bedurfte in dieser Beziehung keiner Anweisung, da, wenn nicht das eigene Gefühl, doch Sitte und Herkommen dem Sohne die Regel seines Handelns nach dieser Seite vorschrieben, und es verräth sehr wenig Takt von Seiten der Göttin oder vielmehr des Dichters Misstrauen gegen das sittliche Gefühl eines Sohnes zu verrathen durch den Versuch dasselbe zu gängeln oder gängeln zu lassen. Gesunden und natürlichen Sinn verrathen solche Anschauungen und solches Dichten nicht.

Ich komme zur letzten und grössten von allen Unge-

reimtheiten. Wenn oben die Wiederverheirathung der Penelope an die Bedingung ihrer Einwilligung geknüpft wurde, hier aber nur einfach gesagt wird, er solle die Mutter einem Manne geben, ohne dass jene Bedingung wiederholt wird, so erklärt sich dies zwar ausreichend durch den Umstand, dass das zweite Mal Telemachos gewissen Forderungen genügt haben sollte, an deren Erfüllung die Mutter ihre Einwilligung binden konnte, nach deren Erfüllung aber der Sohn erwarten durfte, dass sie sich nicht ferner sträuben werde, und sich gewissermassen in seinem Rechte befinden, wenn er forderte, dass sie aus Liebe zu ihm das verlangte Opfer bringe: allein solche Nöthigung der Mutter konnte der Sohn nur dann vor sich selbst und Anderen rechtfertigen zu können hoffen, wenn sie ihm als das einzige Mittel erschien, seinen Zweck, das väterliche Erbe den Klauen der räuberischen Freier zu entreissen, zu erreichen; und Athene durfte ihm dazu nur rathen, wenn sie selbst vorauszusetzen schien, es werde den Freiern Genüge thun und Telemachos und sein Haus von ihnen befreien. Diesen Zweck, mit den Freiern zu einem Ende zu kommen, setzt der Rath voraus, so wie den guten Glauben, dass er auf diesem Wege sicher werde erreicht werden; sonst hat er überhaupt keinen Sinn. So klar nun dieses ist und so gewiss der unbefangene Leser den Zusammenhang in der angegebenen Weise auffasst, so wenig liegt doch dieser Zusammenhang im Bewusstsein des Dichters, so wenig scheint er überhaupt zu wissen, was und wozu er es sagen lässt. „Aber wenn du dieses vollendet und gethan (also doch, deine Fahrt beendigt und je nach ihrem Ergebniss meinem Rathe gemäss gehandelt, folglich die Mutter wieder verheirathet hast; denn dass auf die dritte Möglichkeit, dass nämlich Odysseus vor Ablauf des bestimmten Jahres zurückkehrt, kein Bedacht genommen ist, zeigt das folgende ganz augenscheinlich), so

überlege, wie du die Freier in deinem Hause (ἐνὶ μεγάροισι τεοῖσι) tödten mögest, sei es nun heimlich mit List oder offenbar". So spricht Athene weiter; und also sind die Freier noch immer in Telemachos Hause und setzen ihr altes Treiben fort, obwohl ihrem Begehren entsprochen worden ist und ihre Entfernung vorausgesetzt werden durfte. Die Verkehrtheit und völlige Gedankenlosigkeit, die sich in dieser Aneinanderfügung der Sätze verräth, ist zu offenbar, als dass es einer weitläufigen Auseinandersetzung bedürfte; ein jeder sieht ein, dass um einen vernünftigen Zusammenhang herzustellen, es der Einschaltung folgenden Gedankens bedürfen würde: „(Wenn du aber dieses gethan) und die Freier dennoch, trotzdem, nicht von ihrem wüsten Treiben lassen sollten, so überlege alsdann u. s. w." Nur ein stammelndes Kind konnte diesen Gedanken, wenn es ihn dachte, ohne Ausdruck lassen, nur ein Blödsinniger oder wer von dem Zusammenhange keine Ahnung hatte, weil er den Sinn der gebrauchten Worte nicht verstand, nicht aus eigenem Bewusstsein heraus sie dichtete, ihn nicht denken.

Ich bin mit meinen, oder vielmehr mit den Ausstellungen zu Ende, zu denen unser Text Veranlassung gibt; denn allerdings meine ich, dass das Vorgetragene nicht in subjectiven Vorstellungen und Beliebungen, sondern objectiv in der Sache selbst begründet ist. Die Voraussetzungen, von denen aus wir zu unserem Urtheile gelangten, sind keine anderen, als diejenigen, welche die philologische Hermeneutik und Kritik gegenüber den Litteraturproducten aller Völker und aller Zeiten, wenn sie ihr Object sein sollen, zu machen berechtigt ist und die in Abrede stellen ihr das natürliche und nothwendige Fundament entziehen hiesse. Entweder also fügt sich auch der homerische Text diesen Voraussetzungen als den nothwendigen und natürlichen Normen der Beurthei-

Digitized by Google

lung, oder er ist über jedes Urtheil erhaben, also kein Gegenstand philologischen Erkennens und philologischer Kritik. Niemand wird das letztere zugeben wollen, weil das nichts Anderes heissen würde, als auf das Verständniss selbst verzichten, welches durch die Kritik des Urtheils nothwendig bedingt ist. Nie aber können die Besonderheiten der Entwickelungsstufe, der eine geistige Schöpfung entsprang, ein Ausnahmeverfahren in der Beurtheilung derselben in der Weise begründen, dass sie als den allgemeinen Gesetzen und Formen des menschlichen Denkens aller Zeiten und Bildungsstufen nicht unterworfen betrachtet wird. Diese Gesetze haben dieselbe Verbindlichkeit und bieten damit in demselben Grade Anhaltpunkte für das Urtheil bei Thukydides, wie bei Homer, gelten nothwendig als Voraussetzungen für einen jeden Text, der als das Product gesetzmässigen Denkens und Vorstellens aufgefasst und verstanden werden soll, sind nicht subjectiver, sondern objectiver Natur. Ist demnach auch das aus ihnen mit logischer Folgerichtigkeit abgeleitete Urtheil als objectiv begründet zu betrachten, so kann es sich weiter nur noch darum handeln, den in jenem Urtheil festgestellten Thatbestand zu erklären, das heisst, in seinen Gründen und Veranlassungen zu begreifen. Woher dieser anomale Zustand, diese Häufung von Ungereimtheiten und logischen Fehlern? Die Kritik erklärt gewöhnlich solche Missstände, indem sie sie als Product einer absichtlichen oder unabsichtlichen Verderbniss des Textes, also als nicht ursprünglich vorhanden, nachzuweisen sucht. In der That würde, wenn dem Texte irgend eines Schriftstellers ähnliche Ungereimtheiten unzweifelhaft nachgewiesen wären, wie im Obigen dem unsrigen, die Kritik sicherlich zu helfen suchen durch die Annahme, der Text sei entweder im Wortlaut verdorben, oder lückenhaft überliefert, oder ganz oder auch nur theilweise unächt,

dem organischen Zusammenhange von unberufener Hand mechanisch eingefügt. Das Recht diese Auskunftsmittel auch auf Texte der homerischen Gesänge anzuwenden kann nicht bestritten werden; es fragt sich aber, ob mit ihrer Geltendmachung für unsere Stelle geholfen sein würde. Eine einfache Ueberlegung zeigt, dass dem nicht so ist. Es muss und kann verlangt werden, dass, welches Mittel man auch in Anwendung bringen möge, dadurch sämmtliche Schwierigkeiten in einer gleichmässigen Weise beseitigt werden, weil sie vollkommen gleichartiger Natur sind und jede etwa verbleibende denselben Anstoss bereiten würde, wie die etwa beseitigten. Ein solches Mittel würde allerdings die Athetese der ganzen Stelle sein; allein seine Anwendung verbietet sich von selbst, da damit ein Stück des Textes verloren gehen würde, welches durchaus nicht fehlen darf, weil es für den Zusammenhang wesentlich ist, weil die ganze Handlung des ersten Gesanges auf dasselbe berechnet und angelegt erscheint und durch dasselbe der Fortschritt derselben im folgenden Gesange motivirt werden soll. Ein jedes andere aber der oben bezeichneten kritischen Mittel würde nur theilweise Abhülfe gewähren; denn es dürfte den Zusammenhang von V. 274 ff. und 279 ff. mit all seinen Ungereimtheiten in keiner Weise alteriren, weil, wie oben schon bemerkt worden ist und nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden kann, die Auffassung der Verhältnisse, welche sich in ihm ausspricht, durch Vergleichung von V. 88 ff. als die ursprüngliche und eigenthümliche des Dichters im strengsten Sinne erwiesen wird.

Wenn eine besonnene Kritik demnach darauf verzichten muss, die nachgewiesenen Schwierigkeiten mit den gewöhnlichen ihr zu Gebote stehenden Mitteln zu beseitigen, so kann ihre Aufgabe nur noch sein sie zu erklären. Diese

Aufgabe wird sie freilich nicht so lösen können, dass sie sich mit dem Nachweise abquält, dasjenige, was gesunder Menschenverstand als ungereimt erkannt hat und erkennen muss, reime sich dennoch — es würde das eine vergebliche und ihrer unwürdige Bemühung sein — sondern so, dass sie aufzeigt, wie dergleichen Ungereimtheiten, die nicht abzuleugnen, entstehen konnten, unter gewissen Umständen sogar nothwendig entstehen mussten, kurz, indem sie die Genesis der anstössigen Auffassung und Darstellung darlegt. Ihre Aufgabe beschränkt sich also einfach auf die Beantwortung der Frage: Wenn es als eine psychologische Unmöglichkeit bezeichnet werden muss, dass Jemand, der auch nur einen Hexameter richtig zu bauen, nur zwei Gedanken logisch mit einander zu verbinden im Stande war, wie der Dichter unseres ersten Gesanges, einen einfachen Zusammenhang so schief und ungereimt auffassen und darstellen konnte, wie dies erwiesenermassen in dem behandelten Texte geschieht, vorausgesetzt, dass er frei und unbehindert die Situation dichtend schuf und sprachlich gestaltete, welches sind die Umstände gewesen, die wir vorauszusetzen haben als das Denken und Schaffen dieses Dichters bedingend, um die nicht wegzuleugnende Thatsache psychologisch erklärbar zu finden? In ihren allgemeinen Umrissen findet sich die Antwort leicht von selbst: es müssen dies nothwendig äussere, die freie Thätigkeit des Dichters hemmende und störende Umstände gewesen sein, an welche ihn irgend eine Nothwendigkeit oder ein Zwang gebunden hat, den zu durchbrechen er nicht im Stande gewesen ist. Unselbständigkeit und Mangel an dichterischer Kraft, den gegebenen Stoff zu bewältigen und frei schaffend zu gestalten, ergeben sich als die nothwendigen Voraussetzungen, um das uns auffällige Resultat psychologisch zu motiviren. Die Möglichkeit einer solchen

Erklärung ist um so weniger zu bestreiten, als ihre Nothwendigkeit fast als erwiesen betrachtet werden kann; klar und anschaulich wird indessen die Meinung des Gesagten erst werden, wenn der Nachweis geliefert sein wird, dass solche Umstände in Wirklichkeit vorhanden waren. Näheres Eingehen auf die Beschaffenheit derselben wird dann auch das Verhalten des Dichters zu denselben in seinen Gründen in ein helleres Licht stellen.

Bevor ich indessen jenen Nachweis zu liefern versuche, scheint es mir angemessen, auf eine andere Ungereimtheit hinzuweisen, welche im weiteren Verlaufe des Gesanges aufstösst, und zwar deswegen, weil sie den vorher besprochenen nicht nur völlig gleichartig ist, sondern auch durch dieselben Umstände ihre Erklärung findet, welche für jene geltend gemacht werden sollen. Nachdem nämlich Athene ihn verlassen, begibt sich Telemachos zu den Freiern, welchen der Sänger Phemios so eben den Nostos der Achaeer vorzutragen beschäftigt ist. Penelope zeigt sich den Schmausenden, um Klage zu führen, dass der Sänger durch die rücksichtslose Wahl seines Vorwurfes ihr Schmerz bereite, wird aber von dem Sohne aus dem Saale und in ihr Gemach hinaufverwiesen. Ermuthigt, wie es scheint, durch den Erfolg seines Verweises wendet sich Telemachos jetzt gegen die Freier, unter denen das Erscheinen Penelopes Aufregung hervorgebracht und zügellose Wünsche hat laut werden lassen, und verweist auch ihnen ihr unanständiges Betragen, indem er sie zur Ruhe auffordert (*μηδὲ βοητὺς ἔστω* V. 369). An diese durch den Zusammenhang recht wohl motivirte Aufforderung schliesst er aber folgende leidenschaftliche Apostrophe, von der man das Gleiche nicht mit demselben Rechte wird sagen können (V. 372—80):

ἠῶθεν δ' ἀγορήνδε καθεζώμεσθα κιόντες
πάντες, ἵν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω
ἐξιέναι μεγάρων· ἄλλας δ' ἀλεγύνετε δαῖτας
ὑμὰ κτήματ' ἔδοντες ἀμειβόμενοι κατὰ οἴκους.
εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τόδε λωίτερον καὶ ἄμεινον
ἔμμεναι, ἀνδρὸς ἑνὸς βίοτον νήποινον ὀλέσθαι,
κείρετ'· ἐγὼ δὲ θεοὺς ἐπιβώσομαι αἰὲν ἐόντας,
αἴ κέ ποθι Ζεὺς δῷσι παλίντιτα ἔργα γενέσθαι·
νήποινοί κεν ἔπειτα δόμων ἔντοσθεν ὄλοισθε.

Zwar hat Niemand von den Auslegern zu der Stelle etwas zu bemerken gefunden; nichtsdestoweniger muss dieses Herausplatzen mit seinem Vorhaben von Seiten des Telemachos als ein sehr ungeschicktes und geradezu plumpes bezeichnet werden. Denn es fördert seinen Zweck nicht, sondern kann ihm nur schaden. Eine vorläufige Andeutung zu geben, war überflüssig, da Telemachos zu Anfang des folgenden Buches ohnedem das ganze Volk und mit ihm die Freier durch Heroldsruf zur Versammlung bescheiden lässt und *β* 139 ff. auch nichts weiter zu sagen weiss, als was er hier in unpassender Ausführlichkeit sagen zu wollen erklärt; wie unüberlegt, da die Freier dadurch Gelegenheit erhielten sich auf den kommenden Angriff vorzubereiten. Ausserdem ist die leidenschaftliche Form der Apostrophe weder durch die Situation gerechtfertigt, noch wohl berechnet, weil die einfachste Ueberlegung lehren konnte, dass, wenn man sich mit den Freiern in Güte auseinandersetzen wollte, man unter allen Umständen sie ohne Noth zu reizen sich hüten musste. Kurz, dieses Auftreten des Telemachos ist weder poetisch noch psychologisch genügend motivirt; Telemachos als unüberlegten Hitzkopf zu charakterisiren, als der er sonst nirgend erscheint, hatte der Dichter wahrlich keine Veranlassung. Ausserdem

leiden die Worte, welche der Dichter ihm in den Mund legt, an einer merkwürdigen Unklarheit. „Mit Tagesanbruch aber", lässt er ihn sagen, „lasst uns auf dem Markte alle zusammenkommen, auf dass ich unverhohlen euch die Meinung sage, mein Haus zu verlassen". Plötzlich schlägt dann im Folgenden die Rede in eine directe Apostrophe an die Freier um, indem es weiter heisst: „andere Schmäuse suchet auf, von eurem eignen Gute zehrend Haus um Haus" u. s. w. Dieser Umstand kommt sehr unerwartet, weil er durch nichts veranlasst oder einigermassen motivirt ist, und er ist zweckwidrig obendrein, weil, wenn Telemachos schon hier seine Forderung in aller Bestimmtheit und Ausführlichkeit zu erkennen giebt, nicht abzusehen ist, wozu die angesagte Versammlung am folgenden Tage noch nöthig ist, welche nach Telemachos ausdrücklicher Erklärung ja zu keinem anderen Zwecke Statt finden soll, als um ihm Gelegenheit zu geben, ganz dieselbe Forderung zu stellen. Während die Umstände erforderten, dass der Inhalt des noch zu haltenden Vortrages nur ganz im Allgemeinen angedeutet werde, wird dieser Vortrag thatsächlich im Wesentlichen bereits gehalten und dadurch der Wirkung des zu erwartenden im Voraus die Spitze abgebrochen. Hierzu kommt, dass dem Wortlaute nach das, was Telemachos sagen will, „verlasst mein Haus", und das, was er sofort den Freiern wirklich sagt, „andere Schmäuse aber suchet auf von eurem Gute zehrend u. s. w.", zu einander in der innigen Beziehung eines logischen Gegensatzes steht, diese innere Zusammengehörigkeit beider Gegensätze aber äusserlich durch die Verschiedenheit der zeitlichen Beziehung gestört oder vielmehr geradezu aufgehoben erscheint. Man hat das Ungehörige, was hierin liegt, sehr wohl gefühlt und es zu beseitigen versucht, indem man mit Berufung auf die der griechischen Sprache eigene Fähigkeit

des unvermittelten Ueberganges aus der indirecten in die directe Redeweise umgekehrt das, was in der vorliegenden Stelle dem unbefangenen Leser auf den ersten Blick sich als directe Apostrophe des Telemachos an die Freier darstellt, als direct gehaltene Fortsetzung der indirect begonnenen Inhaltsangabe des später erst zu haltenden Vortrages erklärte. Auch ich halte es für wahrscheinlich, dass dies die Meinung des Dichters gewesen sei; allein es ergeben sich unter dieser Voraussetzung nur neue Schwierigkeiten. Denn abgesehen davon, dass nun die Inhaltsangabe eine unförmliche und ganz zweckwidrige Ausdehnung erhält, wird der Ausdruck unbeholfen und zweideutig. Wenn der Redende (hier Telemachos) von einer dritten Person erzählend berichtete, was sie gesagt und wozu sie aufgefordert, so würde er bei Wiedergabe des Inhaltes ihrer Worte freilich unbedenklich aus indirecter in directe Redeweise übergehen können; es würde dies lediglich eine Frage der rhetorischen Angemessenheit sein; wenn er aber, wie hier, zunächst nur auffordert zu hören, was er selbst später sagen und wozu er auffordern will, und dabei sich eines ähnlichen Ueberganges bedient, so begeht er nothwendig eine Zweideutigkeit, weil in diesem Falle jedes sprachliche Kriterium fehlt, durch das der Leser oder Hörer in den Stand gesetzt würde zu entscheiden, ob die unvermittelt eintretende directe Aufforderung eine Fortsetzung der unmittelbar vorhergehenden indirecten, was des Dichters Meinung wäre, oder, worauf er vom grammatischen Standpunkte aus zunächst angewiesen ist, der ebenfalls directen und also formell gleichartigen des regierenden Satzes sein soll. Es hilft nichts zu sagen, der Sinn und Zusammenhang entscheide und hebe die grammatische Zweideutigkeit; unbeholfen bleibt eine solche Ausdrucksweise immer, zumal wenn, wie in unserem Falle, unter keiner

von beiden möglichen Voraussetzungen der Sinn ein völlig klarer und angemessener wird, vielmehr erheblichen und nicht zu beseitigenden Ausstellungen unterliegt. Und doch können die Verse, welche alle diese unlösbaren Schwierigkeiten bereiten (374—80), nicht entbehrt werden, lassen sich folglich nicht als interpolirt beseitigen, was die einfachste Aushülfe scheinen könnte; denn einmal verlangt das ganz allgemein gehaltene *ἵν' ὑμῖν μῦθον ἀπηλεγέως ἀποείπω* 373 unbedingt eine genauere Bestimmung und Ausführung, und anderseits rechtfertigt allein das gerade in diesen Versen herrschende leidenschaftliche Ethos die Gereiztheit, die Antinoos in seiner Antwort 384 ff. zu erkennen giebt.

Ich denke, Jedermann wird mir zunächst wenigstens so viel zugeben, dass die bezeichneten Schwierigkeiten in Wirklichkeit vorhanden und nicht etwa blos eingebildet sind. Auch wird man nicht umhin können anzuerkennen, dass diese Schwierigkeiten denen der früher besprochnen Stelle vollkommen gleichartig sind, auch darin gleichartig, dass sie sich mit den gewöhnlichen der Hermeneutik und Kritik zu Gebote stehenden Mitteln nicht beseitigen lassen. Das enthebt uns aber nicht der Verpflichtung uns die Genesis der Fehler, die einmal vorhanden sind, klar zu machen, weil allein auf diesem Wege die immer von Neuem sich aufdrängende Frage beantwortet werden kann, deren Erledigung wir nicht schuldig bleiben dürfen: Wie ist gewissermassen psychologisch die Möglichkeit zu begreifen, dass ein Dichter, der doch einen Hexameter zu bauen und einen Plan zu entwerfen verstand, sich solcher poetischer und logischer Verkehrtheiten schuldig machen konnte? Offenbar wird, wie die Beschaffenheit des zu Erklärenden gleichartig ist, so auch die Erklärung selbst eine gleichartige, durch dasselbe Princip vermittelte sein müssen, und die Erfüllung dieser Bedingung

mit eine Probe der Richtigkeit der gefundenen Erklärung abgeben können.

Um aber diese Erklärung zu finden, wird es nöthig sein, gegenüber dem Entwurf zum Handeln für Telemachos, den uns das erste Buch vorführt, die Ausführung dieses Entwurfes und das Handeln des Helden selbst im zweiten Buche näher zu betrachten. Mit dem Morgenrothe erhebt sich Telemachos und lässt durch Herolde die Achaeer zur Versammlung entbieten; er selbst nimmt unter den Versammelten auf dem Sitz seines Vaters Platz. Allgemeine Spannung und Erwartung herrscht; denn es ist dies die erste allgemeine Versammlung, welche seit Odysseus Auszug nach Troia gehalten wird. Der herrschenden Stimmung der Menge giebt einer der Geronten, Aegyptios, Ausdruck, indem er die Frage stellt, wer die Versammlung so unerwartet berufen habe und aus welcher Veranlassung. Jetzt erhebt sich Telemachos und erklärt, er sei dieser Mann und veranlasst habe ihn zu solcher Massregel lediglich die Noth im eignen Hause. Indem er diese dann ausführlicher schildert, hebt er mit besonderem Nachdruck die Unbilligkeit der Freier hervor, die statt an den Vater sich zu wenden, ihm, dem wehr- und schutzlosen Sohne zur Last fielen und sein Eigenthum schädigten. Da er unter diesen Umständen, erklärt er, sich selbst zu rathen und zu helfen ausser Stande sei, so berufe er sich auf das sittliche Gefühl der Versammlung und nehme als schutzlos Verfolgter deren Hülfe in Anspruch. Unwille über erlittene Kränkung und das demüthigende Gefühl der eigenen Ohnmacht übermannen ihn hier; in Thränen ausbrechend wirft er das Scepter zur Erde. Die Versammlung ist gerührt und die gleichfalls anwesenden Freier eingeschüchtert. Nur Antinoos wagt es, ihre Sache zu führen, indem er die gegen ihn und seine Genossen erhobene Beschuldigung als unbegründet zurückweist;

nicht die Freier seien Schuld an des Telemachos beklagenswerthem Schicksale, sondern Penelope, welche sie an der Nase herumgeführt und zur Anwendung von Gewalt genöthigt habe. Darum müsse er im Namen seiner Genossen dem Telemachos und der Versammlung, an die er appellirt habe, erklären, dass die Freier fortfahren würden, wie sie angefangen, so lange Penelope auf ihrem Sinne beharre. Das Mittel diesen zu bestimmen liege in des Sohnes Hand; er brauche die Mutter nur fortzuschicken und zur Eingehung einer zweiten Ehe zu nöthigen. Man könne ihm also nur rathen, von diesem Mittel auch Gebrauch zu machen. Auf diesen Vorschlag erwidert Telemachos, dass seine Sohnespflicht es ihm verbiete Zwang gegen die eigene Mutter anzuwenden, zumal da über das Schicksal des Odysseus sichere Kunde noch nicht bekannt sei und der Grossvater Ikarios die gewaltsame Verstossung seiner Tochter nicht ruhig mit ansehen werde. Zu dieser Auskunft also könne er sich unmöglich verstehen und wende sich deshalb noch einmal an ihr eigenes sittliches Gefühl mit der Aufforderung ihr gesetzloses Treiben einzustellen; sollte dies sie nicht bewegen, so bleibe ihm, dem Hülflosen, nichts übrig, als die Hülfe der rächenden Götter anzurufen, Zeus werde die Frevler schon zu treffen wissen: V. 138—145.

ὑμέτερος δ' εἰ μὲν θυμὸς νεμεσίζεται αὐτῶν,
ἔξιτέ μοι μεγάρων, ἄλλας δ' ἀλεγύνετε δαῖτας
ὑμὰ κτήματ' ἔδοντες ἀμειβόμενοι κατὰ οἴκους·
εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τόδε λωίτερον καὶ ἄμεινον
ἔμμεναι, ἀνδρὸς ἑνὸς βίοτον νήποινον ὀλέσθαι,
κείρετ'· ἐγὼ δὲ θεοὺς ἐπιβώσομαι αἰὲν ἐόντας,
αἴ κέ ποθι Ζεὺς δῷσι παλίντιτα ἔργα γενέσθαι·
νήποινοί κεν ἔπειτα δόμων ἔντοσθεν ὄλοισθε.

Hier wird die Verhandlung durch das Erscheinen zweier Adler unterbrochen, die von den Bergen her über Markt und Stadt dahinfliegen unter auffälligen Gebärden; die eben angerufenen Götter scheinen den Hülfeschrei des Unterdrückten vernommen zu haben und im Fluge der Vögel ihre Antwort und Willensmeinung zu erkennen zu geben. Ehrfurchtsvolles Staunen ergreift die Masse und der Vogelschauer Halitherses erhebt sich, um seine Ueberzeugung auszusprechen, dass, wie das Vogelzeichen anzudeuten scheine, Odysseus auf der Heimkehr begriffen sei und den Freiern Verderben nahe. Er knüpft hieran die Aufforderung an die Versammlung, im eigenen Interesse der Unordnung zu steuern, bevor es zu spät und der Rächer da sei, und an die Freier, lieber freiwillig von weiterer Verfolgung ihrer Pläne abzustehen. Zur Bekräftigung seiner Deutung erinnert er schliesslich daran, dass er schon vor Jahren bei Odysseus Auszug nach Troia ihm Heimkehr nach langer, fast zwanzigjähriger Abwesenheit geweissagt habe; diese Weissagung nahe sich jetzt ihrer Erfüllung. Doch die Freier bleiben unbewegt; höhnisch weisen sie durch den Mund des Eurymachos den guten Rath von der Hand. Auf Vogelzeichen, erklärt dieser, sei kein Verlass und Odysseus sicher in fernem Lande verkommen. Der unbefugte Seher hetze nur den Telemachos, um dessen Dank zu verdienen; ein ferneres Beharren auf diesem Wege, Aufregung hervorzurufen, werde nur zum Schaden des Verführers und aller, die sich etwa durch ihn verführen liessen, ausschlagen. Er thue also am besten sich ruhig zu verhalten. Was Telemachos betreffe, so müsse er auf den schon einmal gemachten Vorschlag zurückkommen: V. 194—197:

Τηλεμάχῳ δ' ἐν πᾶσιν ἐγὼν ὑποθήσομαι αὐτός.
μητέρ' ἑὴν ἐς πατρὸς ἀνωγέτω ἀπονέεσθαι·

οἳ δὲ γάμον τεύξουσι καὶ ἀρτυνέουσιν ἔεδνα
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε φίλης ἐπὶ παιδὸς ἕπεσθαι.

Furcht vor Telemachos oder irgend welchem angeblichen Götterzeichen werde sie nicht bewegen ihr Treiben einzustellen, so lange Penelope eine zweite Ehe einzugehen sich beharrlich weigere; darauf könne man sich verlassen. Da Telemachos auf den Vorschlag der Freier auch jetzt so wenig wie früher eingehen kann, die Freier auf ihrer Weigerung beharren und die sich noch immer passiv verhaltende Versammlung den gehofften Rückhalt nicht gewähren zu wollen scheint, muss sich Telemachos resigniren und von den Ansprüchen nachlassen, die zu erheben er ein gutes Recht zu haben glauben konnte. Er überlässt das Urtheil über die ihm zu Theil gewordene Behandlung den Göttern und der Versammlung, die er obwohl vergeblich zu Zeugen und Richtern zwischen sich und seinen Widersachern aufgerufen hat, und thut einen Vorschlag, auf den bei einigem Gefühl für Billigkeit die Freier eingehen müssen. Sie hatten erklärt nicht ablassen zu wollen von ihrem Drängen und ihr Verfahren zum Theil zu rechtfertigen gesucht durch die Behauptung, dass Odysseus längst gestorben und verkommen sei, während Telemachos dessen noch keineswegs gewiss zu sein erklärt hatte. Also (212—223):

ἀλλ' ἄγε μοι δότε νῆα θοὴν καὶ εἴκοσ' ἑταίρους,
οἵ κέ μοι ἔνθα καὶ ἔνθα διαπρήσσωσι κέλευθον.
εἶμι γὰρ ἐς Σπάρτην τε καὶ ἐς Πύλον ἠμαθόεντα
νόστον πευσόμενος πατρὸς δὴν οἰχομένοιο,
ἤν τίς μοι εἴπῃσι βροτῶν ἢ ὄσσαν ἀκούσω
ἐκ Διός, ἥ τε μάλιστα φέρει κλέος ἀνθρώποισιν.
εἰ μέν κεν πατρὸς βίοτον καὶ νόστον ἀκούσω,
ἦ τ' ἂν τρυχόμενός περ ἔτι τλαίην ἐνιαυτόν·

εἰ δέ κε τεθνηῶτος ἀκούσω μηδ' ἔτ' ἐόντος,
νοστήσας δὴ ἔπειτα φίλην ἐς πατρίδα γαῖαν
σῆμά τέ οἱ χεύω καὶ ἐπὶ κτέρεα κτερεΐξω
πολλὰ μάλ', ὅσσα ἔοικε, καὶ ἀνέρι μητέρα δώσω*).

Die Indolenz der Versammlung, die obwohl um Hülfe angerufen sich unthätig verhalten hat und selbst jetzt, wo sie den an seinem Rechte Gekränkten aus keinem anderen Grunde nachgeben sieht, als weil er die erwartete Unterstützung nicht gefunden hat und schmählich im Stich gelassen worden ist, sich nicht zu rühren wagt, hat etwas Empörendes. Im Gefühle dieser gerechten Empörung erhebt sich demnach Mentor, dem Odysseus scheidend die Sorge um sein Haus aufgetragen hatte, um als Anwalt des Telemachos der Versammlung über ihr Benehmen Vorwürfe zu machen und noch einmal es zu versuchen ihre Unterstützung für seinen Schutzbefohlenen zu gewinnen. Das habe Odysseus für die vielen dem Volke erwiesenen Wohlthaten nicht verdient, dass man mit seinem Sohne also umgehe. Zwar von den Freiern

*) Die Verse 214—223 haben in der Venediger Hs. M Diplen am Rande. Cobet bemerkt hierzu: *Totus locus videtur spurius ac recte ab antiquis criticis ὠβελισμένος. Pro διπλαῖς aut ὀβελοὶ erant scribendi, aut saltem ἀστερίσκοι.* Wie Jemand im Ernst diese Verse für unächt halten könne, gestehe ich nicht zu begreifen. Dass sie schlechterdings unentbehrlich sind, wird Jeder einsehen, der den Zusammenhang, wie er oben dargelegt worden ist, etwas genauer zu betrachten sich die Mühe nehmen will. Cobet hat offenbar jene Bemerkung beiläufig hingeworfen, vielleicht während des Geschäftes der Vergleichung selbst, jedenfalls ohne die Stelle genauer anzusehen, und sein Irrthum ist unter dieser billigen Voraussetzung sehr verzeihlich. Unbegreiflich aber ist mir, wie Hr. Dindorf dergleichen hat können drucken lassen, ohne wenigstens eine den Leser orientirende Bemerkung hinzuzufügen. Ob die Diplen alle richtig gesetzt sind und worauf sie zielen, ist freilich eine andere Frage, auf welche näher einzugehen hier nicht der Ort ist.

Digitized by Google

könne man sich eines Bessern nicht versehen, aber von den Uebrigen, der Masse des Volkes, sei es unverzeihlich, dass sie ruhig gewähren lasse, und nicht durch thätiges Einschreiten die geringe Minderzahl der Frevler verhindere, ihr rechtloses Wesen zu treiben. Allein auch diese letzte Mahnung vermag die Menge nicht zum Handeln zu bewegen, sondern stachelt nur den Uebermuth der Freier zu herausforderndem Trotze, der nunmehr selbst auf Telemachos so billigen Vorschlag einzugehen sich weigert. Mentor, äussert drohend einer von ihnen, Leiokritos, solle ja nicht den Aufwiegler spielen; mit ihm werde man schon fertig werden; dürfte es doch Odysseus selbst nicht wagen, es mit den Speeren der Freier aufzunehmen, sollte er auch wiederkehren; so leichten Kaufes lasse man die Gelegenheit zum Schmausen sich nicht nehmen. Nachdem er so den Anwalt des Telemachos abgefertigt, wendet er sich zur Versammlung und herrscht ihr zu, auseinander und an die Arbeit zu gehen. Was Telemachos Vorhaben betreffe, so sei das seine Sache; Mittel und Wege zu seiner Ausführung könnten ihm ja die Freunde an die Hand geben, die sich so ausserordentlich für ihn interessirt hätten. Indessen, schliesst er höhnisch, werde wohl überhaupt nichts aus der Sache werden und Telemachos es vorziehen daheim zu bleiben und sein fruchtloses Erkundigungsgeschäft von da aus betreiben. — Die Energie der Frevler imponirt trotz ihrer geringen Anzahl der trägen Masse; eingeschüchtert geht sie dem Befehle gehorsam aus einander und überlässt Telemachos seinem Schicksal und dem guten Willen der Wenigen, die ihm wohlwollen und sich seiner angenommen hatten.

Unbefangene werden zugeben müssen, dass die gegebene Darstellung nicht einen Zusammenhang in die Dichtung hineinträgt, der ihr fremd wäre, sondern dass dieser Zusammen-

hang wirklich der vom Dichter selbst mehr oder minder bewusst beabsichtigte und zum Ausdruck gebrachte ist. Sie werden ferner ohne Zweifel auch darin mit mir übereinstimmen, dass eben dieser Zusammenhang ein völlig sachgemässer, die psychologische Entwickelung der Motive eine gelungene ist und dass die Darstellung in ihrer Ganzheit das Gepräge originaler Auffassung aus einem Gusse trägt und durch die einfache Wahrheit ihrer Motive und ihre consequente Entwickelung nicht verfehlen kann den Eindruck poetischer Befriedigung auf den Hörer oder Leser zu machen. Meinem Gefühle nach verdient sie meisterhaft genannt zu werden. Vergleichen wir sie nun mit der oben besprochenen des ersten Buches, so zeigt sich auf den ersten Blick eine unverkennbare Verwandtschaft, welche auf keinen Fall zufällig sein kann. Sie zeigt sich einmal in der Beziehung auf dasselbe Object: den Kampf des Telemachos mit den Freiern in der Volksversammlung, welche insofern eine bewusst gewollte ist, als die Darstellung des ersten Buches augenscheinlich die Ereignisse des zweiten vorbereiten soll und ohne dass diese folgten, völlig in der Luft schweben würde, da sie ausser dem Zwecke, auf das Folgende vorzubereiten, in sich keinen anderen birgt, der sie zu einer selbständigen Existenz berechtigen und befähigen könnte. Sie zeigt sich ferner darin, dass in beiden Darstellungen genau dieselben Motive und zwar zum Theil mit denselben Worten verwendet sind. Da der letztere Umstand von besonderer Wichtigkeit ist, so habe ich ihn in den oben zu diesem Zwecke ihrem Wortlaute nach ausgehobenen Textesstellen durch gesperrten Druck auch äusserlich in die Augen springend gemacht. Neben dieser augenfälligen Uebereinstimmung aber tritt bei genauerer Betrachtung eine noch deutlichere und höchst merkwürdige Verschiedenheit zu Tage. Dieselben Motive erscheinen nämlich

im ersten Buche in einer von der des zweiten gänzlich verschiedenen Anordnung und in Folge davon in einem wesentlich abweichenden Zusammenhange und wenn die Darstellung des ersten Buches als verwirrt, unzusammenhängend und von Härten des Ausdruckes entstellt bezeichnet werden musste, die des zweiten dagegen das Lob consequenter und wohlzusammenhängender Entwickelung verdiente, so zeigt sich zugleich ein überraschender Zusammenhang dieses inneren Werthunterschiedes mit der äusserlichen Abweichung in der Anordnung der Motive. Es lässt sich mit Grund behaupten, dass die Confusion der Darstellung im ersten Buche eine Folge der unverständigen Umstellung der Motive, die sprachlichen Härten derselben nothwendige Nachwirkungen eines mechanischen Verfahrens sind, welches in einem anderen Zusammenhange gedachte Worte in eine fremde Umgebung versetzte und zwängte, wobei ihnen nothwendig Gewalt geschehen musste. Es wird nöthig sein, dies im Einzelnen weiter auszuführen und anschaulich zu machen. Vergleichen wir zunächst die einzelnen Motive mit Rücksicht auf ihre verschiedene Anordnung und Vermittelung.

1. Nach der Darstellung des ersten Buches soll Telemachos die Volksversammlung berufen, um den Freiern die Thür zu weisen, und dabei die Götter zu Zeugen anrufen. So fasst er auch später selbst die Sache auf, als er den Freiern seinen Entschluss ankündigt; er weist sie schon vorläufig zum Hause hinaus und unterlässt nicht die Götter anzurufen, nämlich das Rächeramt zu übernehmen, falls die Freier sich nicht gefügig zeigen sollten. Unbegreiflich bleibt bei dieser Auffassung, warum zur Erreichung des bewusst vorgesteckten Zieles die Berufung einer allgemeinen Versammlung für nöthig befunden wird, und dass des Beweggrundes zu einem solchen Verfahren, wie es sich doch ge-

bührt hätte, mit keiner Sylbe erwähnt wird; unbegreiflich bleibt, dass Telemachos, indem er die Freier zur Versammlung einladet, seinen Zweck vorschnell enthüllt und dabei selbst so wenig Vertrauen in den Erfolg der Massregel verräth, dass er im Falle des Misslingens gleich jetzt mit einer Appellation an die Götter droht und dadurch eine Muthlosigkeit zu verrathen scheint, bei der es unerklärlich bleibt, wie er trotzdem eine Massregel in Aussicht nehmen kann, die ihm selbst nicht in sich die unbedingte Gewähr des Gelingens zu bieten scheint. Wer drohen und durch kühnes Auftreten imponiren will, darf wenigstens nicht muthlos zu sein und zu zweifeln scheinen, sollte ihm auch wirklich bei der Sache nicht ganz wohl zu Muthe sein, und nur ein Thor unternimmt, was er durchzuführen nicht wenigstens die Hoffnung hat. Im zweiten Buche dagegen beruft Telemachos die Versammlung, um ihr sein Leid zu klagen und ihre Hülfe gegen seine übermüthigen Dränger in Anspruch zu nehmen. Mit diesem Zwecke steht das angewendete Mittel in völliger Harmonie; Telemachos kann erwarten auf diesem Wege zu erreichen, was er von dem Uebermuthe der Freier durch einfache Forderung, die er durch andere Mittel nicht unterstützen könnte, zu erlangen nicht hoffen darf. Hiernach ist die Berufung der Versammlung durch den Zweck ausreichend motivirt, was im ersten Buche nicht der Fall ist. Zwar richtet auch im zweiten Buche Telemachos an die Freier die Aufforderung sein Haus zu meiden, droht auch hier mit der Rache der Götter im Weigerungsfalle, und zwar mit denselben Worten, wie im ersten Buche; allein nicht eher, als bis sich herausgestellt, dass sich die Freier nicht einschüchtern lassen, sondern auf ihrem Vorsatze beharren zu wollen erklären, und die Menge keine Neigung verräth sich zu Gunsten des Bedrängten ins Mittel zu schlagen, in dem durch

Digitized by Google

die Umstände gerechtfertigten Gefühle der Empörung über den ihm entgegengesetzten übermüthigen Trotz und die gemachten, das Gefühl verletzenden Zumuthungen, und zugleich der Resignation gegenüber missbrauchter Uebermacht von Seiten der Freier und unthätigem Geschehenlassen von Seiten der Menge. Der Ausdruck des Gefühles ist hier nicht nur in der Stimmung des Telemachos, wie sie die Umstände bedingen, begründet, sondern auch in seiner Wahrheit und Berechtigung geeignet, die beabsichtigte Wirkung auf die Hörer hervorzubringen; in dem Mangel jeder Berechnung rhetorischer Art, in der Objectivität der Auffassung und Darstellung, welche das Pathos der Lage und der Ereignisse mit einfachem und richtigem Sinn erfasst und durch sich selbst wirken lässt, ist das Walten einer naiven, aber darum nicht minder mächtig wirkenden Kunst nicht zu verkennen. Die Auffassung des ersten Buches ist berechnet, aber ohne Verständniss und psychologische Wahrheit; in der des zweiten ist nichts berechnet, aber Alles aus unmittelbarem Verständniss heraus geschaffen, und darum einfach wahr und von befriedigendem Eindrucke.

2. Nach der Auffassung des ersten Buches soll Telemachos gleichzeitig mit der an die Freier zu richtenden Aufforderung sein Haus zu verlassen seine Mutter veranlassen zu ihren Eltern zurückzukehren, wenn sie zu einer zweiten Heirath Lust verspüren sollte, damit die Freier ihre Bewerbung bei jenen anbringen können. Dieser Vorschlag ist ganz unpraktisch, weil seine Ausführbarkeit von einer Bedingung abhängt, auf welche nicht zu rechnen ist, nämlich der Einwilligung der Mutter, von der Telemachos wissen musste, dass sie nicht geneigt sei in eine zweite Heirath zu willigen. Diese Bedingung musste freilich gestellt werden, weil der Vorschlag von Telemachos ausgehen sollte, der sich nicht

verpflichten konnte seine Mutter geradezu zu verstossen, so lange namentlich der Tod des Vaters nicht erwiesen war. Das Motiv kehrt zwar auch im zweiten Buche wieder, aber nicht, wie man nach der Darstellung im ersten erwarten sollte, im Munde des Telemachos, der im Gegentheile weit entfernt ist eine solche Anerbietung zu machen, sondern in dem der Freier, welche zu wiederholten Malen, das zweite Mal zum Theil mit denselben Worten, welche im ersten Buche Athene braucht, den Telemachos auffordern seine Mutter zur Rückkehr in das elterliche Haus zu vermögen und sich ihn unter dieser Bedingung in Ruhe lassen zu wollen erbieten, das zweite Mal sogar, ganz im Einklange mit der Rücksichtslosigkeit und dem Uebermuthe, die ihr ganzes Auftreten bezeichnen, ohne Hinzufügung der mildernden Klausel „wenn sie Lust zu neuer Heirath haben sollte“. Telemachos dagegen weist beide Male diese Zumuthung als mit seiner kindlichen Pflicht nicht vereinbar mit Entschiedenheit zurück. In dieser Abweichung verräth sich eine grundverschiedene Auffassung der Charaktere und der Verhältnisse; und wiederum ist die des zweiten Buches ebenso sachgemäss und angemessen, als die des ersten unangemessen und von mangelnder Einsicht in die natürlichen Erfordernisse der Lage zeugend.

3. Telemachos aber selbst soll, so fährt die Darstellung des ersten Buches fort, nachdem er die Freier ausgewiesen und die Mutter ihrem Vater wieder zugeschickt, ein Schiff mit zwanzig Ruderern bemannen und ausfahren um Kunde vom Vater einzuziehen, nach Pylos und Sparta; hört er, dass der Vater noch lebt, so soll er sich die Plage im Hause noch ein Jahr gefallen lassen und auf seine Rückkehr warten; erhält er aber gewisse Kunde von seinem Tode, ihm nach Hause zurückgekehrt die letzten Ehren erweisen und die Mutter an einen Mann geben. Dieser Rath ist überflüssig und

das Unternehmen lächerlich, wenn die zuerst ergriffenen Massregeln einen Erfolg gehabt haben; dass er für den Fall des Gegentheils gelten soll, was er allerdings kann, ist höchst unpassender Weise anzumerken unterlassen worden. Daneben scheint es, als ob die Verheirathung der Mutter gar nicht an einen der Freier geschehen solle, um diese los zu werden, wenigstens verräth sich kein Bewusstsein von der Bedeutung dieser Massregel für Telemachos Zwecke, wenn im Folgenden er schliesslich aufgefordert wird, nachdem er Alles dieses ausgeführt, also unter Anderem seine Mutter verheirathet, wie vorgeschrieben, den Freiern zu Leibe zu gehen und zwar „in seinem Hause“, als ob diese ihm noch beschwerlich fallen würden, wenn er ihnen ihren Willen gethan. Noch schlimmer wird dies durch den Umstand, dass es als Resultat einer planmässig im Voraus angestellten Berechnung hingestellt wird, die sogar die Zahl der zu verwendenden Ruderer pedantisch zu bestimmen für nöthig befindet. In der That kehrt dasselbe Motiv im zweiten Buche wieder, hier aber in einem ganz anderen und völlig angemessenen Zusammenhange. Auf die Forderung der Freier, die Mutter zu verstossen und unter dieser Bedingung der Freier ledig zu werden, antwortet er hier, dass er darauf nicht eingehen könne; da aber die Freier bewiesen haben, dass sie ihm unter keinen Umständen werden lassen wollen, was er als sein Recht gefordert hat, und die Versammlung nicht geneigt scheint, ihn bei Verfolgung seines Rechtes gegen ihren Trotz zu unterstützen, so weicht er im Gefühle seiner Ohnmacht von diesem seinem Rechte und kommt den Freiern so weit entgegen, als es seine Pflicht gegen sich und seine Mutter irgend verstatten will, indem er mit denselben Worten, wie im ersten Buche, den Vorschlag macht, die dort von Athene unpassend angerathene Massregel in Ausführung zu bringen. Er giebt nach und ist

bereit dem Verlangen der Freier gemäss die Mutter zu veranlassen einen von ihnen zu heirathen, stellt jedoch die Bedingung, dass dies erst dann verlangt werde, wenn der Tod des verschollenen Vaters constatirt worden, und fordert, dass die Freier, doch im eigenen Interesse, ihm die Mittel an die Hand geben, sich diese unumgänglich nöthige Gewissheit zu verschaffen, während er sich erbietet, die Mühen und Gefahren der Erkundigungsreise auf sich zu nehmen. Dass er, als der Fordernde und Vorschlagende, das Maass der zu gewährenden Beihülfe genau bestimmt und, weil er entgegenkommen will, so weit als thunlich beschränkt, ist angemessen, ja durch die Umstände geradezu geboten. Er giebt damit stillschweigend zu, dass er selbst über die nöthigen Mittel nicht verfüge, was die Hülflosigkeit seiner Lage noch fühlbarer hervortreten lässt und dem Ganzen ein rührendes Ethos giebt. In der That gelingt es ihm später, als die Freier seinen Vorschlag zurückgewiesen und das Schiff verweigert haben, nur mit Hülfe der in Mentors Gestalt ihm beispringenden Göttin, Schiff und Bemannung zu erhalten und seinen Plan in Ausführung zu bringen, während im ersten Buche ohne Berücksichtigung dieser Umstände vorausgesetzt wird, dass es ihm nicht fehlen könne, auch von einer an die Freier zu richtenden Bitte um Unterstützung gar nicht die Rede ist. Es ist, denke ich, klar, dass beide Darstellungen dieselbe Sache in ganz verschiedener Weise auffassen; im ersten Buche erscheint als vorher überlegte Berechnung, was im zweiten das anfänglich gar nicht beabsichtigte Ergebniss aus der Entwickelung einer Verhandlung ist, die in ganz anderer Absicht und in ganz anderer Hoffnung eröffnet worden war; es ist ferner klar, dass die Ausstellungen, zu welchen die Darstellung im ersten Buche Veranlassung gab, auf die des zweiten keine Anwendung finden und dass die Unangemessenheiten,

Digitized by Google

auf welche jene Ausstellungen sich bezogen, gerade dadurch und zwar mit Nothwendigkeit in die Darstellung des ersten Buches hineingerathen sind, dass als im Voraus berechnet aufgefasst worden ist, was naturgemäss nur als unbeabsichtigte Consequenz einer Entwickelung der Handlung sich ergeben konnte.

4. Nach Beendigung seiner Erkundigungsreise, schliesst im ersten Buche Athene, soll Telemachos darauf denken, die in seinem Hause verbliebenen Freier mit List oder Gewalt aus der Welt zu schaffen. Dass dies zum Vorhergehenden übel stimmt und einen leidlichen Sinn nur unter der Voraussetzung giebt, dass der Sinn des unmittelbar Vorhergehenden gänzlich missdeutet war, ist oben schon bemerkt worden. Es genügt, darauf hinzuweisen, dass dieses Motiv der Darstellung des zweiten Buches gänzlich fremd bleibt.

Sollen wir das Ergebniss der angestellten Vergleichung kurz und bezeichnend formuliren, so werden wir sagen müssen: die Auffassung ist im ersten Buche reflectirt, aber auf Missverständnissen beruhend, im zweiten unreflectirt, aber in ihrer Unmittelbarkeit überall das Richtige treffend, die Darstellung dort mechanisch aneinanderreihend, hier organisch entwickelnd. Da nun beide Male dieselben Motive verwendet werden und dies nicht zufällig sein kann, so ist der Schluss unausweichlich, dass die Reflexion, aus welcher die im ersten Buche herrschende Auffassung hervorging, die Bekanntschaft mit der Entwickelung der Handlung im zweiten zu ihrer Voraussetzung hat. Oder mit anderen Worten: die Darstellung, welche das zweite Buch bietet, ist das Original, das ursprünglich und zuerst Gedachte, die des ersten die Copie, der bewusste, aber verzogene, Reflex des Ursprünglichen.

Zu demselben Resultate führt die Vergleichung der in

Digitized by Google

beiden Darstellungen wörtlich übereinstimmenden Stellen in Bezug auf die Angemessenheit des sprachlichen Ausdruckes für den jedesmaligen, immer verschiedenen Zusammenhang. Die wörtliche Uebereinstimmung dieser Stellen ist nämlich nicht eine zufällige; denn wir haben es nicht mit epischen Formeln zu thun von allgemeinerem Inhalt und vielseitiger Verwendbarkeit, welche durch langen Gebrauch Gemeingut des dichterischen Sprachschatzes geworden wären und in deren Anwendung allerdings selbst verschiedene Dichter sogar öfter zufällig zusammentreffen könnten, sondern mit Wortcompositionen grösseren Umfanges und individuellen, auf eine bestimmte Situation berechneten Inhaltes. Auch solche kann derselbe Dichter (als Musterbeispiele für diesen nicht seltenen Fall mögen die Stellen *B.* 11—15, 23—34, 60—70 und *A.* 195—97, 205—207 dienen) oder können verschiedene Dichter zu wiederholten Malen benutzen, immer aber wird nothwendig Inhalt und Form für den Zusammenhang einer Stelle zuerst und ursprünglich gedacht und geschaffen, an den anderen einfach wiederholt oder benutzt sein. Je unmittelbarer und völliger das Verständniss des Ursprünglichen, desto leichter, angemessener und ungezwungener wird sich die spätere Verwendung in anderem Zusammenhange gestalten, je mangelhafter jenes, desto ungeschickter diese. In der Natur der Sache ferner ist begründet und lässt sich von vornherein als nothwendig erkennen, dass der Dichter mit seinem geistigen Eigenthume stets leichter und geschickter umgehen wird, als der Nachahmer in gleichem Falle, zumal der unfähige und mechanisch verfahrende, Fremdes zu behandeln im Stande ist. Nun hat die obige Auseinandersetzung, wie ich hoffe, so viel ausser Zweifel gestellt, dass neben Anderem auch die Verwendung der fraglichen Stellen im ersten Buche im Allgemeinen so ungeschickt, wie im zweiten geschickt

und angemessen ist; das Folgende soll mit Berücksichtigung speciell grammatischer Gesichtspunkte den Beweis liefern, dass diese Stellen für den Zusammenhang, in dem sie uns im zweiten Buche entgegentreten, ursprünglich gedacht und gestaltet, hier also original sind, dagegen für den wesentlich verschiedenen Zusammenhang des ersten Buches erst nachträglich hergerichtet und umgestaltet, also, gleichviel von wem, copirt sind. Vergleichen wir zunächst

1. *α*. 275—78 mit *β*. 195—97. Wenn, wie ich dies für nothwendig halte, unter *οἱ δὲ* beide Male die Eltern zu verstehen sind, so ist in der Stelle des zweiten Buches diese Beziehung klar und unzweideutig, ja eine andere durch den Zusammenhang geradezu ausgeschlossen, im ersten dagegen darum zweideutig, weil jenes *οἱ δὲ* hier in einen anderen Zusammenhang getreten zunächst kaum anders als auf die *μνηστῆρες* des vorhergehenden 274. Verses bezogen werden zu können scheint. Es müsste ein sonderbarer Zufall gewaltet haben, wenn das ursprünglich Unklare und Zweideutige durch Versetzung in einen anderen Zusammenhang erst diejenige Deutlichkeit und Klarheit gewonnen hätte, welche sonst für den ursprünglichen Zusammenhang mit Recht als selbstverständlich vorausgesetzt werden müsste. Das umgekehrte Verhältniss ist vielmehr das naturgemässe und darum auch für unseren Fall wahrscheinlichste. Wir haben folglich anzunehmen, dass die Stelle in *β* ursprünglich und Original, in *α* abgewandelt und Copie ist.

2. *α*. 280—92 und *β*. 212—23. Hier ist in *β* in Telemachos Munde das *ἦτ' ἂν τλαίην* angemessener Ausdruck einer bedingten Zusicherung für die Zukunft und steht in diesem Sinne in völlig regelrechter Parallele zu den im Folgenden gebrauchten, nur bestimmter versichernden Futuris *χεύω* — *κτερεΐξω* — *δώσω*. In *α* dagegen steht das entspre-

ehende ἦτ' ἂν τλαίης, in einen anderen Zusammenhang gebracht und der Athene in den Mund gelegt, auf einer Linie mit den imperativischen Infinitiven χεῦαι — κτερεΐξαι — δοῦναι, welche an die Stelle der Futura getreten sind, weil nicht eine Zusage gegeben, sondern eine Aufforderung ausgesprochen werden soll. Das Natürliche und zunächst Liegende wäre in diesem Zusammenhange der Imperativ oder ein ihn vertretender Infinitiv, ein τέτλαθι oder τλῆθι statt des τλαίης ἄν. Letzteres ist offenbar hart und jedenfalls ungewöhnlich. Da nun die Annahme nicht zu umgehen ist, dass entweder τλαίην ἄν in β aus dem τλαίης ἄν in α umgewandelt worden ist, oder umgekehrt, je nachdem die Fassung hier oder dort als die ursprüngliche gesetzt wird, und es ausser diesen beiden Möglichkeiten eine dritte nicht giebt, so werden wir schliessen müssen, dass die Fassung und der Zusammenhang in β als die originalen zu betrachten sind, die Härte des Ausdruckes in α dagegen unursprünglich und secundär, durch die Umstellung in einen fremden Zusammenhang nicht absichtlich, aber nothwendig hervorgerufen ist. Auch hier also erweist sich β als das Original, α als die Copie. Endlich

3. α. 373—80 und β. 138—45. Dem Sinne nach bildet auch in α der Imperativ ἀλεγύνετε den Gegensatz zu dem von ἀποείπω abhängigen Infinitiv ἐξιέναι und diese enge innere Beziehung beider Worte zu einander lässt den formellen Unterschied, den der plötzliche Uebergang aus der indirecten in die directe Rede hervorbringt um so greller hervortreten, als das auffordernde καθεζώμεσθα von V. 372 durch ἀλεγύνετε fortgesetzt zu werden scheint. Hierdurch wird der Sinn verdunkelt und unklar und der Ausdruck erhält eine Härte, die als geradezu unerträglich bezeichnet werden muss. In der Fassung von β dagegen entsprechen sich ἔξιτε, das hier an Stelle des Infinitives ἐξιέναι steht, und ἀλεγύνετε in einfacher

Digitized by Google

und befriedigender Weise, ohne dass der Ausdruck irgend einen Zwang oder eine Härte verriethe. Hierzu kommt, dass während in *β* das *εἰ δ' ὑμῖν δοκέει τόδε λωΐτερον καὶ ἄμεινον ἔμμεναι* mit dem *ὑμέτερος εἰ μὲν θυμὸς νεμεσίζεται αὐτῶν* von V. 138 in einen wohlberechneten organischen Zusammenhang gebracht ist, dieses Verhältniss in der Fassung von *α* durch den Wegfall des letzteren Verses gestört erscheint. Nichts ist demnach gewisser, als dass die organisch zusammenhängende und von Härten und Unklarheiten völlig freie Fassung der Worte in *β* die ursprüngliche und originale, die in beiden Beziehungen weit mangelhaftere von *α* die nach- und umgebildete ist, deren Fehler sich eben aus diesem Umstande und nur aus ihm ausreichend erklären und ableiten lassen.

Man sieht, das Resultat dieser mehr das Grammatische ins Auge fassenden Erwägung dient lediglich dazu, das oben von einem anderen Gesichtspunkte aus gewonnene Ergebniss in einer augenscheinlichen und gewiss nicht zufälligen Weise zu bestätigen und, wie mich bedünken will, über allen Zweifel zu erheben. Die Gabe einer gefälligen und überredenden Darstellung ist mir versagt und ich muss darauf verzichten, irgend jemand von der Wirklichkeit der aufgewiesenen Thatsachen und der Richtigkeit ihrer Beurtheilung zu überzeugen, den durch das Gesagte zu überzeugen mir nicht gelungen sein sollte. Auch scheint mir die Sache für sich selbst zu sprechen und einer weiteren Anwaltschaft nicht zu bedürfen. Wie dem nun auch sein möge, nach meiner Einsicht halte und betrachte ich die entwickelten Thatsachen für so unumstösslich gewiss, als irgend etwas, was die Kunst philologischer Krisis erwiesen hat oder erweisen kann, und trage kein Bedenken von der gewonnenen Grundlage und aus mir feststehenden Thatsachen die Folgerungen zu ziehen, zu wel-

ehen sie berechtigen und auffordern. Wer mir bis hieher gefolgt ist, wird, wie ich nicht zweifele, auch alles Folgende einfach unterschreiben und ich kann hoffen mich mit ihm über das Ganze meiner Hypothese im Wesentlichen zu verständigen. Sollte ich dennoch irren, so wird dieser Irrthum der Wissenschaft wenigstens keinen Eintrag thun, ich aber und mancher Andere, selbst von denen, die sich abweisend verhalten, wir würden an Einsicht und Verständniss reicher werden, was auch ein Vortheil ist, für den ich wenigstens mir die Beschämung gern gefallen lasse.

Die erste nothwendige Folgerung aus dem dargelegten Thatbestande ist, dass die besprochene Partie des zweiten Buches der Zeit nach früher als die des ersten gedichtet worden ist. Hierin liegt die zweite, dass nämlich die der Zeit nach ältere Partie auch von einem anderen Dichter herrühre, als die jüngere, schon angedeutet, insofern es höchst unwahrscheinlich genannt werden muss, dass derselbe Dichter die Bestandtheile einer äusserlich und zeitlich zusammenhängenden Darstellung nicht in der Reihenfolge geschaffen haben sollte, in der sie aneinander gefügt zu werden dann jedenfalls wenigstens in der Idee bestimmt waren. Diese Wahrscheinlichkeit wird aber zur Gewissheit erhoben durch den Umstand, dass es psychologisch unmöglich ist, dass ein und derselbe Dichter einen von ihm wenn nicht erfundenen, doch gestalteten Zusammenhang zweimal in grundverschiedener Weise auffasse, das eine Mal die Handlung sach- und naturgemäss entwickele und seine Motive organisch verknüpfe, das andere Mal sie verkehrt und ohne bewusste Einsicht disponire, mit einem Worte, seine eigenen Gedanken, ja seine eigenen Worte gründlich missverstehe. Ich verliere über diesen Punkt kein Wort weiter und begnüge mich zum Schluss das Gesammtergebniss der angestellten Erwägungen zu formuliren:

die besprochene Partie des zweiten Buches und Alles, was mit dieser nachweislich in einem ursprünglichen und organischen Zusammenhange steht, rührt von einem andern und zwar älteren Dichter her, als die damit im Obigen verglichene Partie des ersten Buches und was damit zusammengehört; diese hat einen Späteren zum Verfasser, der die ältere Dichtung des zweiten Buches kannte und in seiner Weise und zu seinen Zwecken zum Theil wörtlich benutzte.

In diesem Verhältniss beider Bücher zu einander, speciell in dem zuletzt hervorgehobenen Umstande ist zugleich der gesuchte, völlig ausreichende Erklärungsgrund aufgewiesen, durch welchen alle Unklarheiten und Verkehrtheiten, welche die Darstellung im ersten Buche so anstössig erscheinen liessen, zwar nicht gerechtfertigt, aber als nothwendige Folgen bestimmter Veranlassungen nachgewiesen und insofern genetisch erklärt werden. Es ist unmöglich, dass Jemand seine eigenen Gedanken und Worte missverstehe, aber es ist sehr möglich und unter gewissen Voraussetzungen, welche sich nicht a priori construiren lassen, sondern durch die Erfahrung gegeben sein müssen, nothwendig, dass Jemand eines anderen Gedankengang und Ausdruck oberflächlich auffasse oder gänzlich missverstehe. Knüpft er nun seine eigenen Gedanken an einen von ihm falsch aufgefassten Zusammenhang an, benutzt er gar die Elemente einer fremden, ihm auch innerlich fremden Darstellung für seine eigenen Zwecke und nach seiner Auffassung, so wird mit Nothwendigkeit, ohne dass es irgend in der Absicht zu liegen brauchte, dem fremden Gute Gewalt angethan und aus der Vereinigung disparater und sich nothwendig abstossender Elemente entsteht ein Zusammenhang, der den Zwang, der ihm das Dasein gege-

ben, nicht etwa nur zufällig verräth, sondern nach innerer Nothwendigkeit verrathen muss. Diese Nemesis hat auch den Dichter des ersten Buches erreicht. Freilich kann so etwas nur einem mittelmässigen Kopfe passiren; allein gewohnheitsmässige Fertigkeit in der Gestaltung der metrischen Form und selbst umfassende Kenntniss der überlieferten und zum Gemeingute gewordenen Formen poetischer Ausdrucksweise, so wie Routine in der Handhabung derselben, Dinge, die in den Zeiten absinkender Kunst auch einer älteren Zeit sehr gemein zu sein pflegen, stempeln den Verfasser des ersten Buches noch nicht zu einem Dichter, dem solche Missverständnisse nicht zuzutrauen wären. Er bleibt auf jeden Fall ein Nachahmer, der sein älteres und besseres Original mit geringem oder gar keinem Verständnisse und in sehr mechanischer Weise ausbeutete.

Damit ist zugleich ein Kriterium gewonnen, durch dessen Anwendung es gelingen wird, den Spuren dieses Epigonen, dessen Art und Weise uns hier zum ersten Male entgegengetreten ist, weiter nachzugehen, und ein Maassstab geboten, welcher sich für die Kritik der Textesstellen, welche ihm unzweifelhaft ihren Ursprung verdanken, als nicht unfruchtbar erweist, wie ich in einem späteren Excurse an einigen schlagenden Beispielen aus dem ersten Buche nachzuweisen gedenke.

(Rheinisches Museum. N. F. XV. S. 329 ff.)

Digitized by Google

II.

Zu Od. π. 118 entnimmt Eustathios aus einer vollständigeren*) Scholienhandschrift p. 1796 folgende Bemerkung: *ἰστέον δέ, ὅτι γενεαλογοῦσι Διὸς μὲν καὶ Εὐρυοδίας Ἀρκείσιον, αὐτοῦ δὲ καὶ Χαλκομεδούσης Λαέρτην, τοῦ δὲ καὶ Ἀντικλείας Ὀδυσσέα, οὗ καὶ Πηνελόπης Τηλέμαχον, αὐτοῦ δὲ καὶ Πολυκάστης τῆς Νέστορος Περσέπτολιν, ὡς Ἡσίοδος·*

Τηλεμάχῳ δ' ἄρ' ἔτικτεν ἐΰζωνος Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη κούρη Νηληιάδεω (— δαο),
Περσέπ(τ)ολιν, μιχθεῖσα διὰ χρυσ[έ]ην Ἀφροδίτην.

Polykaste wird als jüngste Tochter des Nestor nur noch einmal, und zwar ganz beiläufig, γ. 464 erwähnt und wenn es an dieser Stelle von ihr heisst:

τόφρα δὲ Τηλέμαχον λοῦσεν καλὴ Πολυκάστη,
Νέστορος ὁπλοτάτη θυγάτηρ Νηληιάδαο, u. s. w.

so ist augenscheinlich, dass dem Dichter der hesiodischen Verse die angezogene Stelle der Odyssee vorgeschwebt hat. Nähere Betrachtung dient nur dazu zu bestätigen, was der

*) Von unseren Scholienhandschriften bietet nur eine (Q) zu dieser Stelle das dürftige Excerpt: *Ἀρκείσιος Εὐρυοδίας καὶ Διός, Λαέρτης δὲ Χαλκομεδούσης, Τηλεμάχου καὶ Πολυκάστης Περσέπτολις.*

Digitized by Google

Augenschein an die Hand giebt. Jene ganze Partie der Odyssee ist das Erzeugniss einer freien, willkürlich den Stoff gestaltenden Dichtung ohne sagenhaften Gehalt, und jener Zug innerhalb derselben ein nebensächlicher, nicht irgendwie betonter, den die naive Sitte und Anschauung einer älteren Zeit ohne Absichtlichkeit und in aller Unbefangenheit wie von selbst in die Dichtung einführte. Davon überzeugt der Ton, in dem die ganze Stelle gehalten ist, jedes gesunde und natürliche Urtheil unmittelbar. Erst eine weit spätere Zeit, deren Sitten decenter, aber auch weniger unbefangen waren, konnte die eigene Anschauung der ursprünglichen des Dichters unterschiebend beim Anhören oder Lesen der Stelle Hintergedanken hegen. Der sagenbildende Trieb, noch nicht erstorben, wirkte ein und spann so unter dem Einflusse einer moderneren Anschauung von einem missverstandenen Motive ausgehend und dessen thatsächlichen und poetischen Gehalt verkennend eine neue Genealogie nach üblichem Schema. Von diesem Pragmatismus der genealogischen Dichtung zur Methode der logographischen Geschichtsschreibung war dann, wie man sieht, nur noch ein Schritt. Der Genealoge zieht auch in unserem Falle die ihm nicht zweifelhafte Folgerung aus der ihm die Stelle geschichtlicher Ueberlieferung vertretenden Dichterstelle und belegt die Neuigkeit mit einem Citate, wie der Historiker, nur freilich in seiner Weise — mit einem poetischen. Ist aber dieses, wie nicht zu bezweifeln, das innerliche und historische Verhältniss beider Stellen zu einander, so ist damit auch von dieser Seite die Thatsache erwiesen, dass dem Genealogen jene Stelle und damit jene ganze Partie der Odyssee genau bekannt war.

Merkwürdigerweise gehört nun diese zu denjenigen Theilen des Epos, welche nach meiner Ansicht ursprünglich selbständigen Dichtungen verschiedener Zeiten und Verfasser ent-



lehnt und für die Zwecke der Redaction zum Theil gekürzt und überarbeitet erst in späterer Zeit nach einem bewussten Plane der ältern Epopöe, welche den Nostos des Odysseus behandelte, einverleibt worden sind; ja, was noch merkwürdiger, derselbe Genealoge, welchem unsere Verse gehören, scheint auch andere jener Zusätze gekannt zu haben. Um dies in das gehörige Licht zu stellen, wird es nöthig sein die Stelle zunächst auszumitteln, welche jene Verse in den genealogischen Gedichten einnahmen, welche das Alterthum dem Hesiodos zuschrieb*). Solcher gab es zwei, die **Κατάλογοι γυναικῶν** und die sogenannten **'Ηοῖαι μεγάλαι**, welche seit der alexandrinischen Zeit in einer Sammlung vereinigt waren, welche aus fünf Büchern bestand, der Art, dass die Kataloge die drei ersten, die Eöen das vierte und fünfte bildeten. Die ganze Sammlung pflegte seitdem auch wohl ungenau als die „Kataloge“ in weiterem Sinne bezeichnet zu werden. Die Oekonomie beider Gedichte war bei übrigens gleicher (genealogischer) Tendenz doch eine wesentlich verschiedene. Während die Kataloge (im engeren Sinne) eine formell und materiell zusammenhängende Genealogie der hellenischen Stämme, von Prometheus, Deukalion und Hellen anhebend, darstellten, führten die „Eöen“ eine Reihe einzelner Genealogieen vor, welche, ohne innerliche Beziehung zu einander zu haben, rein äusserlich durch den stets gleichen Anfang **ἢ οἵη** (woher der Name des Ganzen) unter einander verbunden und mit dem einleitenden Proömium in eine zunächst nur grammatische Beziehung gesetzt waren. An die Spitze einer jeden genealogischen Reihe waren je eine Heroine und ein Gott als

*) Ueber diesen Gegenstand ist viel geschrieben und gestritten worden. Ich folge im Obigen Markscheffel (Hesiodi, Eumeli etc. fragmenta p. 102 ff.), dessen besonnene und klare Darstellung im Wesentlichen überall das Richtige trifft.

Stammeltern gestellt. Auf diese Weise zerfiel das Ganze in eine Mehrzahl äusserlich und innerlich scharf gesonderter Theile, deren jeden man wohl auch eine „Eöe“, wie das Ganze die „Eöen“, zu nennen pflegte. Beide Gedichte schrieb man im Alterthum ohne Bedenken dem Hesiodos zu und wo genealogische Fragmente ohne weiteren Beisatz einfach unter dem Namen des Hesiodos citirt werden, ist es demnach meist mit Schwierigkeiten verbunden, auszumitteln, welchem von beiden Gedichten sie entnommen sind. Dies gilt denn auch von unseren Versen. Markscheffel, auf den ich mich hier allein beziehen kann, von der Voraussetzung ausgehend, sie müssten dem Zusammenhange eines Verzeichnisses der Nachkommen Nestors angehört haben, weist sie in das erste Buch der Kataloge, in welchem allerdings das Stemma der Neliden seine Stelle gehabt hat, wie aus Fr. XVII Marksch. zu ersehen ist. Allein jene Voraussetzung muss als irrig bezeichnet werden. Jenes *Τηλεμάχῳ δ᾽ ἄρ᾽ ἔτικτεν*, an die Spitze gestellt, bringt die Person des Telemachos in einen Gegensatz zu einer anderen, welche begreiflicherweise weder ein Sohn noch eine Tochter des Nestor gewesen sein kann, sondern höchstens, jene Voraussetzung einmal angenommen, der Gemahl einer anderen Tochter des gerenischen Greises. Dann aber bleibt die ausführliche Angabe über Abstammung und Herkunft der Polykaste, die doch nothwendig vorher schon einmal genannt sein musste, neben der kahlen Bezeichnung der Person des Telemachos durch blosse Namennennung unerklärlich; der vorausgesetzte Zusammenhang würde vielmehr das umgekehrte Verhältniss nothwendig machen. Alle diese Ungehörigkeiten verwandeln sich sofort in eben so viele Angemessenheiten, wenn wir die fraglichen Verse vielmehr einer Genealogie des Hauses des Odysseus entnommen denken, welches die einzige Möglichkeit ist, die uns noch übrig bleibt.

Dann ist Telemachos eine bekannte Persönlichkeit, welche nicht weiter kenntlich gemacht zu werden braucht, Polykaste dagegen die Fremde in der Familie, deren Nationale der Dichter nothwendig geben muss, des Mannes Name steht dann mit Recht als Hauptsache voran und zugleich in einem leicht erklärlichen Gegensatze zu einem anderen Gliede der Sippschaft. Leitet nun diese Betrachtung mit Nothwendigkeit darauf hin, unsere Verse einer Genealogie der Arkeisiaden angehörig zu setzen, so erwächst zugleich daraus die Berechtigung alles, was sonst noch unter des Hesiodos Namen diese Sippschaft angehend überliefert wird (und dessen ist nicht wenig), uns um dieselben gruppirt zu denken. Zunächst darf mit Wahrscheinlichkeit angenommen werden, dass der Stammbaum der Arkeisiaden, welchen Eustathios nach Anleitung seiner Quellen dem Citat aus Hesiodos voranschickt, auf Rechnung des letzteren zu bringen ist. An der Spitze desselben stehen Zeus und Euryodia, also eine Heroine und ein Gott, was an sich schon, giebt man die Zurückführung des Stammbaums auf hesiodische Dichtung als Quelle als berechtigt zu, nach dem oben Bemerkten auf die Eöen als diejenige der beiden genealogischen Dichtungen, die des Hesiodos Namen tragen, hinweist, in der das Ganze und auch unsere Verse ihren Platz gehabt haben müssen. Wenn ferner nach Eratosthenes Angabe (bei Strabo I, p. 23: *Ἐρατοσθένης δὲ Ἡσίοδον μὲν εἰκάζει πεπυσμένον περὶ τῆς Ὀδυσσέως πλάνης ὅτι κατὰ Σικελίαν καὶ Ἰταλίαν γεγένηται, πιστεύσαντα τῇ δόξῃ μὴ μόνον τῶν ὑφ' Ὁμήρου λεγομένων μεμνῆσθαι, ἀλλὰ καὶ Αἴτνης καὶ Ὀρτυγίας, τοῦ πρὸς Συρακούσαις νησίου, καὶ Τυρρηνῶν· Ὅμηρον δὲ μήτε εἰδέναι ταῦτα μήτε βούλεσθαι ἐν γνωρίμοις τόποις ποιεῖν τὴν πλάνην*) es keinem Zweifel unterliegen kann, dass in hesiodischen Gedichten die Irrfahrten des Odysseus behandelt waren, so werden wir auch diese

Notiz und was sich an sie anschliesst, hierherzuziehen haben. Auf die Irrfahrten des Odysseus aber beziehen sich augenscheinlich folgende Notizen:

1. Schol. Odyss. ι. 198 (vgl. Eustathios p. 1623) *ἡ δ' ἀπόστασις πρὸς Ἡσίοδον λέγοντα τὸν Μάρωνα εἶναι Οἰνωπίωνος τοῦ Διονύσου* — nämlich bei Gelegenheit des Abenteuers bei den Kikonen.

2. Schol. Apollon. Rhod. III, 311 *ἠκολούθησεν Ἀπολλώνιος τοῖς κατὰ τὸ Τυρσηνικὸν πέλαγος ὑποτιθεμένοις τὴν Ὀδυσσέως πλάνην, ὧν ἀρχηγὸς Ἡσίοδος, κατῳκηκέναι λέγων Κίρκην ἐν τῷ προειρημένῳ πελάγει* — und gleich darauf: *φησὶ δὲ Ἀπολλώνιος Ἡσιόδῳ ἑπόμενος ἐπὶ τοῦ ἅρματος τοῦ Ἡλίου εἰς τὴν κατὰ Τυῤῥηνίαν κειμένην νῆσον τὴν Κίρκην ἐλθεῖν.*

3. Derselbe zu IV, 892 *καλὴν Ἀνθεμόεσσαν: ἠκολούθησεν Ἡσιόδῳ οὕτως ὀνομάζοντι τὴν νῆσον τῶν Σειρήνων·*

νῆσον ἐς Ἀνθεμόεσσαν, ἵνα σφίσι δῶκε Κρονίων.

ὀνόματα δὲ αὐτῶν Θελξιόπη ἢ Θελξινόη, Μολπή, Ἀγλαόφωνος. Ferner Schol. Odyss. μ. 168 *ἐντεῦθεν Ἡσίοδος καὶ τοὺς ἀνέμους θέλγειν αὐτὰς (τὰς Σειρῆνας) ἔφη.*

4. Schol. Apollon. Rhod. IV, 828 *Ἀκουσίλαος Φόρκυνος καὶ Ἑκάτης τὴν Σκύλλαν λέγει, Ὅμηρος δὲ οὐχ Ἑκάτην, ἀλλὰ Κράταιιν. ἀμφοτέροις οὖν Ἀπολλώνιος κατηκολούθησεν. ἐν δὲ ταῖς μεγάλαις Ἠοίαις Φόρβαντος καὶ Ἑκάτης ἡ Σκύλλα.*

5. Schol. Odyss. α. 85 *Ὠγυγίην] ἐν τῇ κατ' Ἀντίμαχον Ὠγυλίην γράφεται. διαφέρουσι δὲ οἱ τόποι. τὴν μὲν γὰρ Ὠγυγίαν ἐντὸς εἶναι πρὸς ἑσπέραν Ἡσίοδός φησι, τὴν δὲ Ὤγυλον ἤτοι Ὠγυλίαν κατὰ Κρήτην φασὶ κεῖσθαι. λέγεται δὲ ὀνοματικῶς ἡ Καλυψοῦς νῆσος*).*

*) So, glaube ich, wird die Stelle zu schreiben sein. In den Handschriften herrscht grosse Verwirrung. Die Venediger bietet: *ἐν τῇ κατὰ τὸν Ἀ. — πρὸς ἑσπέραν, τὴν δὲ Ὠγυλίαν κατὰ Κρήτην Ἡσίοδός φησι κεῖσθαι. λέγεται — νῆσος,* die Harleysche: *ἐν τῇ — γράφει — Ὠγυγίην*



6. Schol. Odyss. *η*. 54 *Ἡσίοδος δὲ ἀδελφὴν Ἀλκινόου τὴν Ἀρήτην ὑπέλαβεν.*

Ist diese Combination richtig, wie ich nicht zweifle, so ergiebt sich aus Nr. 4 mit völliger Sicherheit, dass wir es in der That mit dem Inhalte einer Eöe zu thun haben*). Ferner ist aus der obigen Zusammenstellung ersichtlich, dass die Darstellung der Irrfahrten des Odysseus in dieser Eöe im Wesentlichen mit derjenigen genau übereinstimmte, welche die Apologe der Odyssee in ihrer jetzt vorliegenden Redaction darbieten, ein Umstand, der meine Ansicht von der Genesis dieser Redaction als begründet vorausgesetzt, zu der weiteren Annahme nöthigt, dass der Dichter der Eöe diejenige Recension der homerischen Odyssee benutzt habe, welcher jener Ansicht nach diese erweiterte Redaction der Apologe in dieser ihrer besonderen Gestaltung eigenthümlich ist. Nimmt man hinzu, dass nach dem zu Anfang Gesagten dem Dichter derselben Eöe unzweifelhaft auch andere Theile unserer heutigen Odyssee bekannt waren, welche ich gleichfalls als erst durch jene Recension dem Verbande des Epos einverleibt betrachte, so wird man zugestehen müssen, dass ich von meinem Standpunkte aus vollkommen zu der Behauptung berechtigt bin, dass die behandelte Eöe die Kenntniss dessen nothwendig voraussetze, was ich die „jüngere Bearbeitung" des Epos genannt habe. Noch weiter führt uns ein genaueres

ἐντὸς ἑσπέραν, τὴν δὲ Κρήτην, danach von zweiter Hand: *Ἡσίοδός φησι κεῖσθαι τὸν δ' ὠγυλον ἠδ ὠγύλη νῆατην τὴν δὲ οἱ καυλοὺς καλοῦσιν,* die Pfälzer: *ἐν τῇ — ἑσπέραν, τὴν δὲ — Κρήτην Ἡσίοδός φησι κεῖσθαι τὸν δ' ὠγύλιον ἠδ' ὠγύλη. νῆσον δὲ ταύτην οἱ καλοὺς καλοῦσιν,* die Mailänder: *ἐν τῇ — ἑσπέραν, τὴν δὲ — Κρήτην* mit Weglassung des Folgenden.

*) Vielleicht, aber auch nur vielleicht, ist auch das Fr. CXXX bei Markscheffel hierher zu ziehen, wo es vom Autolykos, dem Grossvater des Odysseus von mütterlicher Seite, heisst:

ὅττι κε χερσὶ λάβεσκεν, ἀείδελα πάντα τίθεσκεν.

Eingehen auf den Inhalt von Nr. 6. Hiernach bezeichnete unsere Eöe Alkinoos und Arete als Geschwister, während der Text unserer Odyssee sie in der Genealogie η. 54 ff. Vaterbruder und Brudertochter sein lässt, eine Abweichung, die zu bemerken wir uns begnügen müssten, hübe nicht merkwürdiger Weise jene Genealogie mit den Versen an:

Ἀρήτη δ᾽ ὄνομ᾽ ἐστὶν ἐπώνυμον, ἔκ τε τοκήων
τῶν αὐτῶν, οἵ περ τέκον Ἀλκίνοον βασιλῆα.

Der Ausdruck ist so gestellt, dass jeder unbefangene Leser oder Hörer zunächst glauben muss, Alkinoos und Arete sollen als Geschwister bezeichnet werden; der nun folgende Stammbaum belehrt ihn freilich nach einiger Zeit eines Anderen, dient aber nur dazu, die Unangemessenheit des oben gewählten Ausdruckes, die in seiner augenfälligen Zweideutigkeit besteht, ihm recht fühlbar zu machen. Freilich müsste es nun ein sehr flüchtiger Leser oder Hörer sein, der trotz der späteren Belehrung bei der Anfangs allerdings sich nothwendig aufdrängenden Auffassung jener beiden Verse beharren wollte; allein, eben weil es sich kaum schicken will, dem Dichter der Eöe eine solche Flüchtigkeit zuzutrauen, ist die Annahme unabweislich, dass derselbe zwar jene Verse, nicht aber den daran sich anschliessenden Stammbaum gekannt hat. An einem anderen Orte habe ich zunächst nur behauptungsweise das Resultat dargestellt, welches sich aus der Combination dieser Thatsache mit anderen in Betracht kommenden Momenten für die Beurtheilung des Verhältnisses jener homerischen Stelle zum ursprünglichen Texte mit Wahrscheinlichkeit ergiebt, und enthalte mich hier einer näheren Auseinandersetzung, da die Thatsache an sich für meinen gegenwärtigen Zweck von keinem Belange ist*).

*) Ich halte jetzt diejenige Auffassung für die richtige, welche Vorwort p. XVII in der Anmerkung angedeutet ist. Danach rührt das



Darf es nun aber als gesichertes Ergebniss der angestellten Erörterung betrachtet werden, dass die jüngere Bearbeitung der Odyssee, d. h. die jetzt uns vorliegende Recension des Epos, dem Dichter der Eöen bekannt gewesen und so von ihm benutzt worden ist, so gewinnt die Frage nach der Entstehungszeit dieser Dichtung für die Geschichte des homerischen Epos ein eigenthümliches Interesse, insofern durch Beantwortung derselben für letztere ein chronologisches Datum gewonnen sein würde. Schon Markscheffel hat auf den Punkt aufmerksam gemacht, von dem aus eine annähernde Bestimmung des fraglichen Zeitpunktes mit Sicherheit gewonnen werden kann (p. 136). Er weist nämlich darauf hin, dass die eine der Eöen offenbar die eine der Gründungssagen von Kyrene behandelte, die Fabel von der thessalischen Kyrene nämlich, der Geliebten des Apollo, die von diesem nach Libyen entführt wurde und dort von ihm Mutter des Aristäos wurde (Fr. CXLIII. CXLIV M.). Er hätte hinzufügen können, dass auch die andere Sage, welche auf die Gründung Kyrene's Bezug hat und deren Held bekanntlich der Argofahrer Euphemos ist, den Inhalt einer anderen Eöe gebildet hat. Da dieser Punkt, der immerhin von einiger Wichtigkeit ist, von ihm nicht in das gehörige Licht gestellt worden ist, so verweile ich bei ihm etwas länger.

In Fr. CXLV bei Markscheffel ist uns der Anfang einer

Einschiebsel η. 18—83 vom Bearbeiter her, der das abweichende Motiv derjenigen älteren Dichtung, der er seine Zusätze Nr. 4 und 9 entnahm und der er den Stoff zu Nr. 7 entlehnte, mit der Darstellung des alten Nostos verbinden wollte. Jenes Gedicht liess nämlich den Odysseus nicht durch Nausikaa, wie der alte Nostos, sondern durch Athene in eigener Person in die Stadt zum Alkinoos geleiten. Doch müssen V. 79—81 und auch V. 56—68, weil jünger als die hesiodischen Eöen, als attische Interpolationen betrachtet werden. Natürlich gehört dann auch ν. 320—23 dem Bearbeiter.

Digitized by Google

Eöe erhalten, welche von einer Heroine Mekionike anhebt, als deren Vaterland das böotische Hyria, der alte Sitz des minyschen Stammes, und als deren Sohn vom Poseidon Euphemos bezeichnet wird, nach dem Zeugniss des Scholiasten, dem wir die Notiz verdanken, eben der bekannte Argofahrer, derselbe dessen Ruhm Pindaros im vierten pythischen Siegesliede singt, obwohl er ihm eine andere Mutter giebt. Nun findet sich unter den hesiodischen Fragmenten eine ganze Anzahl, theils nach ausdrücklichem Zeugniss der Gewährsmänner den Eöen entnommen, theils ohne nähere Angabe ihrer Zugehörigkeit, welche auf die Argonautenfahrt, und was damit in Verbindung steht, Bezug haben und die ich um so weniger Bedenken trage dem Verbande gerade unserer Eöe zuzuweisen, als in derselben nach dem obigen ohne Zweifel diese Dinge wenigstens berührt waren und der Nachweis, dass an einer anderen Stelle hesiodischer Gedichte die Abenteuer der Argonauten ausführlich erzählt worden seien, sich nicht führen lässt. Die dieser Eöe muthmasslich oder mit Sicherheit zuzuweisenden Bruchstücke ordnen sich dann auch ungezwungen folgendermassen:

1. (Fr. CXLV M.)

Ἢ οἵη Ὑρίῃ πυκινόφρων Μηκιονίκη,
ἣ τέκεν Εὔφημον γαιηόχῳ ἐννοσιγαίῳ
μιχθεῖσ᾽ ἐν φιλότητι πολυχρύσου Ἀφροδίτης.

Schol. Pind. Pyth. IV, 35 *ζητεῖται δέ, δι᾽ ἣν αἰτίαν ὑπεδέξατο τὴν βῶλον ὁ Εὔφημος· καὶ οἳ μέν φασιν — οἳ δὲ διὰ τὴν συγγένειαν· ἀμφότεροι γὰρ Ποσειδῶνος, ὅ τε δοὺς καὶ ὁ λαβών. ὁ δὲ Ἀσκληπιάδης τὰ ἐν ταῖς μεγάλαις Ἠοίαις παρατίθεται »ἣ οἵη — Ἀφροδίτης«.*

2. (Fr. LIX.) Schol. Apoll. Rhod. I, 45 *οὔτε Ὅμηρος οὔτε Ἡσίοδος οὔτε Φερεκύδης λέγουσι τὸν Ἴφικλον σὺν τοῖς Ἀργοναύταις.*


Digitized by Google

3. (Fr. CLX.) Schol. Apoll. Rhod. II, 181 *πεπηρῶσθαι δὲ Φινέα φησὶν Ἡσίοδος ἐν μεγάλαις Ἠοίαις, ὅτι Φρίξῳ τὴν ὁδὸν ἐμήνυσεν.*

4. (Fr. CLXI.) Schol. Apoll. Rhod. II, 1122 *εἷς τῶν Φρίξου παίδων οὗτος. τούτους δὲ Ἡρόδωρός φησιν ἐκ Χαλκιόπης τῆς Αἰήτου θυγατρός, Ἀκουσίλαος δὲ καὶ Ἡσίοδος ἐν ταῖς μεγάλαις Ἠοίαις φασὶν ἐξ Ἰοφώσσης τῆς Αἰήτου. καὶ οὗτος μέν φησιν αὐτοὺς τέσσαρας, Ἄργον, Φρόντιν, Μέλανα, Κυτίσωρον, Ἐπιμενίδης δὲ πέμπτον προστίθησι Πρέσβωνα.*

5. (Fr. LXVII.)

ἔνθ' οἵ γ' εὐχέσθην Αἰνηΐῳ ὑψιμέδοντι.

Schol. Apoll. Rhod. II, 297 *ὅτι δὲ ηὔξαντο οἱ περὶ Ζήτην τῷ Διὶ στραφέντες, λέγει καὶ Ἡσίοδος· »ἔνθ' — ὑψιμέδοντι«. ἔστι γὰρ Αἶνος ὄρος τῆς Κεφαλληνίας, ὅπου Αἰνησίου Διὸς ἱερὸν ἐστίν.*

6. (Fr. LXVIII.) Schol. Apoll. Rhod. l. l. *Ἀπολλώνιος μὲν οὖν τὴν ἀποστρέψασαν τοὺς περὶ Ζήτην Ἶριν λέγει, Ἡσίοδος δὲ Ἑρμῆν.*

7. (Fr. LXIX.) Schol. Apoll. Rhod. II, 296 *κατὰ δὲ Ἡσίοδον καὶ Ἀντίμαχον καὶ Ἀπολλώνιον οὐ κτείνονται (αἱ Ἅρπυιαι).*

8. (Fr. LXV.) Apollodoros Bibliothek I, 9, 21 *διωκομένων δὲ τῶν Ἁρπυιῶν ἣ μὲν κατὰ Πελοπόννησον εἰς τὸν Τίγρην ποταμὸν ἐμπίπτει. — ταύτην δὲ οἱ μὲν Νικοθόην, οἱ δὲ Ἀελλόπουν καλοῦσιν. ἡ δὲ ἑτέρα καλουμένη Ὠκυπέτη* (Theog. v. 267), *ὡς δὲ ἔνιοι Ὠκυθόη, Ἡσίοδος δὲ λέγει αὐτὴν Ὠκυπόδην, αὕτη κατὰ τὴν Προποντίδα φεύγουσα μέχρις Ἐχινάδων ἦλθε νήσων.*

9. (Fr. LXXVII.) Schol. Apoll. Rhod. IV, 284 *Ἡσίοδος δὲ διὰ Φάσιδος αὐτοὺς (τοὺς Ἀργοναύτας) εἰσπεπλευκέναι (εἰς τὴν θάλασσαν) λέγει. Ἑκαταῖος δὲ ἐλέγχων αὐτὸν ἱστορεῖ μὴ ἐκδιδόναι εἰς τὴν θάλασσαν τὸν Φᾶσιν, οὐδὲ διὰ Ταναίδος*

Digitized by Google

ἔπλευσαν (*ἐκπλεῦσαι* Keil), *ἀλλὰ κατὰ τὸν αὐτὸν πλοῦν καθ᾽ ὃν καὶ πρότερον**).

10. (Fr. LXXVIII.) Schol. Apoll. Rhod. IV, 259 *Ἡσίοδος δὲ καὶ Πίνδαρος ἐν Πυθιονίκαις καὶ Ἀντίμαχος ἐν Λύδῃ διὰ τοῦ Ὠκεανοῦ φασιν ἐλθεῖν αὐτοὺς* (*τοὺς Ἀργοναύτας*) *εἰς Λιβύην καὶ βαστάσαντας τὴν Ἀργὼ εἰς τὸ ἡμέτερον πέλαγος γενέσθαι.*

Der Hauptzug der Fabel, die Ueberreichung der Scholle an Euphemos an der Tritonis, ist zwar als hesiodisch nirgends ausdrücklich überliefert, allein Nr. 10 berechtigt nicht nur, sondern nöthigt geradezu, ihn als vorhanden vorauszusetzen.

Beide Sagen nun sind, wie O. Müller bemerkt hat, durch die Ansiedlungen der Hellenen in Kyrene hervorgerufen worden, folglich nothwendig später als diese, d. h. als Ol. 37, entstanden, und ein Gedicht, welches jene Sagen poetisch behandelte, kann nicht anders als erst geraume Zeit nach jener Epoche entstanden sein. Man wird die Abfassung der Eöen also unbedenklich zwischen Ol. 40 und 50 ansetzen dürfen.

Somit hätten wir für die Geschichte des homerischen Textes ein chronologisches Datum von ausreichender Sicherheit gewonnen, vorausgesetzt, dass die angezogenen hesiodischen Stellen wirklich, wie nachzuweisen versucht wurde, den Eöen angehörten. Ich will indessen einmal annehmen,

*) Hiermit stimmt übel die Angabe desselben Schol. zu V. 259 *Ἡρόδωρος ἐν τοῖς Ἀργοναύταις φησὶ διὰ τῆς αὐτῆς ἐλθεῖν θαλάσσης, δι᾽ ἧς ἦλθον εἰς Κόλχους· Ἑκαταῖος δὲ ὁ Μιλήσιος ἐκ τοῦ Φάσιδος διελθεῖν εἰς τὸν Ὠκεανόν, εἶτα ἐκεῖθεν εἰς τὸν Νεῖλον, ὅθεν εἰς τὴν ἡμετέραν θάλασσαν. τοῦτο δὲ ὁ Ἐφέσιος Ἀρτεμίδωρος ψεῦδός φησιν εἶναι* u. s. w. Es scheint zu schreiben *Ἑκαταῖος ὁ Μιλήσιος τοὺς Ἀργοναύτας φησὶ διὰ τῆς αὐτῆς — Κόλχους· Ἡρόδωρος δὲ ἐν τοῖς Ἀργοναύταις ἐκ τοῦ Φάσιδος διελθεῖν* u. s. w.



letzterer Ansatz sei, was ich nicht glaube, irrig und die beregten Stellen seien den drei Büchern der Kataloge entnommen; dennoch hoffe ich zeigen zu können, dass unter dieser Voraussetzung der Punkt, welcher chronologisch zu fixiren versucht wurde, nur unbedeutend sich verschieben würde.

Wenn das Alterthum beide Gedichte, Kataloge wie Eöen, dem Hesiodos zuschrieb, so folgt daraus freilich nicht, dass beide Werke desselben Dichters gewesen oder auch nur in demselben Zeitalter entstanden sind; im Gegentheil, die Kataloge können darum ebensowohl älter, als jünger denn die Eöen sein. Dass indessen ihre Epochen auf keinen Fall gar weit von einander liegen, glaube ich durch das Folgende erweisen zu können.

Im dritten Buche der Kataloge war von dem aus der Argonautensage bekannten Phineus und den Ursachen seiner Blendung die Rede: Schol. Apoll. Rhod. II, 181 *πεπηρῶσθαι δὲ Φινέα φησὶν Ἡσίοδος ἐν μεγάλαις Ἠοίαις* (s. oben), *ὅτι Φρίξῳ τὴν ὁδὸν ἐμήνυσεν, ἐν δὲ τῷ γ̄ καταλόγῳ, ἐπειδὴ τὸν μακρὸν χρόνον τῆς ὄψεως προέκρινεν.* Ausser der Blendung aber wird ihm zur Strafe, von den Harpyien in das ungastliche Nordland fern von seiner Heimath, der phönikischen Küste, entführt zu werden: Strabo VII, p. 302 *Ἔφορος δ᾽ ἐν τῇ τετάρτῃ μὲν τῆς ἱστορίας, Εὐρώπῃ δ᾽ ἐπιγραφομένῃ βίβλῳ — ἐπὶ τέλει φησὶν εἶναι τῶν τε ἄλλων Σκυθῶν καὶ τῶν Σαυροματῶν τοὺς βίους ἀνομοίους — εἶναι γάρ τινας τῶν νομάδων Σκυθῶν γάλακτι τρεφομένους ἵππων τῇ τε δικαιοσύνῃ πάντων διαφέρειν· μεμνῆσθαι δ᾽ αὐτῶν τοὺς ποιητάς, Ὅμηρον μὲν γλακτοφάγων ἀβίων τε, δικαιοτάτων ἀνθρώπων φήσαντα τὴν γῆν καθορᾶν τὸν Δία, Ἡσίοδον δ᾽ ἐν καταλόγων τρίτῳ**) *τὸν Φινέα ὑπὸ τῶν Ἁρπυιῶν ἄγεσθαι γλακτοφά-*

*) Der überlieferte Text bietet freilich *ἐν τῇ καλουμένῃ γῆς περιόδῳ*; allein weder weiss irgend ein anderer Autor des Alterthums

γων ἐς γαῖαν, ἀπήναις οἰκί' ἐχόντων. Nach dem ganzen Charakter und der Tendenz der Kataloge muss angenommen werden, dass diese Angaben in der Genealogie des Phineus und seiner Sippschaft ihren Platz hatten, und hierauf leiten auch sonstige Spuren. Zunächst Schol. Apoll. Rhod. II, 178 *Ἀγήνορος γὰρ παῖς ἐστιν (ὁ Φινεύς), ὡς Ἑλλάνικος· ὡς δὲ Ἡσίοδός φησιν, Φοίνικος τοῦ Ἀγήνορος καὶ Κασσιεπείας. ὁμοίως δὲ καὶ Ἀσκληπιάδης καὶ Ἀντίμαχος· καὶ Φερεκύδης φησίν »— ἐκ δὲ Κασσιεπείας τῆς Ἀράβου Φοίνικι γίνεται Κίλιξ καὶ Φινεὺς καὶ Δόρυκλος καὶ Ἄτυμνος ἐπίκλησιν· γίνεται δὲ ἐκ Διὸς Ἄτυμνος«* und gleich darauf *ὁ δὲ Ἡσίοδος τοῦ Φοίνικος αὐτόν (τὸν Φινέα) φησι τοῦ Ἀγήνορος.* Dass diese Notiz richtig hierhergezogen wird, lehrt zur Evidenz Strabo I, p. 42 *Ἡσίοδος δ' ἐν καταλόγῳ φησί·*

καὶ κούρην Ἀράβοιο, τὸν Ἑρμάων ἀκάκητα
γείνατο καὶ Θρονίη, κούρη Βήλοιο ἄνακτος,

offenbar ein Bruchstück gerade dieser Genealogie, auf Kassiepeia bezüglich, welche nach Pherekydes (s. oben) eine Tochter des Arabos war. Nämlich Phönix hatte vor ihr die Alphesiböa gehabt, mit der er den Adonis zeugte: Apollodoros III, 14, 4, 2 *Ἡσίοδος δὲ αὐτὸν (τὸν Ἄδωνιν) Φοίνικος καὶ Ἀλφεσιβοίας λέγει.* Probus zu Virgil Ecl. X, 18 *Adonis, ut Hesiodus ait, Phoenicis et Alphesiboeae.* Tochter desselben Phönix war nach der Angabe der hesiodischen Gedichte

von einer solchen Dichtung irgend etwas, noch ist überhaupt wahrscheinlich, dass es ein hesiodisches Gedicht dieses Titels und Inhaltes je gegeben habe. Der pseudonyme Titel verdankt vielmehr meiner Ueberzeugung nach lediglich dem Unverstande eines späteren Abschreibers seine Entstehung, welcher das ΕΝΚΑ ΛΟΓ Τῳ (mit übergeschriebenem T ς P) seines Originals falsch verstand und eigenmächtig auflöste. Ihm verdanken wir auch wahrscheinlich den Einschub des nun freilich nöthig gewordenen Artikels.

Europa, auf deren Nachkommenschaft die folgenden Notizen gehen: Schol. ABD Il. μ. 292 *Εὐρώπην τὴν Φοίνικος Ζεὺς θεασάμενος ἔν τινι λειμῶνι μετὰ νυμφῶν ἄνθη ἀναλέγουσαν ἠράσθη καὶ κατελθὼν ἤλλαξεν ἑαυτὸν εἰς ταῦρον καὶ ἀπὸ τοῦ στόματος κρόκον ἔπνει οὕτως τε τὴν Εὐρώπην ἀπατήσας ἐβάστασε καὶ διαπορθμεύσας εἰς Κρήτην ἐμίγη αὐτῇ· εἶθ' οὕτως συνῴκισεν αὐτὴν Ἀστερίωνι τῷ Κρητῶν βασιλεῖ. γενομένη δὲ ἔγκυος ἐκείνη τρεῖς παῖδας ἐγέννησε, Μίνωα, Σαρπηδόνα καὶ Ῥαδάμανθυν. ἡ ἱστορία παρ' Ἡσιόδῳ καὶ Βακχυλίδῃ*, und mit Bezug auf Sarpedon Schol. V. l. l. *Ἡσίοδος δὲ Εὐρώπης καὶ Διὸς αὐτόν φησιν* und Schol. Eur. Rhes. 28 *ὁ δὲ Ἡσίοδος Εὐρώπ[ης] μέν φησιν αὐτόν*. Vom Minos handelt die Stelle bei Ps. Plato Min. p. 320 *εἴρηκε δὲ καὶ Ἡσίοδος ἀδελφὰ τούτων εἰς τὸν Μίνων· μνησθεὶς γὰρ αὐτοῦ τοῦ ὀνόματός φησιν·*
ὃς βασιλεύτατος γένετο θνητῶν ἀνθρώπων
καὶ πλείστων ἤνασσε περικτιόνων ἀνθρώπων
Ζηνὸς ἔχων σκῆπτρον· τῷ καὶ πόλεων βασίλευεν.

und Plutarchos Thes. 16 *καὶ γὰρ ὁ Μίνως ἀεὶ διετέλει κακῶς ἀκούων .. ἐν τοῖς Ἀττικοῖς θεάτροις. καὶ οὔτε Ἡσίοδος αὐτὸν ὤνησε βασιλεύτατον οὔτε Ὅμηρος ὀαριστὴν Διὸς προσαγορεύσας*, welche ohne Zweifel in diesen Zusammenhang gehört. Doch verfolgen wir dieses Stemma nicht weiter hinab, sondern kehren zum Stammhalter desselben, Agenor, zurück. Ein Bruder desselben war der gemeinen Sage nach Belos, der auch in dem oben angeführten Fragmente der Kataloge sich wirklich erwähnt findet, seine Söhne Aegyptos und Danaos. Auch von dieser Sippschaft handelten die hesiodischen Gedichte: Schol. Eur. Orest. 859 (bei Geel p. 263) *ἡ πολλὴ δόξα κατέχει μὴ ἀφῖχθαι τὸν Αἴγυπτον εἰς Ἄργος, καθάπερ ἄλλοι τε φασὶ καὶ Ἑκαταῖος γράφων οὕτως· »ὁ δὲ Αἴγυπτος αὐτὸς μὲν οὐκ ἦλθεν εἰς Ἄργος, παῖδας [δὲ ἀπέστειλ]εν, ὡς μὲν Ἡσίοδος ἐποίησε, πεντήκοντα, ὡς δὲ [ἐγὼ] λέγω, οὐδὲ*

ἐγγύς*)«. καὶ Διονύσιος ὁ κυκλογράφος u. s. w. Wie verderbt auch die Worte des Hekatäos und wie unsicher die vorgeschlagene Verbesserung sein mag, so ergiebt sich aus ihnen doch mit Sicherheit, dass die hesiodische Genealogie den Aegyptos und seine funfzig Söhne kannte. Auch des Danaos und seiner Töchter und ihrer Flucht aus Aegypten nach Argos war Erwähnung gethan: Eustathios zur Il. p. 461 πολυδίψιον δὲ τὸ Ἄργος καλεῖ ἢ ὡς πάνυ ποθούμενον Ἕλλησιν ἢ ὅτι μυθεύεται ἄνυδρόν ποτε εἶναι, ὕστερον μέντοι εὔυδρον γενέσθαι Ποσειδῶνος ἀναρρήξαντος τὰς ἐν Λέρνῃ πηγὰς διὰ τὸν τῆς Ἀμυμώνης ἔρωτα — ἢ καὶ ἀπὸ τῶν Δαναΐδων, αἳ παραγενόμεναι ἐξ Αἰγύπτου φρεωρυχίαν ἐδίδαξαν, ὡς Ἡσίοδος·

Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δαναὸς ποίησεν εὔυδρον (ἔνυδρον)**).

Hesychius I, p. 523 δίψιον Ἄργος· Ἡσίοδος μὲν τὸ ἄνυδρον, Ἀρίσταρχος δὲ τὸ πολυπόθητον — ἢ ὑπὸ Διὸς βεβλαμμένον. Hieran schloss sich die Nachkommenschaft des Lynkeus und der Hypermnestra, wie Prötos und seine Töchter, die Prötiden und so ferner, vgl. die Fr. XXXVI—XXXVIII bei Markscheffel, von denen namentlich das Letzte Beachtung verdient, weil es durch ausdrückliches Zeugniss den Katalogen zuge-

*) Die Handschriften bieten παῖδας μὲν und gegen Ende ὡς λέγω δὲ οὐδὲ εἰσί.

**) Unsere zum Theil vollständigeren Scholien erwähnen zwar des Hesiodos nicht mehr, bestätigen aber doch des Eustathios Lesart: BL. τινὲς δὲ πολυδίψιον τὸ πολλοῖς ἔτεσι διψῶν· ἄνυδρον γὰρ τοῦτο ὂν ἔνυδρον ἐποίησεν ὁ Δαναός; AD. ἄνυδρον οὖσαν τὴν Πελοπόννησον ἔφυδρον ἐποίησε Δαναὸς ἐξελθὼν ἀπὸ τῆς Αἰγύπτου καὶ οἰκήσας αὐτήν. Eine andere Lesart befolgt Strabo VIII, p. 371: τὴν μὲν οὖν χώραν συγχωροῦσιν εὐυδρεῖν, αὐτὴν δὲ τὴν πόλιν ἐν ἀνύδρῳ χωρίῳ κεῖσθαι, φρεάτων δ' εὐπορεῖν, ἃ ταῖς Δαναΐσιν ἀνάπτουσιν, ὡς ἐκείνων ἐξευρουσῶν, ἀφ' οὗ καὶ [Ἡσίοδον] τὸ ἔπος εἰπεῖν τοῦτο·

Ἄργος ἄνυδρον ἐὸν Δαναοὶ θέσαν Ἄργος ἔνυδρον.

vgl. p. 370.

wiesen wird und dadurch die Voraussetzung, von der ich ausging, dass dieses ganze Stemma im dritten Buche der Kataloge behandelt war, eine neue, nicht verächtliche Bestätigung findet. Doch es ist nöthig, noch etwas weiter hinaufzugehen. Die beiden Brüder Agenor und Belos sind nach der gemeinen Sage Enkel des Epaphos, des Sohnes der Io und des Zeus, und dass die Kataloge sich dieser Genealogie anschlossen, kann mit ziemlicher Sicherheit angenommen werden. Die Iofabel war, wie nach vielen Zeugnissen feststeht, freilich auch in dem Epos Aigimios behandelt, welches man im Alterthume theils dem Hesiodos, theils dem Milesier Kerkops zuschrieb, und die Zugehörigkeit der kurzweg nur als hesiodisch citirten, auf diese Fabel bezüglichen Fragmente ist demzufolge zunächst zweifelhaft; auf folgende Stelle dagegen findet diese Bemerkung schwerlich Anwendung: Apollodoros II, 1, 3 *Ἄργου δὲ καὶ Ἰσμήνης τῆς Ἀσωποῦ παῖς Ἴασος· οὗ φασιν Ἰὼ γενέσθαι. Κάστωρ δὲ ὁ συγγράψας τὰ χρονικὰ καὶ πολλοὶ τῶν τραγικῶν Ἰνάχου τὴν Ἰὼ λέγουσιν. Ἡσίοδος δὲ καὶ Ἀκουσίλαος Πειρῆνος αὐτήν φασιν εἶναι*). ταύτην ἱερωσύνην τῆς Ἥρας ἔχουσαν Ζεὺς ἔφθειρε. φωραθεὶς δὲ ὑφ' Ἥρας τῆς μὲν κόρης ἁψάμενος εἰς βοῦν μετεμόρφωσε λευκήν, αὐτὴν (ταύτῃ?) δὲ ἀπωμόσατο μὴ συνελθεῖν. διό φησιν Ἡσίοδος οὐκ ἐπισπᾶσθαι τὴν ἀπὸ τῶν θεῶν ὀργὴν τοὺς γινομένους ὅρκους ὑπὲρ ἔρωτος**). Ἥρα δὲ αἰτησαμένη παρὰ Διὸς*

*) Vgl. Herodianos *περὶ μον. λεξ.* p. 17 *οὐδὲν εἰς ην λῆγον ὄνομα ὀξυνόμενον καθαρεύει κατὰ χρῆσιν Ἑλλήνων, ἀλλ' ἀεὶ πρὸ τοῦ η σύμφωνον ἔχει, οἷον σωλήν, λειχήν, κηφήν, αὐχήν, Πειρήν, καθ' Ἡσίοδον πατὴρ Ἰοῦς.*

**) Hierher ziehen die Sammler mit Recht Schol. Plat. Symp. p. 374 *Ἀφροδίσιος ὅρκος οὐκ ἐμποίνιμος· ἐπὶ τῶν δι' ἔρωτα ὀμνυόντων πολλάκις καὶ ἐπιορκούντων. μέμνηται δὲ ταύτης καὶ Ἡσίοδος λέγων·*

ἐκ τοῦ δ' ὅρκον ἔθηκεν ἀπήμονα ἀνθρώποισιν
νοσφιδίων ἔργων πέρι Κύπριδος — —

und Hesychius I, p. 339 *Ἀφροδίσιος ὅρκος· παροιμία, ἣν καὶ ἀναγρά-*

τὴν βοῦν φύλακα αὐτῆς κατέστησεν Ἄργον τὸν πανόπτην, ὃν Ἀσκληπιάδης μὲν Ἀρέστορος λέγει, Φερεκύδης δὲ Ἰνάχου, Κέρκωψ δὲ Ἄργου καὶ Ἰσμήνης τῆς Ἀσωποῦ θυγατρός· Ἀκουσίλαος δὲ γηγενῆ αὐτὸν λέγει. Denn es ist augenscheinlich, dass mit Kerkops der Verfasser des Aigimios gemeint ist, in dem, wie eben bemerkt ist, die Fabel von der Io vorkam, und dass folglich alles, was auf Hesiodos Autorität zurückgeführt wird, nothwendig einer anderen hesiodischen Dichtung entlehnt sein muss, also eben den Katalogen, wie nach allem, was oben zusammengestellt worden, wir nicht anders annehmen können. Dagegen muss allerdings zugegeben werden, dass es von der Notiz bei Schol. Il. ω. 24 *ἀργειφόντην: οὐχ ὅτι κατὰ τοὺς Ἡσιόδου μύθους τὸν βουκόλον Ἰοῦς ἐφόνευσεν, ἀλλὰ* u. s. w. unentschieden bleiben muss, auf welches von beiden Gedichten sie zu beziehen ist. Vervollständigt und, wie mir scheint, bestätigt, wird diese Combination durch die Notiz, dass im dritten Buche der Kataloge einer Reihe fabelhafter Völker der nördlichen und südlichen Erdhälfte Erwähnung gethan war: Harpokration p. 123 *Μακροκέφαλοι — ἔθνος ἐστὶν οὕτω καλούμενον, οὗ καὶ Ἡσίοδος μέμνηται ἐν γ̄ γυναικῶν καταλόγῳ. Παλαίφατος δ' ἐν ζ' τῶν Τρωικῶν ἐν τῇ Λιβύῃ φησὶν ὑπεράνω Κόλχων οἰκεῖν τοὺς Μακροκεφάλους.* Stephanos Byzant. p. 429 *Μακροκέφαλοι πρὸς τοῖς Κόλχοις. οἱ γὰρ Ἡμίκυνες καὶ Μακροκέφαλοι καὶ Πυγμαῖοι* .... Id. p. 302 *Ἡμίκυνες ἔθνος οὐ πόρρω Μασσαγετῶν καὶ Ὑπερβορέων. Σιμμίας ἐν Ἀπόλλωνι — καὶ Ἡσίοδος.* Strabo I, p. 43 *Ἡσιόδου δ' οὐκ ἄν τις αἰτιάσαιτο ἄγνοιαν Ἡμίκυνας λέγοντος καὶ Μακροκεφάλους καὶ Πυγμαίους,* und VII, p. 299 *καὶ γὰρ τοὺς ἔτι νεωτέρους ἐκείνου* (*Ὁμήρου*)

φουσιν· Ἀφροδίσιος ὅρκος οὐ δάκνει. πρῶτος δὲ Ἡσίοδος ἔπλασε τὰ περὶ τὸν Δία καὶ τὴν Ἰώ. ὤμοσεν· ἀλλὰ .... (verstümmeltes Citat aus Kallimachos Epigr. XXVI, 3).

πολλὰ ἀγνοεῖν καὶ τερατολογεῖν, 'Ησίοδον μὲν 'Ημίκυνας λέγοντα καὶ Μεγαλοκεφάλους καὶ Πυγμαίους u. s. w. Harpokration p. 179 *ὑπὸ γῆν οἰκοῦντες· λέγοι δ' ἂν τοὺς ὑπὸ Σκύλακος ἐν τῷ περίπλῳ λεγομένους Τρωγλοδύτας καὶ τοὺς ὑπὸ 'Ησιόδου ἐν γ̄ καταλόγῳ Κατουδαίους ὀνομαζομένους.* Hierher gehören demnach aller Wahrscheinlichkeit nach die Notizen bei Herodotos IV, 32 *ἀλλ' 'Ησιόδῳ μέν ἐστι περὶ 'Υπερβορέων εἰρημένα, ἔστι δὲ καὶ 'Ομήρῳ ἐν 'Επιγόνοισιν* und Schol. Aesch. Prom. 793 *περὶ ὧν (τῶν γρυπῶν) 'Ησίοδος πρῶτος ἐτερατεύσατο.* Wie man sieht, gehören diese Gestalten ebensowohl dem Norden der mythischen Geographie (Hyperboreer, Greife, Hemikynes), als dem Süden (Libyen) an (Troglodyten, Makrokephaler, Pygmaeen). Es scheint mir nach Allem, was bisher beigebracht worden ist, die Vermuthung gerechtfertigt, die durch eine wahrscheinlichere zu ersetzen schwerlich gelingen dürfte, dass nämlich diese Angaben sämmtlich in der Darstellung der Irren der Io ihren Platz gehabt haben, welche die Dichtung ohnehin nothwendig berühren musste, wenn sie den Stammbaum der Io mit dem aus Aegypten nach Argos heimkehrenden Danaos in jenen Zusammenhang bringen wollte, welchen die im Obigen zusammengestellten Zeugnisse vorauszusetzen nöthigen.

Ziehen wir das Resultat dieser Combination, von der ich nicht absehe, wie sie mit Grund angefochten werden könnte, so erhalten wir annähernd die Gewissheit, dass das dritte Buch der Kataloge den Stammbaum des Königshauses von Argos auf Io, die Geliebte des Zeus, zurückführte, welche von Hera's Eifersucht verfolgt in Kuhgestalt den Erdkreis durchirrte, endlich nach Aegypten gelangte und hier durch ihren Sohn Epaphos die Stammutter eines Geschlechtes wurde, welches die Archegeten der berufensten Völker des Ostens zu seinen Gliedern zählte, und endlich in Danaos einen seiner

Sprösslinge nach der Stammheimath Argos aus Aegypten entsandte, von dessen Tochter Hypermnestra und Neffen Lynkeus das Königsgeschlecht von Argos sich ableitete. Nun ist heutzutage allgemein anerkannt (oder sollte es wenigstens sein), dass diese besondere Gestaltung und Erweiterung des Iomythus jünger ist als die Eröffnung des Verkehrs mit Aegypten seit des Psammetichos Zeit und überall erst in Folge desselben entstanden sein kann. Folglich kann ein genealogisches Gedicht, welches die Fabel in dieser Gestalt zu Grunde legte, erst geraume Zeit nach der 30. Olympiade verfasst worden sein, und unsere Kataloge werden sonach schwerlich bedeutend älter als die Eöen angenommen werden dürfen. Zugegeben also auch, jene Stellen, welche eine Bekanntschaft des Dichters mit der heutigen Gestalt der Odyssee verrathen, gehörten den Katalogen an; auch so darf ich den Satz unbedenklich als erwiesen betrachten, den ich an einem anderen Orte aufgestellt habe und den so viel als möglich zu begründen diese Untersuchung angestellt worden ist, den nämlich, dass, was ich die jüngere Bearbeitung des Epos genannt habe, gegen die 50. Olympiade ziemlich allgemein verbreitet gewesen sei. Das Resultat ist wichtig genug, um die Mühe zu lohnen; mit wie viel grösserer Sicherheit würde die Genesis der homerischen Epopöen sich entwickeln lassen, wären aus dem Schiffbruche der gesammten epischen Literatur zwischen dem Beginn der Olympiadenrechnung und dem Zeitalter der Pisistratiden uns mehr als unzusammenhängende Fragmente oder dürftige Excerpte erhalten!

(Philologus XV. S. 1 ff.)

III.

Die Anordnung des Stoffes der Odyssee in ihrer jetzigen Gestalt ist bekanntlich die, dass die Erzählung der Abenteuer des Odysseus anhebt mit seiner Abfahrt von Ogygia und in zusammenhängender Darstellung die Ereignisse bis zur Rückkehr des Helden nach Ithake beschreibt, die Erlebnisse desselben dagegen in dem zehnjährigen Zeitraume, welcher zwischen der Abfahrt von Ilios und der Ankunft auf Ogygia verflossen gesetzt wird, episodisch eingeschaltet in Form eines Berichtes aus dem Munde des Odysseus selbst, den dieser bei den Phäaken unmittelbar vor der Rückkehr nach der heimischen Insel und dem Schlusse seiner eigentlichen Irrfahrten zum Besten giebt. Hieran schliesst sich zweitens die Darstellung seiner Abenteuer auf Ithake selbst bis zur Rache an den Freiern und der Wiedervereinigung mit den Seinigen. In künstlicher Verschlingung zieht sich drittens durch beide Acte der Handlung die Erzählung von seines Sohnes Telemachos gleichzeitig unternommener Fahrt nach Pylos und Sparta und dessen Rückkehr.

Dass Odysseus einen Theil seiner Abenteuer selbst erzählt und dass er ihn gerade bei den Phäaken erzählt, ist ein Zug, der entschieden nicht der Sage als solcher angehört und den jede poetische Behandlung derselben nothwendig

Digitized by Google

hätte aufnehmen müssen, sondern deutlich ein Motiv dichterischer Erfindung, welches dem rein formalen Zwecke der übersichtlichen Gruppirung des Stoffes für die Darstellung dient und daher als eigenthümliches Erzeugniss einer ganz bestimmten individuellen Ausprägung des durch die Sage überlieferten Stoffes betrachtet werden muss. Das Motiv ist seiner Erfindung nach einfach und dem Zwecke, dem es dient, vollkommen angemessen; es ist aber auch von dem Erfinder dem Zwecke gemäss mit Einsicht und Verständniss gehandhabt. Sollte Odysseus einen Theil seiner Abenteuer selbst erzählen, so musste, um Stoff für diese Erzählung zu gewinnen, der Zeitpunkt derselben dem Ende des Ganzen möglichst nahe gerückt werden; es musste ferner diese Erzählung die Ereignisse der ersten und frühesten Zeit umfassen und, da diese somit von der Darstellung aus des Dichters Munde ausgeschlossen blieben, die Erzählung des letzteren mitten im Laufe der Ereignisse anheben. Der Ausgangspunkt konnte an sich willkürlich bestimmt werden, je nachdem die Erzählung des Odysseus einen grösseren oder kleineren Zeitraum umfassen sollte; allein die Nothwendigkeit, Wiederholungen so weit als thunlich zu vermeiden, musste dazu führen einen Zeitpunkt zu wählen, welcher der Erzählung des Odysseus nicht allzu entfernt lag, und demgemäss dieser Erzählung selbst den grösseren Theil des Stoffes zuzuweisen. Diesen in der Natur der Sache begründeten Anforderungen genügt in allen Stücken die Ausführung im ersten Theile unserer Odyssee. Es ist unverkennbar, dass das Einsetzen der Erzählung zu Anfang mitten im Verlaufe der Ereignisse in einem nicht zufälligen, sondern berechneten Zusammenhang steht mit dem Umstande, dass im Verlaufe der Darstellung Odysseus den grösseren Theil seiner Abenteuer selbst erzählt, und die Planmässigkeit, welche sich in dieser

Anlage und Anordnung des Ganzen verräth, ist so tiefgreifend, dass der Gedanke an die Möglichkeit, als habe auf dem Wege mechanischer Vereinigung ursprünglich selbständiger und nicht zusammengehöriger Theile der Schein einer solchen erst später hervorgerufen werden können, als unzulässig abgewiesen werden muss. Vielmehr setzt das besprochene Motiv einen Plan voraus, der über die Form des epischen Liedes hinausgreifend die Gestaltung eines grösseren poetischen Ganzen anstrebte und wenigstens die Ereignisse der Zeit von der Abfahrt des Odysseus bis zu seiner Landung auf Ithake zu umfassen und unter einem einheitlichen Gesichtspunkte zur Darstellung zu bringen beabsichtigte. Ob derjenige, welcher diesen Plan entwarf, in denselben zugleich die Darstellung der Rache an den Freiern oder gar der Abenteuer des Telemachos hineingezogen hat, ist eine Frage, welche ich entschieden verneine, auf die ich indessen hier nicht näher eingehen kann; meine Absicht ist zunächst nur an einem, wie mir scheint, schlagenden Beispiele nachzuweisen, dass die Ausführung jenes ursprünglichen Planes im ersten Theile unserer Odyssee jedenfalls nicht in ihrer ersten, einfachen, sondern in einer stark überarbeiteten und erweiterten Gestalt uns heutigen Tages vorliegt.

Die Einfügung der Erzählung des Odysseus in die Darstellung ist nämlich nicht so einfach, als das nach Lage der Sache möglich und zu erwarten war. Statt dass Odysseus bei der ersten sich bietenden Gelegenheit um Namen und Herkunft befragt, wie das Sitte und Herkommen mit sich brachte, seine Erlebnisse in einem Zuge und einem Zusammenhange erzählt, ist die Sache in unserer Odyssee vielmehr so gewendet, dass er am ersten Abend auf Befragen sich darauf beschränkt von den Abenteuern auf seiner Fahrt von Ogygia bis Scheria zu erzählen; den Hauptbericht über seine

Erlebnisse von Ilios bis Ogygia erstattet er erst am Abend des zweiten Tages, indem er sich den Rest der Abenteuer anlangend begnügt auf seinen vorläufigen Bericht vom vorhergehenden Tage zu verweisen (μ. 450 ff.):

— — — τί τοι τάδε μυθολογεύω;
ἤδη γάρ τοι χθιζὸς ἐμυθεόμην ἐνὶ οἴκῳ
σοί τε καὶ ἰφθίμῃ ἀλόχῳ· ἐχθρὸν δέ μοί ἐστιν
αὖτις ἀριζήλως εἰρημένα μυθολογεύειν.

Wenn schon an sich die Erzählung des Odysseus als ein Motiv dichterischer Erfindung, nicht als ein wesentlicher Zug der Sage bezeichnet werden musste, so gilt dasselbe in noch viel höherem Grade von dieser künstlichen Anordnung, welche schlechterdings nur aus Gründen formaler Zweckmässigkeit sich erklären lässt, und nach deren Veranlassung oder Absicht wir um so mehr zu fragen befugt sind, als sie sich von dem Einfachen und Zunächstliegenden in auffälliger Weise entfernt. Wir werden aber die Antwort auf diese Frage am leichtesten und sichersten finden, wenn wir das Mittel näher in das Auge fassen, welches angewendet worden ist, um jene Anordnung überhaupt möglich zu machen.

Dieses Mittel besteht darin, dass Odysseus am ersten Abend seinen Namen verschweigt, den folgenden Tag unbefragt und unerkannt unter den Phäaken weilt und erst am Abende desselben durch auffälliges Benehmen die Aufmerksamkeit seines Wirthes in dem Grade erregt, dass er dem Andringen desselben nicht widerstehen kann, sich zu erkennen giebt und nun seine Abenteuer in einem Zuge mit geringer Unterbrechung erzählt. Die Behandlung zeugt unleugbar von einem gewissen Geschick und namentlich ist die Erkennungsscene in einer Weise vorbereitet, die ganz geeignet ist den offenbar beabsichtigten Effect hervorzubringen; daneben aber

leidet das Ganze an einem auffälligen Mangel. Est ist nämlich gänzlich unterlassen worden die Situation, auf der jener Effect allein beruht, irgendwie zu motiviren, d. h. zu erklären, wie Odysseus dazu kommt, seinen Namen und seine Herkunft so lange zu verschweigen, und die Phäaken, ihn so lange nicht zu befragen. Wir haben es hier nicht mit einem Zuge der vielleicht schon zerrütteten und darum falsch verstandenen Sage zu thun, sondern mit einem Motiv dichterischer Erfindung, welche in irgend einem Grade bewusste Ueberlegung oder Absichtlichkeit von Seiten des Erfinders voraussetzt. Einer solchen Ueberlegung durfte nicht entgehen, dass die geschaffene Situation ihre Begründung nicht in sich trägt, also einer künstlichen Vermittelung und Motivirung bedurfte. Denn weder verpflichteten Sitte und Brauch, wie wir sie sonsther aus den homerischen Gedichten kennen, an sich den Wirth zu solcher Zurückhaltung, noch ist die Lage des Odysseus den Phäaken gegenüber an sich so beschaffen, dass sie ihn veranlassen konnte hinter dem Berge zu halten und seinen Namen länger zu verschweigen, als die Sitte dies mit sich brachte, um so mehr als er die Verpflichtung fühlen musste, diejenigen, von denen er einen so wesentlichen Dienst in Anspruch nahm, nicht ohne Noth darüber im Unklaren zu lassen, wem sie diesen Dienst erweisen sollten. Dass dies übersehen und die nothwendige Motivirung gänzlich unterlassen wurde, ist ein sehr fühlbarer Mangel der Darstellung. Harmonisten werden ihn zu entschuldigen wissen, vielleicht gar eine besondere Schönheit darin entdecken, und auch ich würde mich damit begnügen müssen auf sein Vorhandensein hingewiesen zu haben, wenn ich nicht zugleich im Stande zu sein glaubte zu zeigen, dass dieser Mangel der Dichtung gar nicht ursprünglich anhaftete und erst per accidens in Folge einer tiefgreifenden äusseren Einwirkung in sie hineingekommen sein kann.

Denn es liegt auf der Hand, dass es nach dem ursprünglichen Plane gar nicht beabsichtigt war, dass Odysseus seinen Namen so lange verschweige oder überhaupt damit zurückhalte. Da, wo er zuerst vorläufig von seinen letzten Abenteuern berichtet (*η*. 240 ff.), wird er dazu durch eine Aufforderung seiner Schützerin Arete veranlasst, welche folgendermassen lautet (237—39):

ξεῖνε, τὸ μέν σε πρῶτον ἐγὼν εἰρήσομαι αὐτή·
τίς; πόθεν εἶς ἀνδρῶν; τίς τοι τάδε εἵματ᾽ ἔδωκεν;
οὐ δὴ φῆς ἐπὶ πόντον ἀλώμενος ἐνθάδ᾽ ἱκέσθαι;

Derjenige, welcher in dieser unbedingten Weise fragt, beabsichtigt und erwartet, dass der Befragte eine ebenso runde und unbedingte Antwort ertheile, in erster Linie folglich seinen Namen nenne und seine Herkunft angebe; derjenige dagegen, welcher in dieser Weise befragt wird, kann nicht umhin dieser Erwartung entweder zu entsprechen, also Namen und Vaterland ohne Weiteres zu nennen, oder, wenn besondere Gründe ihn bestimmen einen Theil der Antwort schuldig zu bleiben, dieses nicht erwartete Verhalten wenigstens zu entschuldigen und zu begründen. Und ferner: der Dichter, welcher Jemanden in der angegebenen Weise fragen liess, muss beabsichtigt haben den Befragten in der erwarteten Weise antworten oder eine etwaige nicht erwartete Zurückhaltung motiviren zu lassen und wird entweder das eine oder das andere wirklich gethan haben. Wollte er dies nicht, so durfte er überhaupt die Frage, auf welche die Antwort ausbleibt, gar nicht stellen lassen. Dies liegt so auf der Hand, dass mit Grund behauptet werden darf, ein zurechnungsfähiger Mensch habe sich dieser Consequenz nothwendig bewusst werden und ihr gemäss handeln müssen.

Wie verhält sich nun die Antwort, welche Odysseus auf

die gestellte Frage giebt, zu dem eben Gesagten? Sie wird eingeleitet durch die Worte (241—43):

> ἀργαλέον, βασίλεια, διηνεκέως ἀγορεῦσαι,
> κήδε' ἐπεί μοι πολλὰ δόσαν θεοὶ Οὐρανίωνες·
> τοῦτο δέ τοι ἐρέω ὅ μ' ἀνείρεαι ἠδὲ μεταλλᾷς.

Der Gedanke „Es ist eine schwere Aufgabe ausführlich und vollständig zu erzählen, da mir viel Leiden die Himmlischen beschieden“ lässt in diesem Zusammenhange an sich, je nachdem der folgende Gedanke beschaffen ist, eine doppelte Beziehung zu, entweder concessiv: „Obwohl es eine schwierige Aufgabe ist wie verlangt zu erzählen, so will ich dem Verlangen dennoch genügen“ oder causal: „Weil es eine schwierige Aufgabe ist vollständig und ausführlich zu berichten, werde ich mich kurz fassen“. Im ersteren Falle erklärt der Antwortende sich zu Allem bereit, also auch die Frage nach Namen und Herkunft zu beantworten, im letzteren erbietet er sich gleichfalls, jedoch nur kurz und übersichtlich zu erzählen; der hinzugefügte Grund soll dann den Mangel an Ausführlichkeit oder Vollständigkeit entschuldigen, nicht aber das Verschweigen des Namens, da die Nennung desselben weder an sich die Kürze des Berichtes, welche beabsichtigt wird, beeinträchtigt, noch eine grössere oder gar übergrosse Ausführlichkeit desselben mit Nothwendigkeit nach sich zieht. In beiden Fällen also muss der Antwortende seinen Namen nennen, oder, wenn er aus sonst einem Grunde wünscht, dies noch nicht zu thun, diesen noch besonders namhaft machen. Für meinen Zweck ist es daher gleichgültig, in welcher Weise man das dem Odysseus hier in den Mund gelegte parataktische Satzgefüge „Es ist schwer ausführlich zu erzählen, da die Götter mir viel Leiden beschieden: das aber, wonach du mich fragst, will ich erzählen“ verstehen will. Das Einfachste und

Natürliche ist freilich das Verhältniss zwischen beiden Gedanken als ein concessives aufzufassen. Man könnte aber geltend machen, dass, da die Frage der Arete ein Mehreres umfasst, die Wahl des Singulars *τοῦτο* im Munde des Odysseus auffällig erscheine und meinen, es sei dies absichtlich geschehen, um anzudeuten, dass eben nur eine, die Hauptfrage, woher nämlich Odysseus zu den Kleidern gekommen, vorläufig beantwortet werden solle; das Verhältniss der Gedanken sei also am liebsten causal zu setzen: „Weil es zu lästig wäre ausführlich zu erzählen, so werde ich nur auf die eine Hauptfrage antworten“, oder auch „Obwohl u. s. w., will ich doch wenigstens auf den einen Punkt, auf den es dir ja allein ankommen kann, näher eingehen“. Ich enthalte mich gegenüber dieser Auffassung eines Urtheils, da mir die Autorschaft des betreffenden Verses zweifelhaft ist; so viel ist indessen gewiss, dass wenn dieses der beabsichtigte Sinn sein sollte, er so unbeholfen und unklar als möglich ausgedrückt wäre und in diesem Falle der überdem formelhafte Vers unmöglich von demselben Dichter herrühren kann, dem die unmittelbar vorhergehenden gehören, sondern von fremder, unberufener Hand angeflickt sein muss. Eine genügende Motivirung der Verschweigung des Namens enthält nebenbei der Vers auch nach dieser Auffassung nicht.

Man erwartet also auf jeden Fall, dass jetzt Odysseus seinen Namen nenne oder angebe, warum er es vorzieht ihn jetzt noch nicht zu nennen, und wenn derselbe Dichter, der die Frage gestellt, auch die Antwort gedichtet hat, was Niemandem zweifelhaft erscheinen wird, so ist anzunehmen, dass er seinen Helden das eine oder das andere auch wirklich hat thun lassen. Wenn nun in dem uns vorliegenden Texte keins von beiden geschieht, sondern Odysseus ohne jede weitere Vermittelung sofort zur Erzählung seiner Abenteuer von Ogygia

bis Scheria übergeht und auch später den fraglichen Punkt in keiner Weise berührt, so muss geurtheilt werden, dass der Text lückenhaft und an dieser Stelle ein nothwendiges Glied im Zusammenhange der Gedankenfolge ausgefallen sei, und zwar im Widerspruch mit der wirklichen Intention des Dichters, nach welcher dieses Glied schlechterdings nicht entbehrt werden konnte.

Man wird diesen Schluss weniger verwegen finden, wenn man den Zustand des Textes in dieser Gegend überhaupt in Erwägung zieht, und bemerkt, dass die behauptete Lücke hart vor eine Stelle fällt, von der feststeht, dass sie arg zerrüttet, genauer, stark interpolirt ist. Odysseus hebt nämlich seine Erzählung folgendermassen an:

Ὠγυγίη τις νῆσος ἀπόπροθεν εἰν ἁλὶ κεῖται,
ἔνθα μὲν Ἄτλαντος θυγάτηρ, δολόεσσα Καλυψώ
ναίει, ἐυπλόκαμος, δεινὴ θεός· οὐδέ τις αὐτῇ
μίσγεται οὔτε θεῶν οὔτε θνητῶν ἀνθρώπων.
ἀλλ' ἐμὲ τὸν δύστηνον ἐφέστιον ἤγαγε δαίμων
οἶον, ἐπεί μοι νῆα θοὴν ἀργῆτι κεραυνῷ
Ζεὺς ἔλσας ἐκέασσε μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ.
ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες ἀπέφθιθεν ἐσθλοὶ ἑταῖροι,
αὐτὰρ ἐγὼ τρόπιν ἀγκὰς ἑλὼν νεὸς ἀμφιελίσσης
ἐννῆμαρ φερόμην· δεκάτῃ δέ με νυκτὶ μελαίνῃ
νῆσον ἐς Ὠγυγίην πέλασαν θεοί, ἔνθα Καλυψὼ
ναίει ἐυπλόκαμος, δεινὴ θεός, ἥ με λαβοῦσα
ἐνδυκέως ἐφίλει τε καὶ ἔτρεφεν ἠδὲ ἔφασκεν
θήσειν ἀθάνατον καὶ ἀγήρων ἤματα πάντα·
ἀλλ' ἐμὸν οὔ ποτε θυμὸν ἐνὶ στήθεσσιν ἔπειθεν.
ἔνθα μὲν ἑπτάετες μένον ἔμπεδον u. s. w.

Das Urtheil über diese Stelle hat sich in neuerer Zeit ziemlich einstimmig dahin gestaltet, dass die Verse 244—50

und 251—58 sich miteinander nicht vertragen, weil in ihnen dasselbe in zum Theil gleichlautendem Ausdruck gesagt wird, und dass sie nicht von derselben Hand herrühren können; weshalb ich auf diesen Punkt näher einzugehen mich füglich enthalten kann. In Betreff aber der Art und Weise, in der man sich diese Störung des ursprünglichen Zusammenhanges entstanden zu denken habe, und der Gründe, die sie herbeigeführt, gehen die Meinungen auseinander. An sich betrachtet hebt sich die Schwierigkeit, eine einfache Interpolation vorausgesetzt, ebensowohl, wenn man die Verse 244—50, als wenn man 251—58 als eingeschoben betrachtet und demgemäss beseitigt; allein bei Streichung von 244—50 entsteht eine Lücke im Zusammenhange und darum hat sich schon Aristarchos, und vielleicht schon Andere vor ihm, dafür entschieden 251—58 als eingeschoben zu betrachten*). Die Mehrzahl der Neueren ist ihm hierin gefolgt, mit Recht, wenn es unter allen Umständen nur darauf ankäme, einen erträglichen Zusammenhang herzustellen, und die Veranlassung zu dieser ziemlich umfangreichen Interpolation nachzuweisen ebenso leicht wäre, als die Verse kurzweg zu streichen. Denn die Annahme einer Interpolation kann erst dann als erwiesen betrachtet werden, wenn eine Veranlassung, die sie hervorrief, überzeugend dargethan ist; ohne diesen Nachweis bleibt sie ein subjectives Meinen, welches vielleicht nicht widerlegt werden, aber auch auf keine Beachtung Anspruch machen kann. Weil nun an unserer Stelle die Veranlassung und Absicht der vorausgesetzten Interpolation nicht einleuchten will, hat man recht gethan von dieser Annahme ganz

*) Der Vermerk des Aristonikos lautet in den Scholien HP zu V. 251: *ἀθετοῦνται δὲ στίχοι η. ὕστερον γὰρ ταῦτα λέγεται. εἰ δὲ προείρητο, οὐκ ἂν ἐπαλιλλόγει.* Dass die Verse 251—58 gemeint seien, lehrt der Obelos, welcher in der Venediger Handschrift M denselben beigesetzt ist.

abzusehen und sich nach einem anderen Mittel umzuthun, durch welches die Genesis des vorliegenden Thatbestandes sich erklären liesse, und man hat es zu finden geglaubt in der Annahme, dass der Text unserer Stelle aus der Contamination zweier verschiedener Recensionen entstanden sei*). Diese Methode der Erklärung führt, wie man sieht, die zu erklärende Beschaffenheit des Textes auf eine in ihren Gründen nicht berechenbare Zufälligkeit zurück, welche ebenso gut jede andere Stelle des Textes betreffen konnte. Sie bleibt darum in allen Fällen ein bedenkliches Auskunftsmittel und ist ohne Weiteres da von der Hand zu weisen, wo, wie an unserer Stelle, der Thatbestand sich deutlich als das Product nicht eines blossen Zufalles, sondern einer bewussten Absichtlichkeit zu erkennen giebt. Denn es ist eine nicht abzuweisende Vermuthung, dass die hier herrschende Verwirrung in einem näheren Zusammenhange stehe mit der oben nachgewiesenen Thatsache der lückenhaften Beschaffenheit des unmittelbar vorhergehenden Textes, und es muss verlangt werden, dass ein jeder Erklärungsversuch diesen Zusammenhang berücksichtige. Nun liesse es sich freilich denken, dass jene Lücke auf Rechnung einer zerrütteten Ueberlieferung zu bringen sei, vielleicht gar durch die Contamination zweier Recensionen im folgenden nebenher, also gleichfalls nur zufällig, entstanden sei; in welchem Falle der verlangte Zusammenhang zwischen beiden Erscheinungen gewahrt zu sein scheinen könnte. Allein es ist gewiss, dass die fragliche Lücke nicht einem Zufalle ihren Ursprung verdankt, sondern durch eine absichtlich vorgenommene Tilgung herbeigeführt worden ist. Die ganze Anlage der Handlung vom Schlusse des siebenten Buches an bis zu dem des zwölften beruht auf der Voraussetzung, dass Odysseus sich noch nicht zu er-

*) Friedländer im Philologus IV. S. 588.

kennen gegeben, seinen Namen an unserer Stelle noch nicht genannt hatte, setzt mit anderen Worten das Vorhandensein der Lücke voraus. Diese ganze Partie rührt also nothwendig von einer anderen Hand her als derjenigen, welcher unsere Stelle in ihrem ursprünglichen Bestande angehört, und was von der ersten Hand gegenwärtig etwa noch vorliegt, war wenigstens auf einen wesentlich verschiedenen Zusammenhang angelegt. Nur nach Tilgung der wesentlichen Differenzpunkte konnten beide in der jetzt vorliegenden Weise äusserlich zu einer fortlaufenden Erzählung vereinigt werden, und es liegt sonach auf der Hand, dass das Bestreben diese Vereinigung möglich zu machen zu einer mit Bewusstsein und Absicht vollzogenen Störung der ursprünglichen Anlage der ersten Partie geführt hat und dass der dieser wesentliche Zug, dass Odysseus auf jenes erste Befragen sich sofort zu erkennen gab, für die Zwecke einer Darstellung, welcher er nicht entsprach, erst später planmässig unterdrückt worden ist, ohne dass alle Spuren seines ehemaligen Vorhandenseins zu tilgen gelungen wäre, wie das in dem Wesen einer solchen Manipulation vollkommen begründet ist. Ist aber sonach der lückenhafte Zustand des Textes dieser Gegend absichtlich herbeigeführt, so wird es nothwendig anzunehmen, dass auch alle weiteren äusserlich damit zusammenhangenden Schäden desselben mittelbar oder unmittelbar durch dieselbe gewaltsame Störung, also nicht zufällig, sondern als nothwendige Folge einer bestimmten äusseren Ursache mit einem gewissen Bewusstsein und nicht ohne Absichtlichkeit herbeigeführt worden sind. Durch die Tilgung der Verse, in welchen Odysseus sich zu erkennen gab, und was mit diesen etwa noch zusammenhing, ward der Zusammenhang nothwendig in einer Weise unterbrochen, welche an sich nicht in der Absicht liegen konnte und darum eine Ausfüllung und Verkleidung

Digitized by Google

irgend welcher Art nothwendig machte. Diesem Zweck und keinem anderen dienen die Verse 244—50, welche folglich von derselben Hand eingefügt zu denken sind, welche die bemerkte Tilgung vorgenommen hatte. Es ist sonach ganz in der Ordnung, dass nach Beseitigung derselben eine Lücke im Zusammenhang entstehen würde. Es ist dies eben dieselbe Lücke, welche einigermassen zu verkleiden die Verse überhaupt erst eingefügt worden sind und ohne welche sie gar keinen Zweck haben würden. Dass die Einfügung ohne besonderes Geschick geschah und in Folge davon die Flickverse sich in der ihnen fremden Umgebung wunderlich ausnehmen, ist natürlich; selten wird eine Interpolation dieser Art mit demjenigen völligen Verständnisse der Aufgabe vorgenommen, welches alle Inconvenienzen vermeidet und jede Spur des Geschehenen zu verdecken oder zu tilgen weiss.

Dies also ist der Thatbestand und dies der Process seiner Entstehung, auf welchen er selbst deutlich hinweist und aus welchem allein er sich befriedigend erklären lässt. Ihn richtig aufzufassen und darzulegen war nicht für das Verständniss dieser einzelnen Stelle und ihrer Eigenthümlichkeiten allein von Wichtigkeit, sondern, wie jetzt deutlich wird, auch für das der Geschichte des Textes dieses ganzen ersten Theiles der Dichtung überhaupt. Es ergiebt sich nämlich, dass die auffällige Beschaffenheit der besprochenen Stelle die gewissermassen nothwendige und zum Glück noch jetzt erkennbare Folge einer späteren, die ursprünglich einfache Anlage dieses Theiles planmässig erweiternden Redactionsthätigkeit ist. Bei der Wichtigkeit der Sache erscheint es angemessen, dasjenige, was sich über Umfang und Zweck derselben aus den hervorgehobenen Umständen unmittelbar ergiebt, ohne dass wir nöthig hätten die Grundlage der Untersuchung durch Herbeiziehung anderer Momente, die zu dem gewählten Ausgangspunkte in

keiner unmittelbaren und nothwendigen Beziehung stehen, zu erweitern, hier, wenn auch nur andeutungsweise, zusammenzustellen. Es stellt sich also als wahrscheinlich heraus

1. dass die Verse η. 244—50 eingeschoben worden sind, um eine durch absichtlich vorgenommene Kürzung des älteren Textes entstandene Lücke zu verdecken. Da nun die uns zugängliche Ueberlieferung den Text der Odyssee uns nur in seiner spätesten und letzten Ausgestaltung bietet und die Aufgabe eines Herausgebers in unseren Tagen sich darauf beschränken muss den Bestand dieser Ueberlieferung möglichst rein darzustellen, nicht aber ihren gleichviel wie entstandenen Organismus zu alteriren oder aufzulösen, so folgt für die Behandlung unserer Stelle in einer modernen Textausgabe, dass der überlieferte Zustand einfach zu conserviren und irgend welche Verse dieser Partie durch Einklammerung oder Verweisung unter den Text zu beseitigen unzulässig ist.

2. Durch jene Kürzung ist ein seinem Umfange nach nicht näher zu bestimmendes Stück des ursprünglichen Textes beseitigt worden, von dessen Inhalt sich unmittelbar nur soviel sagen lässt, dass Odysseus sich darin zu erkennen gegeben hat. Es bleibt indessen die Möglichkeit offen, welche durch Gründe, auf welche hier nicht näher eingegangen werden kann, sich zu einer gewissen Wahrscheinlichkeit erheben lässt, dass dieses Stück ausserdem eine gleichviel wie ausführlich oder übersichtlich gehaltene Erzählung der Abenteuer des Odysseus von Ilios bis Ogygia enthielt.

3. Diese Kürzung und jene durch sie veranlasste Einschiebung kommen auf Rechnung desjenigen Unbekannten, welcher den Plan des achten bis zwölften Buches entwarf und welchem wenigstens die Anlage dieser ganzen Partie in ihrem jetzigen Zustande gehört. Denn diese Bücher setzen voraus, dass Odysseus sich noch nicht genannt hatte und

Digitized by Google

beziehen sich auf eine (die jetzige) Gestalt unserer Stelle, welche ihr erst gegeben war, um mit dieser Voraussetzung vereinbar zu sein. Sie sind aus demselben Grunde dem Bestande der älteren Dichtung, der ein anderes Motiv untergelegt war, fremd und können ihr überhaupt erst später einverleibt worden sein, wenigstens in ihrer jetzigen Anlage und Anordnung.

4. Die Frage nach der Absicht der jetzt vorliegenden künstlichen Gliederung der Handlung, von der oben ausgegangen wurde, beantwortet sich zunächst dahin, dass eine solche überhaupt ursprünglich gar nicht vorgelegen haben kann, da jene künstliche Gliederung selbst durch Störung und Erweiterung des ursprünglich einfachen Planes erst nachträglich in die Dichtung eingeführt worden ist. Es kann überall nur nach der Absicht gefragt werden, welche den Plan zu dieser späteren Erweiterung eingegeben hat.

5. Was zu dieser Erweiterung und ihren nothwendigen Folgen Veranlassung gab, kann nicht die Absicht gewesen sein, die Erzählung des Odysseus im 9—12. Buche einzuschalten, selbst wenn nothwendig anzunehmen wäre, dass die ältere Dichtung einer solchen gänzlich entbehrt habe. Denn es würde sich unter dieser Voraussetzung die beabsichtigte Einschaltung auf eine viel einfachere und weniger gewaltsame Weise durch Einrücken des Inhaltes von Buch 9—12 hinter η. 244 haben bewerkstelligen lassen, was schlechterdings auch dem Unkundigsten nicht entgehen konnte. Wir müssen daher annehmen, dass die eigentliche Absicht eine ganz andere war. Soviel ich sehe, lag das Bestreben zu Grunde die Handlung zu dehnen. Es wurde das freilich nicht durch irgend welche innere oder poetische Nothwendigkeit hervorgerufen, sondern kann seinen Anstoss nur von äusseren, mit den Motiven der ursprünglichen Dichtung in keinem Zu-

Digitized by Google

sammenhang stehenden Umständen her erhalten haben. Mit dieser allgemeinen Erkenntniss reichen wir für den unmittelbar vorliegenden Zweck vollkommen aus, selbst wenn es nie gelingen sollte, jenen Umständen auf die Spur zu kommen und sie in einer einen Jeden überzeugenden Weise darzulegen.

6. Was endlich den Unbekannten anlangt, dessen Thätigkeit so störend und tief in den Bestand der älteren Dichtung eingegriffen hat, so wird man es aufgeben müssen, an einen blossen Interpolator oder einen Rhapsoden und seine Thätigkeit im strengen Sinne des Wortes zu denken. Mag der Mann immerhin seines Zeichens ein Rhapsode gewesen sein, seine Thätigkeit hat er im vorliegenden Falle geübt nicht als Rhapsode, sondern als Umarbeiter und Redacteur in einer Ausdehnung, welche weit dasjenige Mass der Einwirkung auf die Gestaltung des Textes übersteigt, welches bei einem Rhapsoden als solchem vorausgesetzt werden darf. Für die Bestimmung der Zeit, in welcher er gelebt und redigirt hat, hat sich mir ein Anhaltpunkt ergeben, welchen ich hier am Schlusse in Kürze darzulegen nicht unterlassen kann.

Ich habe an einem anderen Orte*) den Nachweis geliefert, dass derjenige Theil der Erzählungen des Odysseus, welcher die Bücher $\varkappa$—μ befasst, ursprünglich in der dritten Person gedichtet war und in eine Erzählung aus dem Munde des Odysseus in erster Person erst umgesetzt worden ist, um dem Zusammenhang, in dem wir ihn jetzt lesen, eingefügt werden zu können. Die Annahme ist kaum zu umgehen, dass die Redaction dieses Theiles der Apologe von derselben Hand herrührt, welche nach dem Obigen den Erzählungen des Odysseus ihren jetzigen Platz angewiesen und überhaupt diese

*) Rheinisches Museum für Philologie. N. F. XV. S. 62 ff.

ganze Partie des ersten Theiles der Odyssee nachträglich redigirt hat. Nun lässt sich aber die Zeit, in der die Bücher $\varkappa$—μ gedichtet worden, nach welcher sie also erst vom Redacteur benutzt worden sein können, mit aller nur wünschenswerthen Genauigkeit bestimmen. Die Motive dieses Theiles der Apologe verrathen nämlich eine auffällige Verwandtschaft mit denen der Argonautensage. Die böse Zauberin Kirke, die Schwester des Aeetes, ist ein augenfälliges Seitenstück zu ihrer Nichte Medea, welche in der Argonautensage eine so hervorragende Rolle spielt. Was dem Odysseus und seinen Gefährten bei den Lästrygonen passirt, hat eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Erlebnissen der Argofahrer bei Kyzikos und ihrem Kampfe mit den Riesen und den Dolionen; und diese Aehnlichkeit ist keine zufällige; denn die Ereignisse sind in beiden Dichtungen an dasselbe Local, die Quelle Artakia, geknüpft. Endlich sind die Plankten oder Irrfelsen, denen Odysseus vorbeifährt, offenbar identisch mit den Symplegaden oder kyanischen Felsen, welche den Argofahrern so viele Noth gemacht haben sollen. Diese Uebereinstimmung kann keine zufällige sein und ebenso wenig lässt sich behaupten, dass die entsprechenden Motive in beiden Dichtungen gleich berechtigt, in beiden Sagenkreisen gleich ursprünglich seien. Es ist im Gegentheil nothwendig anzunehmen, dass sie aus dem einen in den anderen übertragen worden sind. Dass nun zufällig zusammenhängende Darstellungen der Argonautensage uns erst aus sehr später Zeit überliefert sind, entscheidet durchaus nicht für die Priorität der Stellung dieser Motive in der Odyssee; denn die Sage ist älter, als ihre Ausgestaltung in der Dichtung, und die uns vorliegenden Bearbeitungen der Argonautensage sind das Product gelehrten Studiums, nicht den Zeiten angehörig, in denen die Sage noch lebendig und im Flusse war. Dagegen legt die Odyssee

Digitized by Google

selbst dafür ein unzweideutiges Zeugniss ab, dass bereits vor ihrer Zeit die fraglichen Motive in der Argonautensage heimisch waren. Noch kein Schiff passirte je, so berichtet Kirke, unversehrt die gefährlichen Irrfelsen (μ. 69 ff.):

οἴη δὴ κείνῃ γε παρέπλω ποντοπόρος νηῦς,
Ἀργὼ πᾶσι μέλουσα, παρ' Αἰήταο πλέουσα.
καί νύ κε τὴν ἔνθ' ὦκα βάλεν μεγάλας ποτὶ πέτρας,
ἀλλ' Ἥρη παρέπεμψεν, ἐπεὶ φίλος ἦεν Ἰήσων,

von welchen Versen ich nicht einsehe, mit welchem Rechte man sie hat verdächtigen wollen. Noch mehr: die Quelle Artakia ist keine sagenhafte oder dichterische, nur fingirte, sondern eine völlig historische Localität; sie lag bekanntlich auf dem Gebiete von Kyzikos und spielt in der Gründungssage dieser milesischen Ansiedelung, wie billig, eine Rolle; schon Alkaeos erwähnte sie (Scholiast z. Apollonios v. Rhodus I, 957 S. 359). Unglaublich aber ist, dass dieses Local mythischen Ursprungs, aus der Odysseussage, als dem ursprünglichen Boden, in die Argonautensage willkürlich verpflanzt und durch die Localisirung der letzteren in der Gegend von Kyzikos erst geographisch fixirt sein sollte. Schon aus diesem Verhältnisse beider Sagenkreise zu einander ergiebt sich eine relative Zeitbestimmung. Denn sind jene gemeinschaftlichen Motive umgekehrt in der Argonautensage ursprünglich und erst später willkürlich der Odysseussage einverleibt, so folgt, dass eine Dichtung, in der diese Uebertragung sich vollzog, einer verhältnissmässig sehr späten Zeit angehören muss, welche von den Ursprüngen der troischen Odysseussage und deren wirklichem Leben ebenso weit abliegt, als etwa die Zeit der Fabel unseres Rosengarten von denjenigen geschichtlichen Ereignissen, als deren unmittelbare Erzeugnisse die Sagen von den Wormser Königen und

Dietrich von Bern betrachtet werden müssen. Es ist aber noch eine weit genauere Bestimmung, als diese nur relative und sehr allgemeine, möglich. Es ist nämlich gar nicht zu bezweifeln, dass die Argonautensage sich erst nach der Besiedelung des Gebietes von Kyzikos durch Hellenen auf demselben localisirte und folglich das Local der Quelle Artakia erst nach der Gründung von Kyzikos in diesen Sagenkreis gekommen sein kann. Eine poetische Bearbeitung der Abenteuer des Odysseus, welche, wie die Bücher $\varkappa$—μ, ausser anderen Motiven auch das Local der Quelle Artakia der Argonautensage entlehnte, fällt also nothwendig später, als die Localisirung der letzteren um Kyzikos, ist folglich erheblich jünger, als die Gründung dieser Stadt. Nun liegen über die Zeit der Gründung von Kyzikos zwei Angaben vor, welche auf Glaubwürdigkeit Anspruch machen können und sich sehr wohl mit einander vereinigen lassen. Nach der einen ist Kyzikos in der siebenten, nach der anderen in der vierundzwanzigsten Olympiade gegründet worden. Zwischen beiden Daten liegt wahrscheinlich die Entwickelung der ursprünglichen Anlage aus einem milesischen Stapelplatze zu einer autonomen städtischen Gemeinde. Demgemäss fällt die Localisirung der Argonautensage auf dem Gebiete von Kyzikos in die Zeit zwischen Ol. 7 und 24, und folglich die Entstehung der den Büchern $\varkappa$—μ zu Grunde liegenden Dichtung frühestens gegen das Ende dieses Zeitraumes, ihre Umarbeitung in die vorliegende Form, also die jetzige Redaction des ersten Theiles unserer Odyssee, wahrscheinlich erheblich später, in keinem Falle viel vor Ol. 30. Eine genauere Bestimmung kann kaum verlangt werden.

In der That treffen wir Spuren einer Bekanntschaft mit diesem Theile der Odyssee erst nach diesem Zeitpunkt an. Von den Dichtwerken der Periode von Ol. 30—60 verrathen

eine solche Bekanntschaft unzweideutig die unter des Hesiodos Namen gehenden genealogischen Dichtungen (um Ol. 40—50) und die Telegonie des Eugammon von Kyrene (Ol. 52), worüber ich an einer anderen Stelle ausführlicher gehandelt habe. Auch die bildende Kunst dieser Zeit beginnt bereits die Motive dieser Partie in den Bereich ihrer Darstellungen zu ziehen. Der sogenannte Kasten des Kypselos enthielt neben anderen Bildern aus den verschiedensten Sagenkreisen auch eine Darstellung der κ. 346 ff. geschilderten Scene. Pausanias, welcher das Denkmal sah, berichtet darüber folgendermassen (V, 19, 7): *ἡ δὲ ἀνωτάτω χώρα — παρέχεται μὲν ἐπίγραμμα οὐδέν, λείπεται δὲ εἰκάζειν εἰς τὰ ἐπειργασμένα. εἰσὶν οὖν ἐν σπηλαίῳ γυνὴ καθεύδουσα σὺν ἀνδρὶ ἐπὶ κλίνῃ καὶ σφᾶς Ὀδυσσέα εἶναι καὶ Κίρκην ἐδοξάζομεν ἀριθμῷ τε τῶν θεραπαινῶν, αἵ εἰσι πρὸ τοῦ σπηλαίου, καὶ τοῖς ποιουμένοις ὑπ᾽ αὐτῶν· τέσσαρές τε γάρ εἰσιν αἱ γυναῖκες καὶ ἐργάζονται τὰ ἔργα, ἃ ἐν τοῖς ἔπεσιν Ὅμηρος εἴρηκεν.* Wenn seine Deutung der Darstellung richtig ist, so hat der Künstler nicht etwa aus der allgemeinen Sagenüberlieferung geschöpft, sondern sich an die individuelle Ausprägung des Sagenstoffes durch die Dichtung angeschlossen, oder mit anderen Worten, es hat ihm die angezogene Stelle der Odyssee vorgeschwebt und er ist also mit diesem Theile der Dichtung wohl bekannt gewesen. Die Herrschaft der Kypseliden in Korinth fällt in die Zeit von Ol. 30 bis Ol. 48, und was man auch von dem Märchen halten mag, welches die Exegeten in Olympia den Besuchern von der Veranlassung zur Weihung des Kunstwerkes wahrscheinlich schon sehr früh erzählt haben mögen, es ist kein Grund vorhanden daran zu zweifeln, dass der Kasten während jener Zeit angefertigt und nach Olympia geweiht worden ist. In diesem Falle aber zeugt er für eine ziemlich verbreitete genaue Bekanntschaft mit den Büchern κ—μ gegen Ol. 50.

Nach alledem halte ich mich für berechtigt die Lebenszeit desjenigen Dichters oder, wenn man durchaus will, Rhapsoden, welcher den ersten Theil unserer jetzigen Odyssee einer durchgreifenden Umgestaltung und Erweiterung unterzog, zwischen Ol. 30 und Ol. 50 anzusetzen, und zwar näher dem ersteren als dem letzteren Termine.

(Monatsbericht der K. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. 1861. S. 563 ff.)

Digitized by Google

IV.

Ich benutze die Gelegenheit, um eine nachträgliche Berichtigung von Belang zu der von mir versuchten Analyse der Odyssee hier mitzutheilen. Ich habe die Verse λ. 4 — μ. 8, welche vom Bearbeiter bei der Redaction der Apologe unzweifelhaft in den Zusammenhang eines von ihm benutzten und überarbeiteten Liedes eingefügt worden sind, für freie Dichtung desselben erklärt, welche durch ψ. 266 ff. veranlasst worden sei und für welche er das Motiv dorther entlehnt habe. Diese Ansicht ist nicht haltbar. Denn

1. lehrt die Vergleichung von κ. 516—537 (Verse des Bearbeiters) mit λ. 24—50, dass letztere Stelle jedenfalls das Original ist, nach dem die erstere gestaltet wurde, dass folglich λ. 24—50 früher gedichtet sind, als κ. 516—537, und beide Stellen nicht denselben Verfasser haben können;

2. erweisen sich λ. 121—137 verglichen mit ψ. 268—284 (älter als der Bearbeiter) als die ursprüngliche und somit ältere Fassung, welche dem Dichter von ψ. 268—284 vorlag und von ihm benutzt wurde;

3. sind die vom Bearbeiter herrührenden Scenen ω. 15—204 nicht ein Seitenstück zu λ. 387—564, das von demselben Verfasser herrühren könnte, sondern ganz deutlich lediglich eine blosse und zwar schwache Nachahmung der originalen Dichtung im elften Buche.

Digitized by Google

Hieraus ergiebt sich mit zweifelloser Gewissheit, dass die Nekyia nicht freie Dichtung des Bearbeiters sein kann, sondern in der Gestalt, in welcher sie uns vorliegt, als vom Bearbeiter zurecht gemachte Recension einer viel älteren Grundlage betrachtet werden muss. Denn freilich liegt der benutzte ältere Text nicht in seiner reinen und ursprünglichen Gestalt vor, sondern jedenfalls stark interpolirt.

Als Bestandtheil der älteren Grundlage müssen nach dem Obigen zunächst die Verse λ. 25—50 betrachtet werden. Allein gleich die folgende Episode, das Gespräch mit dem Schatten des Elpenor, 51—83, ist augenscheinlich durch κ. 551 ff. veranlasster Zusatz des Bearbeiters. Es folgt die Scene mit Teiresias, welche den Kern des Ganzen bildet und aus diesem Grunde, wie nach oben No. 2, nothwendig der älteren Grundlage zugewiesen werden muss. Dasselbe gilt von dem Gespräche des Odysseus mit dem Schatten seiner Mutter, welches organisch mit dem vorhergehenden verknüpft erscheint. Ganz unversehrt ist freilich in 84—224 der alte Bestand nicht gegeben. Denn 104—120 wenigstens sind nicht nur ein elender Cento, sondern ganz deutlich vom Standpunkte des Bearbeiters gedacht und von diesem augenscheinlich eingeschoben, um das Ganze in den Zusammenhang der durch seine Redactionsthätigkeit erst und zwar sehr mechanisch geschaffenen Verbindung verschiedener Erzählungen einrücken zu können. Diesem vom Standpunkt des Bearbeiters nothwendigen Einschub zu Liebe haben die verbindenden Verse des älteren Textes weichen müssen und sind uns somit verloren gegangen. Der nun folgende Katalog der Heroinen, 225—329, kann, abgesehen von der attischen Interpolation 321—325, der älteren Grundlage ebenfalls noch angehören; wenigstens sehe ich nicht was dieses anzunehmen oder zuzugeben hindern könnte. — Die Unterbrechung 330—384

dient den Redactionszwecken des Bearbeiters und ist natürlich auszuscheiden. Die folgenden Scenen dagegen, 385—564, gehören wieder nach oben No. 3 sicher dem alten Texte, wahrscheinlich im unmittelbaren Anschluss an 329; vielleicht auch noch 628—635. Denn die Episode 565—627 muss als ein Zusatz des Bearbeiters betrachtet werden, welcher aus der Anschauung der älteren Dichtung herausfällt.

Anfang und Schluss dessen, was hiernach als Bestand der benutzten Grundlage betrachtet werden muss, fehlen; diese Grundlage ist ein Bruchstück. Es fragt sich, was von ihm zu urtheilen oder als was es zu betrachten ist. Ich kann hier nicht auseinandersetzen, aus welchen Gründen der Gedanke an ein sogenanntes Volkslied fern zu halten ist; ich begnüge mich daher darauf hinzuweisen, dass einmal wegen des Verhältnisses von ψ. 268—284 zu λ. 121—137 unser Bruchstück als älter, denn der jüngere Theil der ursprünglichen Form des Epos angesetzt werden muss, folglich der Zeit nach dem ältesten Bestandtheile des Ganzen, meinem „alten Nostos", am nächsten steht; sodann, dass Teiresias 100—103 und in seiner Prophezeihung 121 ff. einen besondern Accent auf den durch die Blendung des Kyklopen veranlassten Zorn des Poseidon legt, den zu sühnen er eben Anweisung giebt. Grade dieser Zorn des Poseidon aber ist im alten Nostos das Hauptmotiv. Ich trage daher kein Bedenken unser Bruchstück geradezu als einen Theil des letzteren zu bezeichnen. Seine ursprünglichste Stelle war hinter ι. 16—564 in einem nicht mehr nachzuweisenden Zusammenhange und in Verbindung mit diesem Stücke zwischen η. 242 und 251.

Hiernach modificirt sich nicht nur das von mir S. 214 in der Anmerkung Gesagte, sondern auch das über Vaterland und Herkunft des alten Nostos und seiner späteren Fort-

Digitized by Google

setzung Aufgestellte. Denn wenn auch die Landung bei Ismaros und die Befragung des Schattens des Teiresias Züge sind, welche auf chiischer und kolophonischer Localsage beruhen, so kann doch, da beide im alten Nostos Aufnahme gefunden, und der letztere nachweislich erst aus diesem in dessen spätere Fortsetzung übergegangen ist, aus dem Vorkommen desselben nicht mehr auf das Vaterland der Dichter ein (sonst wahrscheinlicher) Schluss gemacht werden.

Treffen die gegebenen Andeutungen das Richtige, so sind wir dadurch aus Gründen, welche sogleich deutlich werden sollen, aufgefordert, das Verhältniss der kyklischen Nosten zur Odyssee und ihren verschiedenen Bildungsstadien in Erwägung zu ziehen.

Die Inhaltsangabe jenes Gedichtes lautet in den Excerpten aus des Proklos Chrestomathie folgendermassen: *συνάπτει δὲ τούτοις τὰ τῶν Νόστων βιβλία ε̄ Ἁγίου Τροιζηνίου περιέχοντα τάδε· Ἀθηνᾶ Ἀγαμέμνονα καὶ Μενέλαον εἰς ἔριν καθίστησι περὶ τοῦ ἔκπλου. Ἀγαμέμνων μὲν οὖν τὸν τῆς Ἀθηνᾶς ἐξιλασόμενος χόλον ἐπιμένει, Διομήδης δὲ καὶ Νέστωρ ἀναχθέντες εἰς τὴν οἰκείαν διασώζονται. μεθ᾽ οὓς ἐκπλεύσας ὁ Μενέλαος μετὰ πέντε νεῶν εἰς Αἴγυπτον παραγίνεται τῶν λοιπῶν διαφθαρεισῶν νεῶν ἐν τῷ πελάγει. οἱ δὲ περὶ Κάλχαντα καὶ Λεοντέα καὶ Πολυποίτην πεζῇ πορευθέντες εἰς Κολοφῶνα Τειρεσίαν ἐνταῦθα τελευτήσαντα θάπτουσι. τῶν δὲ περὶ τὸν Ἀγαμέμνονα ἀποπλεόντων Ἀχιλλέως εἴδωλον ἐπιφανὲν πειρᾶται διακωλύειν προλέγον τὰ συμβησόμενα. εἶθ᾽ ὁ περὶ τὰς Καφηρίδας πέτρας δηλοῦται χειμὼν καὶ ἡ Αἴαντος φθορὰ τοῦ Λοκροῦ. Νεοπτόλεμος δὲ Θέτιδος ὑποθεμένης πεζῇ ποιεῖται τὴν πορείαν καὶ παραγενόμενος εἰς Θρᾴκην Ὀδυσσέα καταλαμβάνει ἐν τῇ Μαρωνείᾳ καὶ τὸ λοιπὸν ἀνύει τῆς ὁδοῦ καὶ τελευτήσαντα Φοίνικα θάπτει, αὐτὸς δὲ εἰς τοὺς Μολοσσοὺς ἀφικόμενος ἀναγνωρίζεται Πηλεῖ. [ἔπει]τα Ἀγαμέμνονος ὑπο*

Αἰγίσθου καὶ Κλυταιμνήστρας ἀναιρεθέντος ὑπ' Ὀρέστου καὶ Πυλάδου τιμωρία καὶ Μενελάου εἰς τὴν οἰκείαν ἀνακομιδή. Umfang, Anordnung und Gruppirung des Sagenstoffes, wie wir sie uns hiernach zu denken haben, verrathen eine höchst auffällige Uebereinstimmung mit dem Inhalte der Erzählungen des Nestor und Menelaos im jetzigen 3. und 4. Buche der Odyssee. Zwar erscheint Manches, was hier nur angedeutet worden, vom Dichter der Nosten weiter ausgeführt, wie die Heimkehr des Neoptolemos, der zu Liebe (um Neoptolemos Trennung vom Hauptheere des Agamemnon zu motiviren) das poetische Motiv der warnenden Erscheinung des Schatten des Achilleus hinzuerfunden ist; zwar sind spätere Erweiterungen der sich ausdehnenden Sage benutzt und eingeflochten, wie denn der Schiffbruch der Flotte Agamemnons und der Tod des lokrischen Aias von den gyrischen Felsen nach den kapherischen verlegt und als eine Folge der verrätherischen Rache des Nauplios dargestellt sind, wovon die Odyssee noch nichts zu wissen scheint*), und wie die Landreise des Kalchas, Leonteus und Polypoites sammt der Bestattung des Teiresias, wie schon von Andern bemerkt worden, aus der kolophonischen Localsage aufgenommen und eingefügt worden ist: allein alle diese Abweichungen, welche eben nur Erweiterungen sind, stören in keiner Weise das Ergebniss des unmittelbaren Eindruckes, dass in Plan und Anordnung beide Darstellungen auffällig zusammenstimmen, so auffällig, dass

*) Dass die *φρυκτωρία* des Nauplios ein Motiv der Dichtung bildete, obwohl die Inhaltsangabe, wio auch sonst, darüber schweigt, hat man mit Recht daraus geschlossen, dass nach anderweitigen Zeugnissen des Nauplios und seines Geschlechtes in den Nosten Erwähnung geschah: Apollodor. bibl. II, 1, 5 *πρὶν δὲ τελευτῆσαι ἔγημεν (ὁ Ναύπλιος), ὡς μὲν οἱ τραγικοὶ λέγουσι, Κλυμένην τὴν Κατρέως, ὡς δὲ ὁ τοὺς Νόστους γράψας, Φιλύραν, ὡς δὲ Κέρκωψ, Ἡσιόνην· καὶ ἐγέννησε Παλαμήδην, Οἴακα, Ναυσιμέδοντα.*

diese Erscheinung nur aus directer Einwirkung der einen Dichtung auf die andere sich erklären lässt. Es ist unmöglich sie aus der gemeinschaftlichen Quelle zu Grunde liegender Sagenüberlieferung herzuleiten, denn sie erstreckt sich nachweislich auf Besonderheiten und Details, welche sich auf die Sage als Quelle nicht zurückführen lassen. Wenn nach der Inhaltsangabe in den Nosten Menelaos nach Vernichtung seiner Flotte durch den Sturm mit fünf Schiffen nach Aegypten verschlagen wurde, und γ. 299. 300 Nestor, nachdem er von diesem Sturme berichtet, mit Bezug auf Menelaos Schicksal hinzusetzt:

— ἀτὰρ τὰς πέντε νέας κυανοπρῳρείους
Αἰγύπτῳ ἐπέλασσε φέρων ἄνεμός τε καὶ ὕδωρ,

so ist das eine Uebereinstimmung in einer Einzelheit, die nothwendig der individuellen Gestaltung der Sage durch die Dichtung angehört. Zu demselben Ergebniss führt die nähere Erwägung einer anderen Parallele. Der Anfang von δ führt uns nach Sparta zu Menelaos und zeigt uns ihn beschäftigt die Hochzeit seines Sohnes Megapenthes, der schlechtweg als Sohn einer Sclavin (δούλη), deren Namen nicht genannt wird, bezeichnet ist, herzurichten. Diese ganze Scene steht mit der eigentlichen Handlung in keinem innerlichen, organischen Zusammenhange, sondern erscheint von dem Dichter nur herbeigezogen, um einen bedeutenderen Hintergrund für die allzu einfache Handlung zu gewinnen, ist deshalb auch nur in sehr allgemeinen und wenig hervortretenden Zügen gezeichnet. Dieselbe Nebenfigur des Megapenthes nun führten auch die Nosten auf, wahrscheinlich bei Gelegenheit der Rückkehr des Menelaos, wo sie diesen wie Odysseus den Telemachos zum Mann herangewachsen wiederfinden liessen; auch der leibeigenen Mutter desselben ward

gedacht und ihr Name genannt*). Ich glaube nicht, dass die unbedeutende Nebenfigur des Megapenthes sammt seiner Sippschaft, wenn sie überhaupt der wirklichen Sagenüberlieferung angehört, in dieser eine so hervorragende Rolle gespielt hat, dass dadurch verschiedene Dichter unabhängig von einander sie zu berücksichtigen genöthigt waren; ebensowenig als es mir wahrscheinlich vorkommen will, dass das Zusammentreffen in diesem Punkte als bloss zufällig zu betrachten sei. Ist dies richtig, so ist die Benutzung der einen Dichtung durch den Dichter der anderen damit indicirt. Zugleich erhellt, welche Dichtung von beiden das Original der anderen gewesen sein muss. Jene Partie der Odyssee bezeichnet die Mutter des Megapenthes noch ganz allgemein und beiläufig, der Dichter der Nosten kennt schon ihren Namen, d. h. er hat die Andeutungen der älteren von ihm benutzten Dichtung weiter ausgeführt, eine Bemerkung, die zum Ueberfluss eben nur bestätigt, was auch ohne weitere Anhaltspunkte unter der Voraussetzung eines directen Verhältnisses beider Dichtungen zu einander angenommen werden müsste.

Also dem Dichter der Nosten war das jetzige dritte und vierte Buch der Odyssee bekannt. Es fragt sich nur, in welcher Gestalt. Kannte und benutzte er sie in ihrer jetzigen Verfassung, d. h. wie sie der letzte Bearbeiter der Odyssee redigirt und dem älteren Epos einverleibt hatte, so muss ihm zugleich Bekanntschaft mit dieser, d. h. unserer Redaction der

*) Schol. zur Odyss. δ. 12 *ἐκ δούλης*] *αὕτη, ὡς μὲν Ἀλεξίων, Τειρίς, ὡς δὲ ἔνιοι Τηρίς, θυγάτηρ Ζευξίππης, ὡς δὲ ὁ τῶν Νόστων ποιητής, Γέτις. [τινὲς δὲ τὸ] δούλης κύριόν φασι διὰ τὸ μηδέποτε οὕτω λέγειν τὸν ποιητὴν τὴν θεράπαιναν.* Die eingeklammerten Worte sind zwar erst von Dindorf eingesetzt und die Namen augenscheinlich verdorben, sicher aber ist wenigstens, dass der Dichter der Nosten den Namen der Sklavin zu nennen wusste.

Odyssee zugeschrieben werden; ist das letztere nicht der Fall und kann dies anderweitig nachgewiesen werden, so muss angenommen werden, dass er das Gedicht von den Abenteuern des Telemachos noch in seiner vollständigen und selbstständigen Gestalt neben und unabhängig von der älteren Redaction der Odyssee gekannt hat. Die Entscheidung dieser Frage ist schwierig, aber, wie mir scheint, selbst bei unserer unzureichenden und dürftigen Kenntniss nicht unmöglich.

Halten wir uns zunächst lediglich an die Inhaltsangabe, so scheint diese zu der Annahme zu nöthigen, dass die Nosten die Rückkehr des Odysseus gar nicht behandelt haben; denn sie erwähnt des Odysseus nur ganz beiläufig bei Gelegenheit des Zusammentreffens des Neoptolemos mit ihm in der Gegend von Maroneia. Wäre dem so, so könnte der Grund davon nur in der Absicht des Dichters gesucht werden, die Behandlung eines Gegenstandes zu vermeidem, dem sein Recht bereits in einer älteren Dichtung, der Odyssee, geworden war, um sich entweder die Mühe zu sparen oder nicht eine Concurrenz von zweifelhaftem Erfolge zu eröffnen; denn die Dichtung war nach allem, was wir davon wissen, so angelegt, dass die Schicksale des Odysseus in ihr nicht nur eine Stelle allenfalls finden konnten, sondern, wenn nicht andere Erwägungen äusserlicher Natur zu willkürlicher Ausnahme nöthigten, finden mussten. Ich bin zwar mit Welcker der Ansicht, dass die von dem einen Athenaeos VII, p. 281 erwähnte κάθοδος τῶν Ἀτρειδῶν mit unseren Nosten identisch ist; allein Niemand wird bei einiger Ueberlegung uns zumuthen wollen, nach dieser wer weiss von wem beliebten Bezeichnung des Inhaltes der Dichtung unsere Ansicht von Umfang und Anlage derselben, wie sie sein konnte oder musste, zu bestimmen. Dagegen steht der andere, besser bezeugte, Titel und was sich sonst aus der Inhaltsangabe und

den Fragmenten abnehmen lässt. Wenn nun auch das Fehlen des Odysseus und seiner Irrfahrten in der Dichtung sich aus dem oben bezeichneten Grunde, und aus ihm allein zur Noth erklären liesse, so muss doch zugegeben werden, dass nur eine höchst mittelmässige dichterische Begabung sich Umfang und Grenzen ihres Planes durch Rücksichten so äusserlicher Art vorschreiben lassen kann. Sollte Jemand den Dichter der Nosten für einen solchen Stümper zu halten geneigt sein, so lässt sich dem freilich nur durch den directen Beweis entgegentreten, dass die Voraussetzung, welche zu einem so ungünstigen Urtheile nöthigen und berechtigen würde, irrig ist. Dieser Beweis ist nicht schwer zu führen.

Zunächst muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass das Schweigen der Inhaltsangabe von Odysseus Schicksalen für unsere Frage wenig bedeutet und im Grunde gar nichts beweist. Es steht durch anderweite Beispiele hinreichend fest, dass die Excerpte aus Proklos Chrestomathie sich zu ihrem Zwecke willkürliche Kürzungen und Auslassungen in den Argumenten der verschiedenen Dichtungen erlaubt haben. Dieser Zweck ging nämlich nicht auf sachgetreue Darstellung des Inhaltes derselben, sondern lediglich auf Herstellung einer zusammenhängenden Geschichtserzählung mit Benutzung des in den Dichtungen gebotenen Stoffes und führte von selbst zur Vornahme von Kürzungen, so oft derselbe Gegenstand in mehreren der excerpirten Dichtungen behandelt war. Dem Inhalte der Nosten lassen nun die Excerpte den der Odyssee unmittelbar folgen. Es ist ersichtlich, dass wenn die Nosten die Irren und Schicksale des Odysseus in den Kreis des behandelten Stoffes gezogen hatten, der Excerptor unter diesen Umständen seinem Principe gemäss diese Partie bei der Inhaltsangabe absichtlich und mit allem Bedacht übergehen musste. Fehlt also wirklich etwas und hat man nur die

Wahl, entweder den Dichter oder den Excerptor dafür verantwortlich zu machen, so ist die Entscheidung durch die angezogenen Thatsachen ausser Zweifel gestellt und somit lässt sich die *Möglichkeit* der behaupteten Thatsache mit Berufung auf den Mangel jeder Andeutung im Argumente nicht bestreiten. Aber auch ihre *Wirklichkeit* steht ausser allem Zweifel.

Schon das Argument liefert trotz seines, wie ich annehme, absichtlich verkürzten Zustandes einen deutlichen Hinweis auf die vorgenommene Abkürzung. Es wird ausdrücklich bemerkt, dass der Dichter den Neoptolemos auf seiner Rückkehr zu Lande durch Thrake den Odysseus bei Maroneia im Gebiete der Kikonen treffen liess. Genauere Erwägung zeigt, dass dieses zufällige Zusammentreffen beider Helden kein Motiv der Sage gewesen sein kann, sondern vom Dichter zu einem bestimmten Zwecke willkürlich veranstaltet sein muss. Dieser Zweck kann, da eine innere Beziehung der auf einander bezogenen Thatsachen nicht besteht und eine äusserliche nicht gegeben war, nicht den Inhalt, sondern nur die Form, d. h. die *Verbindung* an sich unabhängig von allem anderen im Auge haben. Er lässt keine andere Erklärung zu, als durch die Voraussetzung irgend welcher Nöthigung zur Herstellung einer solchen Verbindung, und diese Nöthigung wiederum konnte nur durch Plan und Anlage der Dichtung, als beide Handlungen gleichmässig umfassend, geboten sein. Nichts aber nöthigte in irgend einer Weise gerade dieses und nur dieses erste Abenteuer des Odysseus in das Gewebe der Gesammthandlung künstlich einzufügen, wenn die Absicht nicht von vornherein war, die Abenteuer des Odysseus in Verbindung mit denen der übrigen Helden vollständig zu behandeln; sollten sie aus irgend welchen Gründen übergangen werden, so fiel jede Veranlassung fort, Theile davon ohne

Digitized by Google

ersichtlichen Zweck und Nutzen mit Aufwendung ausser des Weges gelegener Mittel (willkürlicher Fiction) hereinzuziehen. Waren dagegen die Schicksale des Odysseus auf seiner Heimkehr in den Plan der Dichtung eingeschlossen, so ist jene sonst zwecklose und willkürliche Neuerung ein wohlberechnetes und poetisch wohlberechtigtes Mittel zu angemessener Verschränkung und Verschmelzung in der Zeit nebeneinander herlaufender Handlungen, deren Behandlung ohne Anwendung solcher Mittel sich schwer oder gar nicht zu poetischer Abrundung und Einheit bewältigen liess.

Unbefangene werden zugeben, dass die behauptete Thatsache hiernach kaum noch zweifelhaft sein kann. Wer dennoch zweifeln sollte, dessen Bedenken lassen sich glücklicher Weise noch durch directere, oder, wenn man will, directe, Zeugnisse beseitigen. Im unmittelbaren Anschluss an die zu Anfang unseres zweiten Excurses angeführten Worte fährt Eustathios (p. 1796) das Scholion weiter excerpirend fort: *Ἀριστοτέλης δὲ ἐν Ἰθακησίων πολιτείᾳ καὶ Ἑλλάνικος δὲ Τηλέμαχόν φασι Ναυσικάαν γῆμαι τὴν Ἀλκινόου καὶ γεννῆσαι τὸν Περσέπτολιν. »τινὲς δὲ καὶ τοιούτοις λόγοις ἐνευκαιροῦσιν«. ἐκ Κίρκης υἱοὶ καθ' Ἡσίοδον* (Theog. 1011 ff.) *Ὀδυσσεῖ Ἄγριος καὶ Λατῖνος, ἐκ δὲ Καλυψοῦς Ναυσίθοος καὶ Ναυσίνοος. ὁ δὲ τὴν Τηλεγόνειαν γράψας Κυρηναῖος ἐκ μὲν Καλυψοῦς Τηλέγονον υἱὸν Ὀδυσσεῖ ἀναγράφει ἢ Τηλέδαμον, ἐκ δὲ Πηνελόπης Τηλέμαχον καὶ Ἀρκεσίλαον. κατὰ δὲ Λυσίμαχον υἱὸς αὐτῷ ἐξ Εὐίππης Θεσπρωτίδος Λεοντόφρων, ὃν ἄλλοι Δόρυκλόν φασι. Σοφοκλῆς δὲ ἐκ τῆς αὐτῆς Εὐρύαλον ἱστορεῖ, ὃν ἀπέκτεινε Τηλέμαχος. ὁ δὲ τοὺς Νόστους ποιήσας Κολοφώνιος Τηλέμαχον μέν φησι τὴν Κίρκην ὕστερον γῆμαι, Τηλέγονον δὲ τὸν ἐκ Κίρκης ἀντιγῆμαι Πηνελόπην. περιττὰ ταῦτα καὶ κενὴ μοχθηρία· εἰ δ' οὖν στενῶς φράζοιντο, μικρὸν τὸ βλάβος.* Ich habe das Ganze hergesetzt und selbst die meisternden und

spöttelnden Bemerkungen byzantinischer Superklugheit, welche der Bischof einzustreuen für gut befunden hat, nicht vorenthalten, damit ersichtlich werde, dass er in einer Stimmung excerpirte, welche ihm gewissenhafte Genauigkeit in der Wiedergabe solcher Bagatellen überflüssig erscheinen lassen konnte, und dass die in den Angaben offenbar herrschende Verwirrung folglich wahrscheinlich auf Rechnung dieser übel angebrachten Vornehmthuerei zu bringen ist. Was nämlich aus der Telegonie des Eugammon von Kyrene angeführt wird, steht in offenem Widerspruche zu dem, was wir aus einer viel zuverlässigeren Quelle, der Inhaltsangabe dieses Gedichtes in den Excerpten aus Proklos Chrestomathie, wissen: ihr zufolge war Telegonos nicht der Kalypso, sondern der Kirke Sohn. Noch seltsamer ist, dass, was Eustathios aus den Nosten belegen will, dieselbe zuverlässige Quelle der Telegonie zuweist: *Τηλέγονος δὲ ἐπιγνοὺς τὴν ἁμαρτίαν τό τε τοῦ πατρὸς σῶμα καὶ τὸν Τηλέμαχον καὶ τὴν Πηνελόπην πρὸς τὴν μητέρα* (Kirke) *μεθίστησιν. ἡ δὲ αὐτοὺς ἀθανάτους ποιεῖ· καὶ συνοικεῖ τῇ μὲν Πηνελόπῃ Τηλέγονος, Κίρκῃ δὲ Τηλέμαχος.* Letzterer Umstand aber dient zugleich das Räthsel zu lösen und den Ursprung der Verwirrung bei Eustathios nachzuweisen. Offenbar hat er bei flüchtiger und oberflächlicher Ansicht seiner Quelle, indem er den Inhalt derselben referiren wollte, die Worte *ὁ δὲ τὴν Τηλεγόνειαν γράψας Κυρηναῖος* und *ὁ δὲ τοὺς Νόστους ποιήσας Κολοφώνιος* durch deren Parallelismus verführt irrthümlich vertauscht und so eine Verwirrung veranlasst, die unter dieser Voraussetzung sich in befriedigender Weise auflöst*). Dies angenommen ergiebt sich für unsere Nosten das

*) Die Stelle ist vielfach falsch beurtheilt worden, worauf ich indessen jetzt wohl nicht weiter einzugehen nöthig habe. Ob die oben aufgestellte Ansicht schon sonstwo geltend gemacht worden ist, weiss ich nicht.

Zeugniss: *ὁ δὲ τοὺς Νόστους ποιήσας Κολοφώνιος ἐκ μὲν Καλυψοῦς Τηλέγονον υἱὸν Ὀδυσσεῖ ἀναγράφει ἢ Τηλέδαμον, ἐκ δὲ Πηνελόπης Τηλέμαχον καὶ Ἀρκεσίλαον.* Auch in diesen Worten ist noch nicht Alles in Ordnung; man erwartet mindestens *Τηλέγονον — καὶ Τηλέδαμον.* Das Urtheil wird dadurch erschwert, dass wir einen abgeleiteten Text vor uns haben, der Fehler also schon in dem Originale, welches Eustathios benutzte, als vorhanden gesetzt werden kann, während auch nichts dagegen ist, ihn nöthigen Falles auf des Eustathios oder gar seiner Abschreiber Rechnung zu bringen. Der letzte Fall ist augenscheinlich von allen denkbaren der am wenigsten wahrscheinliche. Bedenkt man, dass alle sonstige Ueberlieferung den Telegonos mit seinem bestimmt ausgeprägten Mythos an Kirke und ihr Verhältniss zu Odysseus anknüpft, so hat es nicht viel Wahrscheinlichkeit für sich, dass in den Nosten der oder einer der Söhne der Kalypso von Odysseus Telegonos benannt gewesen sein sollte. Unter diesen Umständen, glaube ich, erklärt sich die Entstehung der Lesart des Eustathios am einfachsten folgendermassen.

δαμον

In seinem Originale fand er *ἐκ μὲν Καλυψοῦς Τηλέγονον υἱὸν Ὀδυσσεῖ ἀναγράφει, ἐκ δέ* u. s. w., indem der Schreiber desselben das anfänglich irrthümlich als den bekannteren Namen gesetzte *Τηλέγονον* durch ein nachträglich darüber geschriebenes *δαμον* oder auch *Τηλέδαμον* corrigirt hatte. Eustathios wusste in der Eile keinen besseren Rath, als seinen Lesern die Entscheidung zu überlassen, die er vielleicht nicht hatte finden können oder wollen, und tischte ihnen so ein *Τηλέγονον — ἢ Τηλέδαμον* auf: „ich weiss nicht ob Telegonos oder Teledamos; es kommt auch nicht viel darauf an“. Ich glaube nicht, dass eine bessere Erklärung gefunden werden kann, und man wird es unbedenklich finden, wenn ich diesen

Punkt als ausgemacht betrachte; auf alle Fälle kommt für die Benutzung der ganzen Stelle für meine Zwecke gerade auf ihn und seine Beurtheilung wenig an.

Denn es steht, diesen Punkt bei Seite, durch das behandelte Zeugniss fest, dass der Dichter der Nosten den Schicksalen des Odysseus eine grössere Berücksichtigung zu Theil werden liess, als das Argument auf den ersten flüchtigen Blick anzunehmen zu verstatten schien. Er gedachte seines Verhältnisses zur Kalypso und wusste von einem Sohne beider, oder meinetwegen zweien, zu berichten; er erwähnte des Telemachos und eines zweiten Sohnes des Odysseus von der Penelope, Arkesilaos, den er, wie ich wohl kaum erst zu bemerken brauche, nach der Heimkehr und Wiedervereinigung des Helden mit seiner Gattin erzeugt werden liess und dem er seinen Namen (obwohl ich dies nur als eine Vermuthung betrachtet wissen möchte) nach einer sehr bekannten Praxis dichterischer Sagenbehandlung mit Rücksicht auf den Freiermord erfunden zu haben scheint. Kurz er umfasste, wie man sieht, die gesammten Schicksale des Odysseus bis zu seiner Rückkehr nach Ithaka. Dass dies nur beiläufig (man sieht nicht recht bei welcher Gelegenheit) geschehen sein sollte, ist nicht wahrscheinlich und wird widerlegt durch eine Bemerkung, die im Gegentheil zu erweisen scheint, dass die Behandlung eine sehr ausführliche war. Die Nosten enthielten nämlich nach dem bestimmten Zeugnisse des Pausanias, obwohl natürlich das Argument auch darüber schweigt, eine Nekyia, X, 28, 7 *ἡ δὲ Ὁμήρου ποίησις ἐς Ὀδυσσέα καὶ ἡ Μινυάς τε καλουμένη καὶ οἱ Νόστοι· μνήμη γὰρ ἐν ταύταις καὶ Ἅιδου καὶ τῶν ἐκεῖ δειμάτων ἐστίν· ἴσασιν οὐδένα Εὐρύνομον δαίμονα.* Die Bruchstücke eines Heroinenkataloges, so wie die Erwähnung des Tantalos und seiner Strafe, welche als in den Nosten vorkommend von den

Alten angegeben werden und mit Recht dieser Nekyia zugewiesen worden sind, legen Zeugniss ab von der Ausführlichkeit der Darstellung und der nahen Verwandtschaft derselben in Bezug auf die Anordnung der Staffage mit der Behandlung desselben Gegenstandes in der Odyssee. Es sind die wunderlichsten Ansichten und Vermuthungen darüber geäussert worden, wo und bei welcher Gelegenheit der Dichter diese Hadesscene angebracht habe, wen er in die Unterwelt habe hinabsteigen lassen u. s. w. Ich brauche mich bei einer Prüfung und Widerlegung derselben nicht mehr aufzuhalten: nach Allem, was bisher bemerkt worden, wird wohl Niemand mehr daran zweifeln, dass die Nosten den Odysseus in den Hades führten, bei bekannter Gelegenheit, um den Schatten des Teiresias zu befragen, ganz wie in der Odyssee. Auf das Erscheinen des Teiresias in der Unterwelt waren dort die Leser oder Hörer gleichsam vorbereitet; hatte doch der Dichter nicht gar lange vorher den Tod und die Bestattung des greisen Sehers zu Kolophon durch Kalchas, Leonteus und Polypoites vorgeführt. Ich will freilich nicht behaupten, dass dieser aus kolophonischer Localsage stammende Zug gerade nur dieser Vorbereitung wegen vom Dichter aufgenommen sei; aber dass sie nebenbei nicht ohne Bewusstsein und Absicht angestrebt worden ist, wird sich schwerlich in Abrede stellen lassen.

Hiernach darf als ausgemacht betrachtet werden, dass die Nosten die Irrfahrten des Odysseus bis zu seiner Heimkehr, und zwar ziemlich ausführlich, behandelten. An welcher Stelle und in welcher Verbindung mit der übrigen Handlung, darüber lässt sich manches vermuthen und mit Sicherheit vielleicht nichts ausmachen; indessen ist dies für unsere Zwecke von keiner Bedeutung und ich gehe auf die Frage daher auch nicht weiter ein. Ausgemacht ist, dass der Dichter der Nosten von den Abenteuern des Odysseus die Landung

bei den Kikonen, die Fahrt zum Hades, um den Schatten des Teiresias zu befragen, den Aufenthalt bei der Kalypso und die Heimkehr, wahrscheinlich auch den Freiermord, erwähnte und behandelte, d. h. lauter Züge, welche die Kenntniss des alten Nostos und vielleicht auch seiner späteren Fortsetzung voraussetzen, zu weiteren Annahmen aber an sich weder berechtigen noch nöthigen. Indessen wäre es möglich, ja es könnte wahrscheinlich dünken, dass nur die mangelhafte Ueberlieferung es verschuldete, dass weitere Andeutungen nicht vorliegen, und dass wir trotz des Mangels an solchen die Bekanntschaft des Dichters mit denjenigen Theilen der Apologe, welche erst durch die jüngere Bearbeitung zu dem ursprünglichen Bestande hinzugekommen sind, also die Bekanntschaft mit dieser Bearbeitung selbst immerhin vermuthen dürften. Es ist deshalb schliesslich hier ein Umstand geltend zu machen, welcher diese Möglichkeit auszuschliessen und die Frage zu entscheiden scheint.

Die Genealogien, welche sich an Odysseus Verhältniss zu Kalypso und Kirke knüpfen, sind Spätgeburten des verendenden Sagentriebes, Erzeugnisse der mit der Sage spielenden Willkür späterer epischer Dichter, nicht irgend welcher inneren Nothwendigkeit. Ganz grundsatz- und regellos ist indessen diese Willkür nicht zu denken; Princip war, die scheinbar abgerissenen Fäden der alten Ueberlieferung aufzunehmen und weiter zu spinnen und wo sie einmal sich daran machte, unfruchtbare Genealogien zu erfinden, da verfuhr sie wohl sicher nicht einseitig oder lieferte halbe Arbeit. In einer Zeit, in der die Ueberlieferung, auf der die Kenntniss der alten Sage beruhte, den Odysseus bereits hintereinander zur Kirke und Kalypso führte, gab sicher kein Dichter dem Odysseus von der einen Kinder, von der anderen nicht, wie denn z. B. der Anhang zur hesiodischen Theogonie bekanntlich ihn

nach beiden Seiten hin in freilich eigenthümlicher, weil willkürlicher Weise mit einem Anhange versorgt. Und wenn der späteste und schwächlichste Ausläufer der Odysseussage den Sohn der einen, der Kirke, Telegonos, in den Vordergrund stellt, so ist es eben nur Zufall, dass die Dichtung in ihrer Triebkraft versiegte, ehe dem Sohn der anderen sein Recht geworden war. Wenn demnach der Dichter der Nosten nur einen Sohn des Odysseus von der Kalypso, keinen von der Kirke kannte (wäre das letztere der Fall gewesen, so würde dessen in dem oben angezogenen Scholion unfehlbar Erwähnung gethan worden sein, da der Zweck desselben offenbar ist, was irgend an Söhnen des Odysseus aufzutreiben war, zusammenzustellen), so schliesse ich daraus, wie ich glaube, mit völligem Recht, dass er Odysseus gar nicht zur Kirke kommen liess, und zwar weil er diese Ausdichtung der Sage noch gar nicht kannte. Somit benutzte er, und darauf kommt es hier zunächst an, von den Bestandtheilen unserer Odyssee nur den alten Nostos und wahrscheinlich dessen spätere Fortsetzung, daneben auch die Telemachiade, aber dann freilich noch in ihrer unverkürzten Gestalt, als selbstständige Dichtung. Die jüngere Bearbeitung des Gedichtes und Alles, was durch diese hinzugekommen ist, war ihm unbekannt, woraus sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit folgern lässt, dass er und seine Dichtung älter sind als jene Bearbeitung. Dies stimmt sehr wohl zu O. Müllers Ansatz, welcher aus unverächtlichen Gründen die Abfassung der Nosten in die 20. Olympiade gewiesen hat; um diese Zeit aber gab es noch keine jüngere Bearbeitung der Odyssee.

Ich kehre nunmehr zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung zurück und werfe noch einen Blick auf das Verhältniss der Nekyia der Nosten zu der unserer jetzigen Odyssee. Wir werden zu diesem Ende zu scheiden haben zwischen der älteren Grundlage der letzteren, welche in ihrer ursprünglichen

organischen Verbindung mit dem alten Nostos unserem Dichter vorgelegen haben wird, und den Zusätzen der jüngeren Bearbeitung, die ihm nicht bekannt gewesen sein können. Gehörte zu jener, wie ich nicht zweifele, der Katalog der Heroinen, so ist der in den Nosten enthaltene als freie Nachbildung desselben zu betrachten. Damit stimmt sehr gut, dass die Personen, welche uns als in den Nosten aufgeführt überliefert sind (Maira, Pausan. X, 30, 5. Klymene, Pausan. X, 29, 6. Medea, Arg. zu Eurip. Medea)*), im Katalog der Odyssee entweder nur ganz beiläufig erwähnt werden, wie Maira und Klymene (λ. 326), oder gar nicht darin vorkommen, wie Medea, wonach es in der Absicht des Dichters gelegen zu haben scheint, neben freier Bewegung in der Erfindung, doch nicht jede Anlehnung an das Original durch Ergänzung und Erweiterung der in demselben gegebenen Andeutungen auszuschliessen. Wenn dagegen die Nosten des Tantalos und seiner Strafe ausführlich und in von den Angaben unserer Odyssee abweichender Weise gedachten (Athen. VII, p. 281), so berechtigt dies allerdings vielleicht in ihrer Nekyia eine der λ. 568 ff. ähnliche Scene anzusetzen; allein da dieser Abschnitt in der Odyssee jedenfalls als Zusatz des Bearbeiters und nicht als ein Bestandtheil der älteren Grundlage betrachtet werden muss, ist in diesem Falle das umgekehrte Verhältniss anzunehmen. Die Scene der Nosten würde freie Erfindung des Dichters und somit wahrscheinlich das Original sein, welches der Bearbeiter der Odyssee und Verfasser jenes Zusatzes nachdichtend benutzt hätte.

*) Die Amazone Antiope, über welche Pausanias I, 2, 1 nach Hegias von Troezen berichtet, gehört meiner Ansicht nach nicht in die Nosten. Pausanias citirt sonst regelmässig die Nosten, ohne ihren Verfasser zu nennen, und es ist nicht zu erweisen, dass im Alterthum nur die Nosten unter des Hegias Namen gegangen seien.

(Philologus XV. S. 16 ff.)

Digitized by Google

V.

Die Verse *μ.* 374—390 erklärte Aristarchos für unächt. Obwohl die Scholien zur Stelle darüber nichts enthalten, so steht die Thatsache doch fest einmal durch das Zeichen des Obelos, welches in der Venediger Hss. M den Versen 375—389 zur Seite gesetzt ist, und sodann durch die Bemerkung des Aristonikos zu *Γ.* 277: *ἡ διπλῆ περιεστιγμένη, ὅτι ἥλιος ἀντὶ τοῦ ἥλιε — καὶ πρὸς τὴν ἀθέτησιν τῶν ἐν Ὀδυσσείᾳ ὠκέα δ' ἠελίῳ ὑπερίονι ἄγγελος ἦλθεν περὶ τῆς ἀπωλείας τῶν βοῶν τῷ πάντας ἐφορῶντι.* Die Scholien zu unserer Stelle enthalten denn auch Excerpte aus einer *λύσις* dieser angeblichen Schwierigkeit, welche, wie das Scholion aus BL zur Stelle der Ilias nachweist, von Porphyrios stammt. Einen weiteren Anstoss, welchen Aristarchos an V. 390 nahm, berührt das Scholion zu *ε.* 79: *οὐ γὰρ τῷ προεωρακέναι, ἀλλὰ κατά τινα θείαν δύναμιν ἐγνώρισεν ἰδοῦσα ἡ Καλυψὼ τὸν Ἑρμῆν. ψεύδεται οὖν Ὀδυσσεύς, ὅταν λέγῃ ταῦτα δ' ἐγὼν ἤκουσα Καλυψοῦς ἠυκόμοιο· ἡ δ' ἔφη Ἑρμείαο διάκτορος αὐτὴ ἀκοῦσαι. οὐδέπω γὰρ αὐτὸν ἑωράκει.*

Es wird nicht nöthig sein die Gründe zu entwickeln, aus denen von jenen Ausstellungen die erste als unbegründet zurückgewiesen werden muss; sie beruht auf völligem Verkennen der naiven Weise alterthümlicher Religionsanschauung,

deren Vorstellungen nothwendig unklarer und unbestimmter Art waren; aber mit der zweiten hat es seine Richtigkeit. Unbefangener Auffassung kann es nicht zweifelhaft sein, dass die im fünften Buche geschilderte Zusammenkunft des Hermes und der Kalypso, welche dem Verfasser unserer Stelle jedenfalls vorschwebte, im Sinne dessen, der sie dichtete, die erste sein sollte, welche überhaupt stattgefunden (vgl. 79 und 88). Nirgend aber, weder in den Gesprächen des Götterboten und der Kalypso, noch im Verkehre der letzteren mit Odysseus unmittelbar vor dessen Abreise, findet sich eine Andeutung von der Mittheilung, welche unsere Verse in jene Zeit zu verlegen scheinen. So wahrscheinlich und passend an sich auch die Fiction erscheinen mag, so wenig stimmt sie doch zu dem Thatbestande, wie die Dichtung des fünften Buches ihn im Einzelnen darstellt; nur eine sehr oberflächliche Erinnerung an die dortige Schilderung konnte auf eine Erfindung führen, die jedenfalls nicht durch die innere Nothwendigkeit des Entwickelungsganges derselben bedingt war und folglich nur durch eine äusserliche, mit den dichterischen Motiven jener Stelle in keinem innerlichen Zusammenhange stehende Veranlassung hervorgerufen sein kann. Ich glaube aber nicht zu irren, wenn ich behaupte, dass aus psychologischen Gründen die mechanische und rein äusserliche Anknüpfung einer äusserlichen Zwecken dienenden Fiction an den wohl zusammenhängenden Organismus einer jedenfalls ursprünglicheren dichterischen Conception den Beweis liefere, dass zwischen dem dichtenden und erfindenden Subjecte hier und dort keine innerliche Beziehung denkbar sei, d. h. dass nicht der Dichter des fünften Buches es sein könne, der das Motiv unserer Stelle, wenn auch später, erfand.

Man mag indessen hierüber denken, wie man will, die äussere Veranlassung, welche zu der besprochenen nachträg-

lichen Fiction führte und sie gewissermassen nothwendig machte, ist hinreichend klar. Sie soll nämlich der in den unmittelbar vorhergehenden Versen (374—88) enthaltenen Schilderung der gleichzeitigen Vorgänge auf dem Olympos, welche die Erzählung des Odysseus in auffälliger Weise unterbricht, zur Stütze dienen, dieselbe überhaupt möglich machen. Es war nicht möglich den Odysseus die Erzählung eigener Erlebnisse unterbrechen zu lassen, um ihm die Schilderung gleichzeitiger Ereignisse in den Mund zu legen, von denen er auf den ersten Blick unmöglich Kunde haben zu können schien, ohne in irgend einer Weise zu erklären, wie er trotzdem zu dieser Kunde gekommen war. Die Verse 374—88 einerseits und 389—90 anderseits bedingen sich folglich in der Weise, dass, nachdem einmal die ersteren in den jetzigen Zusammenhang gestellt waren, die Hinzufügung der letzteren nothwendig wurde, die Berechtigung dieser folglich auf der Voraussetzung des Vorhandenseins jener im jetzigen Zusammenhange beruht. Richtige Einsicht in dieses gegenseitige Verhältniss war es demnach, die Aristarchos bestimmte, nachdem er sich von der Unächtheit von 389. 390 aus anderen Gründen überzeugt zu haben glaubte, dieses Urtheil auch auf die Verse 374—88 auszudehnen, was er denn in Bezug auf diese noch anderweitig, wenn auch, so weit unsere Kenntniss reicht, in nicht ausreichender Weise, zu rechtfertigen versuchte.

Es ist indessen leicht möglich, dass er seine Ansicht auf noch triftigere Gründe zu stützen wusste, wenn auch die lückenhafte Ueberlieferung von solchen nichts mehr zu berichten hat. In der That bietet die ganze Stelle in ihrem Zusammenhange betrachtet des Befremdenden und geradezu Unerklärlichen gar Manches, obwohl die Erklärer meines Wissens darauf einzugehen bisher nicht für gut befunden


Digitized by Google

haben. Einmal ist die ganze Art und Weise den Erzähler gleichsam zu legitimiren, indem man ihn seine Quelle citiren lässt, so unpoetisch wie möglich und ein augenscheinlicher Nothbehelf; den man sich freilich gefallen lassen müsste, wenn die behagliche Breite, in der die Schilderung der olympischen Episode sich ergeht, durch das Wesen der Sache geboten wäre und als eine poetische Nothwendigkeit betrachtet werden könnte. Dies ist aber so wenig der Fall, dass sich mit Grund behaupten lässt, eine blos andeutende Hinweisung würde dem Zusammenhange entsprechender und die beabsichtigte Wirkung darum nicht geringer gewesen sein. Diese Hindeutung liess sich z. B. mit allem nur wünschenswerthen Effecte weiter unten da anbringen, wo der Dichter berichtet, in welcher Weise Zeus für den an Helios begangenen Frevel Rache nimmt. In diesem Zusammenhange war es gar nicht nöthig, dem Erzähler besondere Kenntniss von den Vorgängen auf dem Olympos zuzuschreiben und diese dann auf einem schwerfälligen Umwege zu vermitteln, da nichts im Wege stand, den vorher hinreichend Gewarnten aus dem Hereinbrechen des Strafgerichtes einen hinreichend sicheren Schluss auf die demselben unmittelbar vorhergehende Veranlassung machen zu lassen. Wenn trotzdem der Dichter eine Form der Darstellung wählte, welche, obwohl durch den Zusammenhang nicht nothwendig geboten, eine unangemessene und schwerfällige Fiction nöthig machte, so muss, wofern nicht äussere Umstände hemmend und erschwerend einwirkten, seiner Unbeholfenheit die Schuld davon beigemessen werden. Niemand wird dies in Abrede stellen, aber Viele werden geneigt sein grade in dieser Unbeholfenheit etwas der unentwickelten Technik alterthümlicher Dichtweise Charakteristisches zu erkennen. So sehr nun auch eine solche Auffassungsweise auf den ersten Blick sich zu empfehlen scheinen

könnte, so erweist sie sich doch als unhaltbar gegenüber der Thatsache, welche eine aufmerksame und mehr eindringende Betrachtung erkennen lässt, dass nämlich mit der Unangemessenheit, die man als Folge der Unbeholfenheit des Dichters zu erklären und zu rechtfertigen versucht sein könnte, eine andere Hand in Hand geht, welche nicht auf Rechnung blosser Unbeholfenheit gebracht werden kann, wie sie denn auch nicht etwa die nothwendige Consequenz der ersten ist. Ich meine die völlige und unbegreifliche Verkehrtheit, mit der ohne irgend ersinnlichen Grund die Episode, um die es sich handelt, grade an der unpassendsten Stelle eingeschoben ist, die sich überhaupt finden liess. Es liegt in der Natur der Sache, dass, wenn zwei in Beziehung zu einander stehende Handlungen, welche in Wirklichkeit gleichzeitig neben einander herlaufen, in der Erzählung aber nothwendig hinter einander zur Darstellung kommen müssen, zu behandeln sind, der Uebergang von der einen zur andern nur da gemacht werden kann, beziehungsweise die Darstellung der einen als der Nebenhandlung in die der anderen als der Haupthandlung nur da eingeschoben werden kann, wo die Erzählung der ersteren entweder zum Abschluss oder zu einem Ruhepunkte gelangt ist, welcher wiederum nur der Abschluss eines einzelnen Actes derselben sein kann. Diese Nothwendigkeit ist dann um so näher gelegt, wenn, wie in unserm Falle, die Ereignisse der Haupthandlung als eigene Erlebnisse des Erzählers dargestellt in einen formell noch schärferen Gegensatz zu der Nebenhandlung gebracht sind, welche ausserhalb des Kreises derselben liegt. Wie stellt sich nun zu dieser Maxime, welche so einfach, weil naturgemäss, scheint, dass ein jeder, auch der unbeholfenste, Erzähler sie nothwendig selbst unbewusst befolgen zu müssen scheint, das Verfahren des Dichters an unserer Stelle? Bei ihm erzählt Odysseus,

er habe von seinem Schlummer erwacht sich zurück zum Schiffe begeben; in der Nähe desselben angelangt habe er den Fettdunst des gebratenen Fleisches gerochen und sei, von einer Ahnung des Unglücks das sich zugetragen ergriffen, in verzweiflungsvolle Klagen über die Tücke der Götter, die ihm den verhängnissvollen Schlummer gesendet, ausgebrochen. Man erwartet nun zu hören, dass er sich beeilt habe, seine Gefährten zu erreichen, um sich von dem Grund oder Ungrund seiner Befürchtung zu überzeugen und zu retten, was etwa noch zu retten war u. s. w. kurz, die Scene zu Ende geführt zu sehen. Bei diesem natürlichen Ruhepunkte angelangt konnte der Dichter den Odysseus die Erzählung seiner Erlebnisse unterbrechen, und, wenn es einmal nicht anders anging, die Wirkung des Geschehenen auf Helios und die übrigen Götter schildern lassen in der Form eines Berichtes über das, was auf Lampetias Meldung sich auf dem Olympos zugetragen hatte. Statt dessen unterbricht er des Erzählers Bericht mitten auf dessen Gang zum Schiffe in einer obendrein, wie jeder Unbefangene zugeben wird, auch formell höchst abgerissenen Weise, an einer Stelle, der Alles abgeht, was auf einen Ruhepunkt der Handlung oder Erzählung hindeuten könnte. So viel ich absehen kann, giebt es nur einen Grund, der eine Einschaltung solcher Art hier und sonst zu entschuldigen oder zu rechtfertigen vermag. Laufen nämlich zwei Handlungen in der Weise in der Wirklichkeit neben einander her, dass der Anfang der einen in den Verlauf der anderen einschneidet, so kann dem Erzähler freilich das Recht nicht bestritten werden, vorausgesetzt, dass ihm dieses zeitliche Verhältniss beider zu einander bekannt ist, eben dies für die Darstellung zur Grundlage der Anordnung zu machen, also ohne Rücksicht auf den organischen Zusammenhang die eine Erzählung durch die andere da zu

unterbrechen, aber auch zugleich gewissermassen fortzusetzen, wo in der Wirklichkeit die erzählten Ereignisse zeitlich zusammentrafen. Da nun ferner ohne Zweifel die chronologische Gruppirung der Thatsachen der freien Willkür des Dichters, wenigstens in den unwesentlichen, den Gehalt der überlieferten Sage nicht berührenden Punkten, anheimgestellt ist, so könnte es scheinen, als ob die gerügte Besonderheit auf Rechnung dieser poetischen Freiheit zu bringen wäre und durch sie genügend erklärt würde. Dem ist indessen nicht so. Nicht der Dichter, der freilich von den Quellen seiner Kenntniss Rechenschaft zu geben nicht verpflichtet ist, erzählt an unserer Stelle, sondern Odysseus; und damit ändert sich die Sachlage völlig. Um in seinem Munde die in Frage stehende Anordnung der Thatsachen erklärlich zu finden, müsste nach dem oben Bemerkten angenommen werden, es sei ihm bekannt gewesen, dass Lampetia zum Helios geeilt sei, um Anzeige zu machen, gerade in dem Augenblicke, in dem er in die Nähe seines Schiffes gelangt sich seiner Verzweiflung überliess, und dass die folgende Scene auf dem Olympos sich zugetragen habe genau in der Zeit, welche zwischen jenem Momente und seiner Ankunft bei den Gefährten verfloss und über deren Dauer wir freilich keinen Aufschluss erhalten. Da ferner seine Kenntniss von jenen olympischen Ereignissen nicht auf eigene Erfahrung zurückging, sondern nach der vom Dichter beliebten Annahme durch den Bericht des Hermes an Kalypso und dieser an den Erzähler vermittelt worden war, so wäre man zu der weiteren Voraussetzung genöthigt, die auch der Dichter wenigstens stillschweigend gemacht haben müsste, dass dieser Bericht neben den übrigen so wundersam genauen Angaben auch die erforderliche chronologische Notiz enthalten habe. Dies aber wäre eine Abgeschmacktheit, die einen Grad von Unbeholfenheit voraussetzen würde, wie ich

ihn wenigstens keinem Dichter, gleichviel welcher Zeit oder Bildungsstufe, zutrauen möchte. Auch dem Ungeschicktesten konnte unmöglich entgehen, auf welchem einfachen und ganz natürlichen Wege die Schwierigkeit zu umgehen und jene Abgeschmacktheit zu vermeiden war.

Aristarchos nun, welcher diese Schwierigkeiten erkannte und mit dessen Urtheil ich mich würde trösten müssen, wenn es mir nicht gelungen sein sollte, meine Leser von dem Vorhandensein derselben zu überzeugen, glaubte den Knoten, den er sich anders zu lösen nicht im Stande sah, zerhauen zu dürfen: er erklärte die Verse 374—90 für eine spätere Interpolation. Das Heilmittel ist radical, aber verwerflich, weil es die vorhandenen Schwierigkeiten nur beseitigt, um einen neuen Anstoss hervorzurufen. Dieser Anstoss besteht darin, dass durch die Beseitigung jener Verse ein Element entfernt wird, welches in dem Zusammenhange der poetischen Darstellung schlechterdings nicht entbehrt werden kann. Kirke hat den Odysseus ausdrücklich gewarnt, sich nicht an den Rindern des Sonnengottes zu vergreifen, weil ein solcher Frevel Verderben über Schiff und Gefährten herabrufen und seine eigene Rückkehr vereiteln oder erschweren werde. In Folge dieser Warnung versucht Odysseus zunächst bei Thrinakia vorbeizukommen, ohne auf der Insel zu landen, und da dieser Versuch an dem Widerstande seiner Leute scheitert, thut er Alles, was er kann, um den befürchteten Frevel unmöglich zu machen: er nimmt seinen Gefährten einen Eid ab. Als diese dann später vom Hunger getrieben in seiner Abwesenheit dennoch sich am Besitzthum des Gottes vergreifen, sind sie sich wohl bewusst, dadurch den Zorn des Helios auf sich herabzurufen, der ihr Schiff verderben könne (348 ff.); sie beschliessen aber, wenn er sich durch die gewöhnlichen Mittel der Sühnung nicht beschwichtigen lasse, ihm zu trotzen. Wenn nun unmittelbar

nach der Abfahrt von der Insel ein Sturm sie ereilt, der sie und das Schiff vernichtet, während es Odysseus gelingt sich zu retten, so ist klar, dass der Intention der Fabel und des mit vollem Verständniss sie behandelnden Dichters nach dieser Sturm das Mittel ist, durch welches der beleidigte Sonnengott seine Rache an den Frevlern vollstreckt, also nicht nur zeitlich an die Ereignisse auf der Insel sich anschliesst, sondern zu ihnen daneben auch in dem innerlichen Verhältnisse der Wirkung zur Ursache steht. Diese innere Beziehung muss vom Dichter nothwendig angedeutet werden, wenn er sein Motiv nicht vergessen hat, der Sturm muss in irgend einer Weise ausdrücklich als Racheact des Helios bezeichnet werden. Da nun bei der Schilderung des Sturmes selbst dies nicht geschieht, vielmehr dort einfach Zeus als Urheber desselben wiederholt genannt wird, so muss eine solche Andeutung vorangegangen sein, die da verstattet, ohne Zwang (d. h. nicht *κατὰ τὸ σιωπώμενον*) sich Zeus als Rächer des zunächst allein betheiligten, weil allein beleidigten, Helios zu denken. Streicht man nun mit Aristarchos die fragliche Stelle, so fehlt jene Andeutung, welche der Gedankenloseste zu machen nicht unterlassen haben würde, und es entstände eine Lücke in dem Zusammenhange der Darstellung, die, wenn sie überliefert wäre, unbedingt zu der Annahme einer Textverstümmelung berechtigen, ja nöthigen würde. Kurz, diese Verse sind so weit entfernt, eine Interpolation zu sein, dass sie zu den schlechthin nothwendigen und integrirenden Theilen der Darstellung gerechnet werden müssen; sie einfach zu streichen, ist völlig unmöglich.

Ist dem aber so und bleibt es dabei, dass sie trotzdem Schwierigkeiten bereiten, welche in der ursprünglichen Conception selbst des unbeholfensten Dichters sich schlechterdings nicht erklären lassen, schlechterdings nie und nirgend

sich finden können, so folgt nothwendig, dass, da diese Schwierigkeiten nicht ursprünglich sein können, sie erst in Folge irgend einer späteren mechanischen Einwirkung sich per accidens gebildet haben müssen, welche auf den Organismus des ursprünglichen Zusammenhanges störend eingewirkt hat. Worin diese Störung bestanden habe, ergiebt sich leicht, wenn man erwägt, dass die hervorgehobenen Schwierigkeiten in engster Beziehung stehen zur jetzigen Form der Darstellung als Erzählung des Odysseus, dass sie dagegen mit eins verschwinden und in eben so viele Angemessenheiten sich verwandeln, wenn wir das, was jetzt als Erzählung des Odysseus in erster Person vorliegt, uns in dritter Person als Erzählung aus dem Munde des Dichters vorgetragen denken. Denn der Dichter freilich, den die Muse gelehrt hat, weiss nicht nur was auf Erden vorging und vorgeht, sondern ist auch in die Geheimnisse des Lebens und der Vorgänge am Sitze der seligen Götter eingeweiht, und hat nicht nöthig von den Quellen seiner Kenntniss ängstlich Rechenschaft abzulegen, selbst wenn sie sich auf Kleinigkeiten des Details, wie zeitliches Verhältniss der einzelnen Vorgänge zu einander u. s. w. zu erstrecken scheint; er kann darum die Gruppirung der einzelnen Acte mit einer Freiheit bewerkstelligen, die so unbegrenzt ist, als sein Wissen. Man überzeuge sich durch den Augenschein und frage sich, ob wohl auch nur die Spur einer Schwierigkeit gleichviel welcher Art verbleiben würde, wenn wir den Dichter etwa folgendermassen erzählen hörten:

καὶ τότ' Ὀδυσσῆος βλεφάρων ἐξήλυθεν ὕπνος,
βῆ δ' ἰέναι ἐπὶ νῆα θοὴν καὶ θῖνα θαλάσσης.
ἀλλ' ὅτε δὴ σχεδὸν ἦεν ἰὼν νεὸς ἀμφιελίσσης,
καὶ τότε μιν κνίσης ἀμφήλυθεν ἡδὺς ἀυτμή.
οἰμώξας δὲ θεοῖσι μετ' ἀθανάτοισι γεγώνει.

»Ζεῦ πάτερ ἠδ' ἄλλοι μάκαρες θεοὶ αἰὲν ἐόντες,
ἦ με μάλ' εἰς ἄτην κοιμήσατε νηλέι ὕπνῳ,
οἱ δ' ἕταροι μέγα ἔργον ἐμητίσαντο μένοντες«.
ὣς ἔφατ'. Ἠελίῳ δ' Ὑπερίονι ἄγγελος ἦλθεν
Λαμπετίη τανύπεπλος, ὅ οἱ βόας ἔκταν Ἀχαιοί.
αὐτίκα δ' ἀθανάτοισι μετηύδα χωόμενος κῆρ.
»Ζεῦ πάτερ ἠδ' ἄλλοι μάκαρες θεοὶ αἰὲν ἐόντες,
τῖσαι δὴ ἑτάρους Λαερτιάδεω Ὀδυσῆος,
οἵ μευ βοῦς ἔκτειναν ὑπέρβιον, ᾗσιν ἐγώ γε
χαίρεσκον μὲν ἰὼν εἰς οὐρανὸν ἀστερόεντα,
ἠδ' ὁπότ' ἂψ ἐπὶ γαῖαν ἀπ' οὐρανόθεν προτραποίμην.
εἰ δέ μοι οὐ τίσουσι βοῶν ἐπιεικέ' ἀμοιβήν,
δύσομαι εἰς Ἀίδαο καὶ ἐν νεκύεσσι φαείνω«.
τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς·
»Ἠέλι', ἦ τοι μὲν σὺ μετ' ἀθανάτοισι φάεινε
καὶ θνητοῖσι βροτοῖσιν ἐπὶ ζείδωρον ἄρουραν·
τῶν δέ κ' ἐγὼ τάχα νῆα θοὴν ἀργῆτι κεραυνῷ
τυτθὰ βαλὼν κεάσαιμι μέσῳ ἐνὶ οἴνοπι πόντῳ«.
ὣς εἰπὼν παρέπεισε θεοῦ φρένας· αὐτὰρ Ὀδυσσεύς,
ἐπεὶ δή ῥ' ἐπὶ νῆα κατήλυθεν ἠδὲ θάλασσαν,
νείκεεν ἄλλοθεν ἄλλον ἐπισταδὸν u. s. w.

Giebt man aber zu, dass alle Schwierigkeiten, welche die Stelle bietet und die für ursprünglich zu halten unmöglich ist, lediglich durch die äussere Form der Erzählung bedingt sind, mit der Wandlung derselben kommen und verschwinden, so wird man weiter schliessen müssen, dass diejenige Form, welche die Schwierigkeiten hervorruft, d. h. die uns vorliegende, nicht die ursprüngliche sein kann, sondern erst später an die Stelle derjenigen getreten ist, welche sie ausschliesst. Mit anderen Worten, man wird es als erwiesen zugeben müssen, dass derjenige Theil der Apologe,

welchem unsere Stelle angehört, ursprünglich in der dritten Person, als Erzählung des Dichters gedacht und gestaltet war, und dass die jetzige Form der Darstellung, nach der Odysseus die Ereignisse als eigene Erlebnisse in erster Person erzählt, die spätere, aus einer Umgestaltung der ersteren hervorgegangene ist. Es liegt auf der Hand, dass die Veranlassung zu dieser Umwandelung der Form nicht in dem Wesen und Geiste der ursprünglichen Dichtung gelegen sein konnte, sondern lediglich durch Gründe äusserer Zweckmässigkeit gegeben ward. Es galt, die Dichtung in einen gegebenen oder beabsichtigten Zusammenhang, zu dem sie ihrer Entstehung nach in keiner inneren Beziehung stand, hineinzubringen und zu diesem Zwecke zu redigiren. Aus der Natur einer solchen Redactionsthätigkeit, die, sie mag ihren Stoff behandeln, wie sie wolle, immer eine mehr oder weniger äusserliche, mechanische bleibt, erklären sich völlig ausreichend alle Widersprüche und Schwierigkeiten, welche die Verrückung des ursprünglichen Standpunktes überall mit Nothwendigkeit hervorruft, und zwar um so leichter, je treuer die Redaction den ursprünglichen Bestand zu wahren sucht, je unselbständiger und darum mechanischer sie verfährt. Einer Ueberarbeitung dieser Art kann man vorwerfen, was in einer originalen Dichtung nicht erträglich sein würde; allein man wird es sich gefallen lassen müssen, denn ein Redacteur und Ueberarbeiter ist kein Dichter und ein jeder will nach seinem Massstabe gemessen sein. Man muss schon zufrieden sein, wenn die gröbsten der sich ergebenden Anstände beseitigt sind, wie das in unserem Falle geschehen ist. Denn es bedarf wohl jetzt kaum der Erinnerung, dass die Verse 389. 90 ein Zusatz des Redacteurs sind, indem nach Umsetzung der Erzählung in einen Bericht aus Odysseus

Digitized by Google

Munde die Episode 374—88 völlig in der Luft schwebte und einer Vermittelung so dringend bedurfte, dass selbst die oberflächlichste Behandlung nicht umhin konnte diesem Bedürfniss in irgend einer Weise Rechnung zu tragen. Dass die Fiction, durch welche die nöthige Vermittelung bewerkstelligt wurde, nur in einer sehr äusserlichen und oberflächlichen Beziehung zur Dichtung des fünften Buches steht, kann unter diesen Umständen auch nicht mehr Wunder nehmen.

Ich weiss nicht, welchen Grad von Ueberzeugung die entwickelten Gründe bei Anderen hervorbringen mögen: für mich genügen sie, um mich zu der Behauptung berechtigt zu halten, dass in dem Theil der Apologe, der mit der besprochenen Stelle seiner ganzen Anlage und seinem Inhalte nach in einem organischen Zusammenhange steht, d. h. die Abenteuer bei der Kirke und was sich daran anschliesst, also der Inhalt der Bücher $\varkappa$—μ, uns jetzt in einer späteren Bearbeitung vorliegt, durch welche die ursprünglich in dritter Person gehaltene Erzählung in die Form eines Berichtes aus dem Munde des Odysseus in erster Person umgesetzt worden ist. Ich nehme hiervon nur die Episode der Nekyia aus, von welcher es allerdings augenscheinlich ist, dass sie dem ursprünglichen Bestande der Dichtung fremd gewesen und erst durch die Thätigkeit eines späteren Redacteurs und zwar desselben, dem die Umgestaltung des Uebrigen in die jetzt vorliegende Form verdankt wird, an ihre jetzige Stelle gekommen ist; worüber in einem besonderen Excurse zu handeln ich mir vorbehalten muss. Und zwar würde ich bei dieser Ansicht beharren, selbst wenn weitere Spuren des bezeichneten Redactionsverfahrens ausser unserer Stelle sonst sich nicht sollten nachweisen lassen, weil dies sehr wohl nur zufällig sein könnte. Indessen giebt es solcher Spuren allerdings noch mehrere, auf die hinzuweisen nicht überflüssig sein

dürfte. Die erste derselben findet sich 339 ff., unmittelbar vor den Versen, die den Ausgangspunkt dieser Erörterung abgaben. Odysseus hat erzählt, wie er sich von seinem Schiffe und seinen Leuten entfernt, um zu den Göttern zu beten, und diese ihm Schlummer gesendet haben. Hier unterbricht er die Darstellung des ihm aus eigener unmittelbarer Anschauung und Erfahrung Bekannten und berichtet, was während seiner Abwesenheit sich beim Schiffe zugetragen, wie Eurylochos seine Leute aufgewiegelt und diese sich an den Rindern des Gottes vergriffen hätten. Erst 364 wacht er auf und setzt die Erzählung eigener Erlebnisse fort. Natürlich hat er später Gelegenheit gehabt sich nach dem Hergange der Dinge, die sich während seiner Abwesenheit zutrugen, zu erkundigen und von derselben sicher auch Gebrauch gemacht: es kann nicht auffallen, dass er weiss, was geschehen ist, und dass er es gerade an dieser Stelle mittheilt, ist an sich ganz in der Ordnung. Allein die Art und Weise, in der er diese Mittheilung macht, ist ungehörig und erregt gerechtes Befremden. Der Dichter hat gegenüber seinem Stoffe eine freie Stellung und mag die Erzählung bis in alle Einzelheiten selbständig nach Belieben gestalten; ihn lehrt die Muse und wer wird von dieser Rechenschaft verlangen? Aber der Erzähler selbsterlebter Ereignisse muss den Verhältnissen der Wirklichkeit Rechnung tragen und ist verpflichtet, was er selbst erlebt und erfahren hat, anders zu behandeln und darzustellen, als was ihm nur von Hörensagen bekannt geworden ist; er kann, weil er eben Thatsächliches zu geben beansprucht, die Darstellung des Stoffes erst vermittelter Kunde naturgemäss nicht mit der Freiheit des Dichters gestalten, er wird sie im Gegensatze zur Schilderung des von ihm selbst Erlebten, der er eine beliebige Ausführlichkeit geben kann, nothwendig summarisch und übersichtlich halten müssen. Und auch der Dichter, der

in poetischer Fiction seine Rolle einem erzählenden Helden abtritt, ist verpflichtet, den Anforderungen an die Darstellung, welche aus dieser Fiction sich mit Nothwendigkeit ergeben, Rechnung zu tragen: was von dem wirklichen Erzähler mit Recht verlangt wird, das kann auch dem, den das Belieben des Dichters zum freilich nur fingirten Erzähler gemacht hat, nicht erlassen werden. Verstösst der wirkliche Erzähler gegen die Erfordernisse, die im Wesen seiner Aufgabe liegen, so wird mit Recht gegen seine Geschicklichkeit oder Wahrhaftigkeit Zweifel erhoben; der fingirte Erzähler geht in gleichem Falle frei aus, allein der Vorwurf trifft mit unverminderter Stärke den Dichter, der das Wesen der von ihm geschaffenen Lage so wenig begriff und seinen Erzähler aus der Rolle fallen liess. Im vorliegenden Falle genügte es nicht nur für die Zwecke der Darstellung, wenn Odysseus die ihm vom Hörensagen bekannten Ereignisse, die sich während seiner Abwesenheit zugetragen hatten, summarisch berichtete, sondern es war dies unter den angenommenen Verhältnissen geboten; indem er dies nicht thut, sondern nicht nur den Verlauf des Stieropfers ausführlich in allen seinen Einzelnheiten schildert, sondern sogar die Rede, mit der Eurylochos die Gefährten zum Ungehorsam verführt hatte, ihrem Wortlaute nach mittheilt, fällt er schmählich aus der Rolle, masst sich in seiner vorgeblichen Eigenschaft als Erzähler ein Recht an, welches nur dem Dichter zusteht. Oder mit anderen Worten: der Dichter, welcher Odysseus erzählen lässt, vergisst der Schranken, die er durch die selbstgewählte Fiction sich gezogen hatte, und indem er seine eigene und des Erzählers Rolle verwechselt, macht er den Erzähler zum Dichter und fällt selbst aus der Rolle. Ich würde es mir unter anderen Umständen schon gefallen lassen müssen, wenn man auch diesen Fehler auf Rechnung der naiven Unbeholfenheit alter-

thümlicher Dichtweise bringen wollte; nach Allem aber, was oben ermittelt worden ist, halte ich mich für berechtigt, diese Entschuldigung oder Erklärung auch hier zurückzuweisen. Es genügt darauf aufmerksam zu machen, dass in der ursprünglichen Form der Darstellung in der dritten Person die aufgewiesene Unangemessenheit nicht bestand, sondern erst per accidens sich einstellte, als jene Form in die jetzt vorliegende umgestaltet wurde. Diese Umgestaltung war das Product einer mehr oder weniger mechanischen Thätigkeit eines Mannes, der, dichterisch begabt oder nicht, der ursprünglichen Auffassung, aus der die bearbeitete Dichtung hervorgegangen war, nothwendig fern stand, und der mit dem Massstabe seines Zweckes gemessen sein will, der nothwendig ein anderer ist, als der, den man an Erzeugnisse originaler dichterischer Schöpfungskraft zu legen allerdings berechtigt ist. Was dem Dichter nicht verziehen werden könnte, muss dem Pragmatismus eines Bearbeiters wohl oder übel schon nachgesehen werden, oder darf bei ihm wenigstens nicht auffallen.

Ganz ähnlich stellt sich das Urtheil über eine zweite Stelle, welche der fraglichen Partie der Apologe angehört. Ich meine ϰ. 208 ff. Nachdem Odysseus erzählt, wie er auf der Insel der Kirke gelandet und eine durch das Loos dazu bestimmte Abtheilung seiner Leute unter Anführung des Eurylochos entsendet, um Kundschaft einzuziehen, berichtet er mit der grössten Ausführlichkeit von dem Abenteuer, das dieser Schaar auf ihrer Wanderung zugestossen, sogar mit Angabe der bei dieser Gelegenheit von Einzelnen gesprochenen Worte (224 ff.), bis zur Rückkehr des allein der Gefahr entgangenen Führers Eurylochos. Der Bericht, den derselbe 251 ff. erstattet, kann nicht als Quelle jener Erzählung betrachtet werden; denn diese erwähnt nicht nur Einzelnheiten, wie 212 ff., welche der Bericht verschweigt, sondern weiss auch genau

anzugeben, was im Hause der Kirke mit den Uebrigen sich zugetragen (231 ff.), während Eurylochos ausdrücklich erklärt und erklären muss (259. 260) durchaus nicht zu wissen, was dort aus ihnen geworden. Freilich sind das nun wieder Dinge, welche Odysseus später aus dem Munde der erlösten Gefährten erfahren haben konnte, und wenn Jemand hartnäckig sein wollte, so würde ihn nichts hindern, zu behaupten, Odysseus habe ganz zweckdienlich aus diesen späteren Angaben von Augenzeugen den nothwendig unvollständigen Bericht seines ersten Gewährsmannes ergänzt und so habe der Dichter sich die Sache offenbar zurecht gelegt. Ich kann darauf nur erwiedern, dass dies auch angenommen die gewählte Form der Darstellung eine sehr unbeholfene und wenig sachgemässe genannt werden müsste und dass eine solche, an sich doch immer schon bedenkliche Aushülfe überflüssig gemacht wird durch die Thatsache, welche als anderweitig wohl bezeugt betrachtet werden darf, dass die originale Form dieser Darstellung eine ganz andere war und dass in ihr das uns jetzt mit Recht Anstössige vollkommen in der Ordnung war. Auch hier ergeben sich die Mängel der Darstellung unter Voraussetzung jenes Thatbestandes lediglich als nicht beabsichtigte, freilich wohl auch nicht wahrgenommene Folgen eines nur mechanischen und äusserlichen Bearbeitungsprocesses, der den Gesichtspunkt verrückte, ohne die Zeichnung wesentlich zu verändern.

Diese Stellen bestätigen also lediglich, was oben über diesen Theil der Apologe aufgestellt worden ist; sie würden für sich betrachtet vielleicht nur Wenigen ausreichend erscheinen, um einen Schluss von der Erheblichkeit des gemachten zu ziehen; zusammengenommen mit der zuerst analysirten Stelle scheinen sie mir einen Beweis zu liefern, dessen Stärke nicht leicht Jemand verkennen kann. Vielleicht gehe

ich zu weit, wenn ich ihm Evidenz beimesse; doch zweifele ich nicht, dass vorurtheilsfreie Beobachter meiner Ansicht zustimmen und zugeben werden, dass ein grösserer Grad der Evidenz, als dem versuchten Beweise etwa zukommt, in Fragen dieser Art kaum jemals zu erreichen ist. Ich fahre also fort und suche die Frage zu beantworten, ob ausser dem bezeichneten Theile der Apologe nicht auch wenigstens Stücke des noch übrigen Spuren einer gleichen Ueberarbeitung aufweisen. Zu erwarten steht dies von vornherein von der unmittelbar vorhergehenden Partie ϰ. 78—132, dem Abenteuer bei den Laestrygonen. Denn abgesehen von der Beziehung, die Vers 199 auf diesen Abschnitt nimmt, scheint die Anlehnung der Fabel an Motive der Argonautensage eine nähere Verwandtschaft zu der Behandlung des Stoffes im Folgenden zu erweisen, wo wir dieselben Motive zu Grunde gelegt finden. Und in der That zeigt die Darstellung unverkennbare Spuren einer völlig gleichen Umsetzung der ursprünglichen Form der Erzählung. Odysseus läuft, wie er berichtet, mit seiner Flotte in der Nähe der Laestrygonenstadt Telepylos an; sämmtliche Schiffe fahren in den engen und sicheren Hafen ein und ankern daselbst, er allein, von böser Ahnung, wie es scheint, ergriffen, ist vorsichtig genug sein eigenes Schiff ausserhalb des Hafens ans Ufer zu legen. Hierauf sendet er drei Kundschafter aus, die aber dem Oger Antiphates in die Hände fallen, welcher den einen von ihnen auffrisst, während die beiden andern sich zu den Schiffen retten. Antiphates bietet nun die übrigen Laestrygonen auf und fällt mit ihnen über die im Hafen ankernde Flotte her; sämmtliche Schiffe innerhalb des Hafens werden in den Grund geschmettert, nur Odysseus gelingt es nach schleuniger Kappung des Haltseiles die hohe See zu gewinnen. Nun lässt sich zwar nicht leugnen, dass der Bericht von dem, was den

Kundschaftern zugestossen sein soll, im Allgemeinen angemessen gehalten und nicht von jener ins Einzelne gehenden Ausführlichkeit der Schilderung ist, die den Umständen, unter denen sie gegeben wird, so wenig angemessen ist und die in den oben behandelten Stellen zu wiederholten Malen auffiel; nichts destoweniger fällt bei der sonstigen Kürze und Allgemeinheit der Angaben auf, dass der Name der Quelle, bei der die Kundschafter das Laestrygonenmädchen treffen, ausdrücklich genannt wird, der doch für das Ganze von so geringer oder gar keiner Erheblichkeit scheint, dass, gesetzt man wollte der Neugierde der Kundschafter es verzeihen, dass sie sich darnach erkundigten, die Genauigkeit ihres Berichtes gerade in diesem unwesentlichen Punkte Wunder nehmen muss, nicht minder, als es auffällig erscheint, dass Odysseus in seiner dem Berichte der Kundschafter der Annahme nach entnommenen übersichtlichen Erzählung gerade dieser nichts bedeutenden Specialität besondere Erwähnung thut. Ganz etwas Anderes wäre es, wenn eine Darstellung vom Standpunkte des Dichters vorläge; für ihn wäre die Kunde dieser Einzelnheiten nicht eine so eigenthümlich vermittelte und er wäre nicht verpflichtet sich in der Wahl des Details durch Umstände beschränken zu lassen, die eben nur für den erzählenden Odysseus und Jeden in ähnlicher Lage eine Schranke sein können. Sodann ist die Kunde von dem Abenteuer der Kundschafter für Odysseus zwar in scheinbar angemessener Weise durch den Umstand vermittelt, dass von den drei Ausgesendeten zwei den Händen des Ogers entrinnen und sich zu den Schiffen retten. Allein diese Fiction kommt einmal sehr unerwartet, da Niemand, der im 115. Verse gehört oder gelesen hat *ὃς δὴ τοῖσιν ἐμήσατο λυγρὸν ὄλεθρον*, etwas Anderes sich denken kann, als dass alle drei die Beute des Ungeheuers werden, und nothwendig überrascht sein

muss, wenn er nun im Folgenden hört, dass nur einer verspeist, die übrigen aber entronnen seien. Diese genauere Bestimmung kommt offenbar viel zu spät, als dass sie dem Hörer oder Leser eine unvermeidliche Täuschung ersparen könnte. Anderseits ist diese Fiction eine sehr ungeschickte, weil sie den einfachen und sachgemässen Zusammenhang der Ereignisse stört, also der äusseren Wahrscheinlichkeit die innere Glaubwürdigkeit der Erzählung zum Opfer bringt. Die Flotte des Odysseus wird vernichtet, weil es den Wilden gelingt sie zu überfallen; die Möglichkeit eines Ueberfalls aber bleibt unbegreiflich, wenn die Bedrohten vorher gewarnt wurden, wie dies doch geschehen musste, wenn die flüchtigen Kundschafter vor den Angreifern die Schiffe erreichten. Auch Odysseus verdankt seine Rettung gar nicht dieser Warnung, sondern einer Vorsichtsmassregel, die er unabhängig von ihr lange zuvor getroffen hatte. Diese Schwierigkeiten sind erheblich genug und wenn sie durch keine Erklärung zu beseitigen sind, wie ich wenigstens überzeugt bin, so bleibt jedenfalls ihr Vorhandensein zu erklären. Diese Erklärung ist durch die Analogie der oben behandelten Stellen an die Hand gegeben. Alle Schwierigkeiten schwinden, wenn wir uns die Erzählung in die dritte Person zurückübersetzt denken und annehmen, dass die Verse 116. 117 von dem Ueberarbeiter entweder zugesetzt oder in seinem Sinne und zu seinen Zwecken umgestaltet seien. Man wird letztere Annahme nicht willkürlich, sondern nothwendig finden, wenn man bedenkt, dass der Bearbeiter von seinem Standpunkt aus zu dieser Interpolation geradezu genöthigt war, da nach Verwandlung der dichterischen Erzählung in einen Bericht des Odysseus für diesen die Kenntniss dessen, was den Kundschaftern zugestossen war, in irgend einer Weise vermittelt werden musste, was, wie die Sachen lagen, nur durch eine willkürliche Fiction,

die mit der Ueberlieferung nicht allzu gewissenhaft umgehen durfte, erreicht werden konnte. Nach der ursprünglichen Darstellung büssten also alle drei Kundschafter ihr Leben in der Behausung des Ogers ein und weder Odysseus noch seine Gefährten erfuhren je, was aus ihnen geworden; der Dichter freilich wusste es und konnte es seinen Hörern sagen. Man wird nicht einwenden dürfen, dass nach Vers 199 Odysseus und seine Leute dennoch Kunde von dem Vorgefallenen zu verrathen scheinen, wenn es von ihnen heisst:

τοῖσιν δὲ κατεκλάσθη φίλον ἦτορ
μνησαμένοις ἔργων Λαιστρυγόνος Ἀντιφάταο.

Im Munde des Odysseus freilich würden diese Worte zu einem solchen Schlusse berechtigen; denkt man sie sich aber, wie man nach Allem, was bisher gesagt worden ist, doch nicht umhin können wird, vom Standpunkte des erzählenden Dichters ursprünglich gedacht, so folgt aus ihnen nicht nothwendig, was auf den ersten Blick darin zu liegen scheint. Welches Schicksal die drei nicht wiedergekehrten Kundschafter betroffen hatte, davon konnten Odysseus und seine Leute auch ohne bestimmte Kunde nach dem, was sie selbst erlebt hatten, sich eine ungefähre Vorstellung machen; hatten sie doch mit eigenen Augen gesehen, wie bei Vernichtung der übrigen Schiffe im Hafen ein Theil ihrer Gefährten von den Laestrygonen harpunirt und zu ekelem Frasse fortgetragen worden war. Die Ueberzeugung, dass mit den Vermissten nicht anders verfahren worden sei, musste sich ihnen danach von selbst aufdrängen und bei dem Gedanken an das wahrscheinliche, fast gewisse Schicksal jener konnte ihnen sehr wohl der Muth sinken, wenn ihnen auch die Einzelnheiten des Vorganges unbekannt waren, welche der Dichter aus seiner Kenntniss der Ereignisse hinzusetzte. „Das Herz brach ihnen

beim Gedanken an die Thaten des Laestrygonen Antiphates", vom Dichter gesagt, heisst nicht nothwendig „sie verloren den Muth, indem sie der Behandlung gedachten, die, wie ihnen bekannt war, der Laestrygone ihren Gefährten hatte angedeihen lassen", es kann sehr wohl auch heissen „beim Gedanken an das Schicksal ihrer Gefährten, das, wie ich und ihr Hörer sehr wohl wisst, ein Werk des Laestrygonen Antiphates war".

Wer mir bis hierher gefolgt ist, der wird mir, hoffe ich, auch ohne Schwierigkeit beistimmen, wenn ich behaupte, dass auch der Rest von Buch ϰ. 1—76, das Abenteuer beim Aeolos, in ganz gleicher Weise überarbeitet worden ist. Odysseus hat sich mit dem verhängnissvollen Windschlauche beschenkt von Aeolia eingeschifft und erblickt nach neuntägiger Fahrt bereits aus der Ferne die Feuer der heimischen Insel; da übermannt den unablässig Thätigen die Müdigkeit und er sinkt in tiefen Schlummer. Während dessen öffnen seine Leute von Neugierde getrieben den Schlauch und bei seinem Erwachen sieht Odysseus sich bereits weit von seinem Ziele zurückverschlagen. Was während der Zeit, dass er in Schlummer lag, auf dem Schiffe sich zugetragen, hat ihn natürlich der Erfolg und angestellte Nachfragen gelehrt und es wäre thöricht zu verlangen, dass er angeben sollte, wie er zu dieser Kenntniss gekommen. Allein die Art und Weise, in der er diese ihm doch nur von Hörensagen bekannten Vorgänge schildert, ist trotz ihrer scheinbaren Kürze doch für seinen Standpunkt den Ereignissen gegenüber sehr wenig angemessen. Die Erwägungen, welche seine Leute veranlassten den Schlauch zu öffnen, werden nicht nur ihrem Wortlaute nach, sondern auch mit einer Ausführlichkeit wiedergegeben (38—45), die zwar anschaulich genug ist, sich aber nur für den frei gestaltenden Dichter, nicht aber für den Erzähler schickt, der

in Wirklichkeit Rücksichten nehmen muss, von denen selbst dichterische Erfindung ihn nicht dispensiren kann, ohne der Wahrscheinlichkeit zu nahe zu treten. Es ist der alte, schon mehrfach beobachtete Fehler, dass der eingenommene Standpunkt nicht festgehalten wird, und der Erzähler unvermerkt aus der Rolle fällt. Die Genesis des Fehlers aber erklärt sich in derselben Weise, wie in allen früheren Fällen.

Sind nun die eben entwickelten Beobachtungen und die aus ihnen abgeleiteten Schlussfolgerungen begründet, so kann ich es als erwiesen betrachten, dass in demjenigen Theile der Apologe, welcher die Bücher $\varkappa$ und μ umfasst, uns die wesentlich veränderte Bearbeitung einer älteren Dichtung vorliegt, welche die Abenteuer des Odysseus in der dritten Person erzählte und jedenfalls zum Organismus unserer Odyssee ursprünglich in keiner näheren Beziehung stand, als dass sie denselben Sagenstoff behandelte. Die Verbindung, in welche sie jetzt mit derselben gebracht erscheint, ist eine mechanische, durch einen willkürlichen Bearbeitungsprocess rein äusserlich hergestellte. Was den anderen Theil der Apologe betrifft, welcher die Abenteuer bei den Kikonen, Lotophagen und Kyklopen begreift (Buch ι), so habe ich über denselben geurtheilt, dass er ursprünglich als Erzählung in der ersten Person gedichtet worden sei und früher in einer anderen Gestalt nie existirt habe, und dass er ferner in der uns vorliegenden als organischer Bestandtheil des ältesten Kernes der ganzen Dichtung zu betrachten sei, aus dessen Verbande ihn die überarbeitende und verschmelzende Thätigkeit eines späteren Redacteurs äusserlichen Zwecken zu Liebe losgelöst und mit fremdartigen Elementen in mechanischer Weise verbunden habe. Ich muss den positiven Theil des Beweises für diese Ansicht, welcher sich nur im Zusammenhange anderer Bezüge und obendrein nicht einmal mit einer Jeden

Digitized by Google

überzeugenden Kraft wird führen lassen, hier schuldig bleiben und mich darauf beschränken die negative Seite desselben allein hervorzuheben. Gewiss nämlich ist, wie Jeder sich durch eigene Prüfung überzeugen kann, dass in der fraglichen Partie der Apologe sich nicht die geringste Spur jener anstössigen und unerklärlichen Unbeholfenheit der Darstellung findet, die in $\varkappa$ und μ zu öfteren Malen auffiel und zu der Annahme einer stattgefundenen durchgreifenden und den Standpunkt verrückenden Ueberarbeitung nöthigte, selbst da nicht, wo unter der Voraussetzung gleichartiger Beschaffenheit solche Spuren mit Bestimmtheit erwartet werden durften. Man lese z. B. die Verse 91—98 und beachte die Art und Weise, wie Odysseus hier über das berichtet, was seinen Abgesandten bei den Lotophagen zugestossen war; man wird sich überzeugen, wie verschieden dieselbe von derjenigen ist, die unter ähnlichen Umständen in $\varkappa$ und μ die Darstellung so anstössig machte. Nichts ist hier gesagt, was der Situation und dem Standpunkte des Erzählers zu den Ereignissen nicht vollkommen angemessen wäre, keine Spur von jenem unvermerkten Rollenwechsel, durch den die Illusion vernichtet wurde, weil der Dichter an die Stelle des der beliebten Fiction nach Erzählenden zu treten schien. Wer offenen Sinn für das einfach Angemessene hat, und geneigt ist denselben selbst für den Dichter in so alten Zeiten in Anspruch zu nehmen, eben weil er keine Kunst, sondern lediglich gesundes und natürliches Gefühl für die einfachsten Verhältnisse der Wirklichkeit voraussetzt, wird mir beistimmen und mit mir aus dem Vergleiche dieser Stelle mit ähnlichen der folgenden Bücher den wesentlichen Unterschied herausfühlen, der zwischen einer aus dem Wesen ursprünglicher und originaler Anlage hervorgegangenen Darstellung und einer durch willkürlich gemachten und von Aussen herangebrachten Zusammen-

hang verschobenen nothwendig obwaltet. Ich wüsste überhaupt in dieser Partie nur eine Stelle, welche auf den ersten oberflächlichen Blick die Annahme einer stattgefundenen Ueberarbeitung nahe zu legen scheint. Es sind dies die Verse 51 ff. Odysseus erzählt hier folgendermassen: „heran rückten sie (die Kikonen) in zahlloser Menge in der Morgenfrühe; da nahte uns Unseligen Zeus böses Verhängniss, auf dass wir viel Leiden erduldeten“, und fährt unmittelbar darauf fort:

στησάμενοι δ' ἐμάχοντο μάχην παρὰ νηυσὶ θοῇσιν,
βάλλον δ' ἀλλήλους χαλκήρεσιν ἐγχείῃσιν.

Subject sind nicht die Kikonen allein, sondern, wie der Zusammenhang lehrt, Kikonen und Achaeer, unter denen der Erzählende, Odysseus, miteinbegriffen ist. Man erwartet folglich *ἐμαχόμεθα* und *ἐβάλλομεν*. Durch die Wahl der dritten Person ist der Standpunkt plötzlich verrückt und dem Uebergange eine Härte verliehen, welche unmöglich ursprünglich sein kann, weil sie nothwendig auch einem ungebildeten Gefühle auffallen musste und dabei so leicht zu vermeiden war. Denkt man sich dagegen die Erzählung vom Dichter vorgetragen, also alle erste Personen in dritte umgesetzt, so schwindet die bemerkte Härte und Alles ist in der besten Ordnung. Von dieser Bemerkung, deren Richtigkeit sich nicht bestreiten lässt, ausgehend könnte Jemand meinen, die Genesis des Fehlers sei zu erklären durch die Annahme, auch diese ganze Partie sei, wie *κ* und *μ*, überarbeitet und in eine Erzählung des Odysseus erst später verwandelt worden; dabei aber habe der Bearbeiter unterlassen in den Versen 54 und 55 die dritten Personen, wie dies die veränderte Situation allerdings nöthig gemacht, in erste umzusetzen und zwar lediglich deswegen, weil dies eine zu weitgreifende Umgestaltung der Verse nothwendig gemacht haben würde,

eine Annahme, die kein Bedenken erregen könne, wenn man, wie man doch dazu berechtigt sei, sich die Thätigkeit des Bearbeiters als eine rein äusserliche und mechanische denke. So scheinbar aber diese Erklärung auch sein mag und durch die Analogie ähnlicher Fälle gleichsam an die Hand gegeben, so halte ich sie doch für falsch, weil sie weder die einzig mögliche, wie an anderen Stellen, noch von mehreren möglichen auch nur die wahrscheinlichste ist. Betrachtet man nämlich die Verse 54 und 55, durch welche der zu beseitigende Anstoss gegeben wird, genauer in ihrem Zusammenhange mit dem Vorhergehenden und Folgenden, so zeigt sich, dass sie zwar nicht überflüssig, aber doch entbehrlich sind. Niemand würde etwas vermissen, wenn sie fehlten, und der Zusammenhang nach ihrer Entfernung ungestört bestehen. Nun kehren diese selben Verse mit einer durch die verschiedenartige Situation bedingten Abweichung (*ποταμοῖο παρ' ὄχϑας* für *παρὰ νηυσὶ ϑοῇσιν*) *Σ*. 533. 34 in einem Zusammenhange wieder, für den sie schlechterdings unentbehrlich sind, wie man sich durch den Augenschein überzeugen mag, so unentbehrlich, wie an unserer Stelle entbehrlich. Schon diese Beobachtung allein würde hinreichen die Vermuthung zu begründen, dass sie an unserer Stelle durch Interpolation in den Text gekommen und einfach zu streichen seien. Die Vermuthung wird aber zur Gewissheit, wenn wir hinzunehmen, dass durch Ausscheidung der Verse nicht nur etwas leicht Entbehrliches ausgestossen, sondern ein Element entfernt wird, welches den naturgemässen Zusammenhang der Darstellung in auffälliger Weise unterbrach und an sich schon nicht unbedenklich war. Wenigstens wird eine besonnene Kritik so zu urtheilen nicht umhin können.

Damit schwindet aber der einzige Anhalt, den Buch *ι*

der angedeuteten Auffassung etwa bieten könnte. Es kann dies aber sehr wohl nur zufällig sein und ich habe deshalb schon oben die Nothwendigkeit anerkannt, den Beweis des Gegentheils, dessen blosse Möglichkeit hiermit allein nachgewiesen wäre, in positiver Weise zu führen. Es mag dies einer späteren Erörterung vorbehalten bleiben. Hier bemerke ich zum Schlusse nur noch das eine, dass bei der eigenthümlichen Entstehungsweise des uns vorliegenden Textes der Apologe es nicht verstattet sein kann, aus den Beziehungen, welche in dem einen oder anderen Theile derselben auf Ereignisse des anderen vorkommen, auf ursprüngliche Einheit des Planes und gleichartige Beschaffenheit des beiderseitigen Textes zu schliessen. Wer mit mir annimmt, dass Buch ι gleich ursprünglich als Erzählung des Odysseus gedichtet war, die Bücher κ und μ dagegen, ehe sie in die uns vorliegende Form redigirt wurden, die Abenteuer des Helden in der dritten Person erzählten, der muss auch weiter annehmen, dass letztere jene willkürliche Umgestaltung erfuhren, um mit der Erzählung in Buch ι verbunden werden zu können. Die Herstellung dieser äusserlichen Einheit war der Zweck des Bearbeiters; um ihn zu erreichen erlaubte er sich willkürliche Aenderungen im grössten Massstabe; warum sollte er nicht auch durch Einstreuung solcher doch seltenen Beziehungen der hergestellten äusserlichen Verbindung etwas mehr inneren Halt zu geben versucht haben? Genau besehen, war er dazu unter Umständen gezwungen. Ich meine also, diese Stellen beweisen nach keiner Seite, und die Richtigkeit meiner Grundansicht vorausgesetzt, war ich vollkommen zu dem Verfahren berechtigt, welches ich eingehalten habe, nämlich diese Stellen für Zusätze des Bearbeiters zu erklären. Wer sich die Mühe geben will, sie darauf anzusehen (es sind ι. 31. 32. κ. 200. 435—37. μ. 209—12), wird leicht die

Ueberzeugung gewinnen, dass sie nicht nur überall unbeschadet des Zusammenhanges ausgehoben werden können, sondern zum Theil sogar zum Besten desselben wenigstens fortgedacht werden müssen. Denn sie auszuwerfen verbieten die Regeln der Kritik, da die ursprüngliche Gestalt des Textes mit ihren Mitteln doch einmal nicht wiederherzustellen ist, und wir ihn eben nehmen müssen, wie er vom Bearbeiter gestaltet worden ist.

(Rheinisches Museum. N. F. XV. S. 62 ff.)

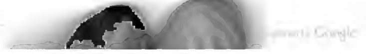
Digitized by Google

VI.

Das Hauptmotiv der Handlung im zweiten Theile unserer Odyssee, welcher die Abenteuer des Helden auf Ithake befasst, ist bekanntlich, dass Odysseus in unansehnlichem Aufzuge, allein, gealtert und deshalb für Freund und Feind unkenntlich in die Heimath zurückgekehrt sich mit schlauer Benutzung dieser an sich so ungünstigen Umstände in der Verkleidung eines Bettlers seinen Feinden, den Freiern, nähert und die Rache an ihnen vorbereitet und durchführt. Dieses Motiv wird im dreizehnten Buche des Epos in der Weise eingeleitet, dass die Schutzgöttin des Helden, Athene, durch übernatürliche Einwirkung das Aussehen des kräftigen Mannes in das eines gebrechlichen Greises verwandelt und den so Verwandelten mit der Rüstung eines Bettlers ausstattet, V. 429 ff.:

ὣς ἄρα μιν φαμένη ῥάβδῳ ἐπεμάσσατ' Ἀθήνη.
κάρψεν μὲν χρόα καλὸν ἐνὶ γναμπτοῖσι μέλεσσιν,
ξανθὰς δ' ἐκ κεφαλῆς ὄλεσε τρίχας, ἀμφὶ δὲ δέρμα
πάντεσσιν μελέεσσι παλαιοῦ θῆκε γέροντος,
κνύζωσεν δέ οἱ ὄσσε πάρος περικαλλέ' ἐόντε.
ἀμφὶ δέ μιν ῥάκος ἄλλο κακὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα
ῥωγαλέα ῥυπόωντα, κακῷ μεμορυχμένα καπνῷ·
ἀμφὶ δέ μιν μέγα δέρμα ταχείης ἕσσ' ἐλάφοιο
ψιλόν. δῶκε δέ οἱ σκῆπτρον καὶ ἀεικέα πήρην
πυκνὰ ῥωγαλέην, ἐν δὲ στρόφος ἦεν ἀορτήρ.

Nach dieser Auffassung nimmt also Odysseus nicht nur das Gewand eines Bettlers, sondern auch, mit Hülfe der zauberkräftigen Einwirkung der Göttin, das Aussehen eines Greises, das ihm sonst nicht eignet, nur *zeitweilig* an, bis nämlich der Zweck erreicht sein wird, auf den diese Verkappung berechnet ist; in seinem natürlichen Zustande strahlt er noch immer im Glanze männlicher Heldenkraft und wird nach vollzogener Rache sich in demselben wieder zeigen. Denn unmöglich kann die Absicht sein, ihn fortan zu beständigem Greisenthum zu verdammen, weil es nach der einmal beliebten Fiction einer solchen Verwandlung bedurfte, um die Freier zu überlisten. Diese Vorstellung von den Ursachen der Verfassung, in der der Held hierbei handelnd auftritt, ist aber weder die *einzige*, welche begegnet, noch auch nur die *ursprüngliche*, sondern eine sehr späte und reflectirte. Ihr gegenüber steht eine ältere und weit natürlichere, welche zunächst in zwei bedeutenden Motiven der späteren Handlung insofern angedeutet liegt, als die Erfindung dieser Motive jene Auffassung zu ihrer nothwendigen Voraussetzung hat. Ich meine die besonderen Mittel, durch welche später Odysseus sich den Seinigen gegenüber als den beglaubigt, der er ist: die Narbe vom Zahne des Ebers, an der Eurykleia, Eumaeos und Philoetios ihren Herrn erkennen und die selbst noch im 24. Buche benutzt wird, um (in Verbindung mit einem anderen, nach Analogie des alten von dem Verfasser dieses letzten Theiles hinzu erfundenen Motive) alle Zweifel des alten Laertes zu heben, und die Wissenschaft von der absonderlichen Beschaffenheit des von ihm selbst eigenhändig gefertigten Bettes, durch welche es ihm endlich gelingt die Anerkennung durch die eigene, noch zweifelnde Gattin zu erringen. Wer auch immer diese Motive erfunden haben mag, so viel ist klar, er ging dabei von der Vorstellung aus, die Unkennt-



lichkeit des Odysseus sei die natürliche und unvermeidliche Folge zunehmenden Alters nach langer Abwesenheit und der Mühsale einer langjährigen Irrfahrt; ihm war Odysseus wirklich, was er nach jener ersten Auffassung nur zeitweilig zu sein scheint, der alternde, von den Stürmen des Lebens hart mitgenommene und auch äusserlich verwandelte Mann, dem das Schicksal Alles genommen hatte, aber Heldenmuth und Heldenkraft zu brechen nicht vermögend gewesen war. Nur aus einer solchen Vorstellung erklärt sich die Erfindung jener Motive, wie umgekehrt diese als die nothwendige Folge aus jener bezeichnet werden muss; war der Held wirklich durch die Einwirkungen der Zeit und der ertragenen Mühsale in seinem Aeussern bis zur Unkenntlichkeit verwandelt, so bedurfte er solcher Erkennungszeichen, um sich den Seinigen gegenüber zu legitimiren; im entgegengesetzten Falle waren sie überflüssig.

Dass sonach zwei verschiedene Auffassungsweisen einer und derselben Sache im zweiten Theile der Odyssee neben und durch einander gehen, ist unleugbar und um so auffallender, als beide ihrer Natur nach unvereinbar sind und die eine die andere schlechthin auszuschliessen scheint. Wenn nun an sich unvereinbares trotzdem hier äusserlich verbunden erscheint, so nöthigt dies zu der Voraussetzung, dass der wesentliche Unterschied der beiden Motive sich dem Bewusstsein desjenigen entzog, durch den ihre Vereinigung gleichviel in welcher Weise zu Stande gebracht worden ist, was wiederum psychologisch nur dann erklärlich ist, wenn wir annehmen, dass dem Vereiniger entweder beide Motive oder zum mindesten eines von ihnen fremd, d. h. nicht von ihm selbst erfunden oder erdacht waren. Denn mit seiner eigenen Vorstellung geräth bei so einfach liegenden Verhältnissen nicht leicht Jemand in Widerspruch; wohl aber ist es möglich, dass

eine fremde Vorstellung so mangelhaft oder oberflächlich verstanden wird, dass der Widerspruch, in dem sie zu der eigenen oder einer anderen fremden steht, nicht empfunden wird und dann als äusserlich vereinbar erscheint, was richtig aufgefasst und verstanden neben einander nicht würde bestehen können.

Es unterliegt nun wohl keinem Zweifel, dass von den beiden Vorstellungen diejenige, nach welcher Odysseus wirklich das ist, als was er im zweiten Theile der Dichtung auftritt, die ältere und ursprüngliche ist: denn sie ist die wenn auch nicht unbedingt nothwendige, doch einfache und natürliche Folgerung aus der durch die Ueberlieferung gegebenen Thatsache, dass der Held nach einer langen Abwesenheit, in der er übermenschliche Mühen erduldet hat, in die Heimath zurückkehrt; sie beruht auf einer einheitlichen Auffassung des Zusammenhanges gegebener Thatsachen und verräth durch Nichts die Einwirkung einer bewusst reflectirenden Thätigkeit. Das Einfache und Natürliche ist aber allemal das verhältnissmässig Aeltere und Ursprünglichere. Die andere Vorstellung dagegen, nach welcher der Held erst durch die wunderbare Einwirkung der Göttin für einige Zeit zu dem gemacht wird, was er nur zu sein scheint, ist das Erzeugniss eines weit complicirteren, mit Bewusstsein reflectirenden Denkens, welches nicht so einfache Elemente zu seiner Voraussetzung hat. Die Erfindung beruht hier nicht auf dem Grunde einer einfachen, sondern zweier gegebener oder gesetzter, aber mit einander im Widerstreit befindlicher Thatsachen, und ist das Erzeugniss der Absicht diesen Widerstreit zu lösen und durch Aufhebung desselben die beiden Thatsachen mit einander vereinbar zu machen, also das Product einer bewussten Reflexion. Im ersten Theile der Dichtung erscheint Odysseus durchweg trotz alles Kummers und aller Leiden im Glanze strahlender Heldenschönheit gedacht, als der Gegenstand heisser Liebes-

sehnsucht selbst göttlicher Wesen; der letzte Sturm hat ihn zwar seiner Kleider beraubt und auch sonst hart mitgenommen, allein bei den Phaeaken ist ihm Ruhe und Erholung zu Theil geworden, und in seinem Aussehen völlig wieder der Alte, mit Gewändern reichlich versehen ist er von seinen Geleitern auf Ithake gelandet worden. Im zweiten Theile dagegen tritt er Freund und Feind als eine zwar körperlich noch kräftige, aber im äusseren Aussehen bis zum Greisenhaften gealterte Persönlichkeit entgegen, in der Tracht eines Bettlers. Die Vermittlung übernimmt der Zauberstab der Athene. Wer an die einheitliche Conception der ganzen Dichtung im strengen Sinne des Wortes glaubt, wird dies so zu erklären suchen, dass er annimmt, was das Nächstliegende scheint, dass nämlich das Motiv des als greisenhafter Bettler auftretenden Odysseus eine freie Erfindung des Dichters sei, der, um die Rolle, welche er seinen Helden spielen lasse, überhaupt möglich zu machen, ganz passend die Schutzgöttin desselben bemüht habe. Allein ganz abgesehen davon, dass bei dieser Annahme der sagenhafte Gehalt des zweiten Theiles der Dichtung bis auf das geringe Mass der ganz allgemein gehaltenen Ueberlieferung zusammenschrumpfen würde, dass Odysseus nach Ithake zurückgekehrt die Freier tödtete und mit den Seinigen wieder vereinigt wurde, während das Detail der Ausführung bis in die geringsten Einzelheiten völlig freie und willkürliche Schöpfung des Dichters sein müsste, ist diese Auffassung der Dinge von vorn herein ausgeschlossen durch die oben berührte Thatsache, dass einzelne Motive der Darstellung gerade dieses zweiten Theiles von einer wesentlich verschiedenen und offenbar älteren Vorstellung des Sachverhaltes eingegeben sind, woraus zunächst wenigstens so viel unwiderleglich erhellt, dass die Erfindung des Hauptmotivs des zweiten Theiles nicht demjenigen beigemessen werden

kann, der Odysseus durch Athene in einen greisen Bettler verwandelt werden liess, sondern dass dieses Hauptmotiv im Wesentlichen ein durch die Ueberlieferung gegebenes war, wenn es auch mit anderen in verschiedener Weise vermittelt gedacht werden konnte. Wer dagegen gewöhnt ist sich die Dichtung als aus einer Reihe ursprünglich selbständiger Lieder entstanden zu denken, die durch den Process einer mehr oder weniger mechanischen Zusammensetzung mit einander in Verbindung gebracht seien, wird zu der Annahme geneigt sein, welche eine sehr einfache Lösung des unvereinbaren Widerstreites verschiedener Vorstellungen zu bieten scheint, jene Verwandlungsscene im 13. Buche bilde den Bestandtheil eines von denjenigen ganz verschiedenen und ursprünglich gesonderten Liedes, welchen die von einer anderen Auffassung des Sachverhaltes beherrschten Stellen der folgenden Bücher angehören. Durch eine solche Annahme würde freilich der obwaltende Widerspruch leidlich erklärt sein, aber hinwiederum auch etwas gesetzt werden, das mit einem richtigen Verständniss des Wesens jener Scene nicht vereinbar ist, insofern nichts deutlicher ist als dass diese ihrer ganzen Erfindung nach Bestandtheil eines selbständigen Liedes nie gewesen sein kann. Denn diese Erfindung ist, worauf schon oben hingewiesen worden, das Erzeugniss einer auf Vermittlung gerichteten Absicht und ohne das Vorhandensein der zu vermittelnden Gegensätze darum ganz undenkbar. Das zu vermittelnde sind aber die beiden Hauptmotive, welche die Darstellung der beiden Haupttheile der Dichtung bedingen, woraus mit Nothwendigkeit folgt, dass, als jene vermittelnde Partie gedichtet wurde, der erste Haupttheil seinem Kern nach vollständig vorlag und der zweite zum mindesten beabsichtigt und in der Vorstellung entworfen vorhanden war. Die Veranlassung aber, eine solche Vermittlung zu versuchen, kann allein

Digitized by Google

in dem Bestreben gefunden werden, aus wie immer beschaffenen Elementen ein Ganzes von grösserem Umfange herzustellen. Kurz, jene vermittelnde Partie ist ohne allen Zweifel das Product, wenn nicht des Dichters im strengen Sinne des Wortes, doch des Ordners eines grösseren Ganzen, das die wesentlichen Theile des uns Ueberlieferten umfasst haben muss.

Es verlohnt sich der Mühe von dem gewonnenen Standpunkt aus den Spuren dieser ordnenden Thätigkeit, um sie vorläufig so zu nennen, im zweiten Theile der Dichtung nachzugehen. Aus dem Gesagten ist klar, dass dieser zweite Theil wenigstens nicht als freie Dichtung des Ordners betrachtet werden kann, sondern dass für denselben ihm eine Ueberlieferung gleichviel von welcher Beschaffenheit vorlag, an welche er bis zu einem gewissen Grade gebunden war, und dass die Motive dieser Ueberlieferung von einer Vorstellung der Verhältnisse eingegeben waren, welche von derjenigen wesentlich verschieden war, die er im Interesse der beabsichtigten Vermittlung in sie einzuführen sich genöthigt sah. Um den gegebenen Stoff völlig zu bewältigen und das beabsichtigte Ganze harmonisch zu gestalten, wäre es nun nöthig gewesen aus der benutzten Ueberlieferung diejenigen Motive vollständig auszuscheiden, welche mit der vermittelnden, vom Ordner eingeführten Vorstellung sich nicht im Einklang befanden; dass dies nicht geschehen ist, beweist, dass der Ordner entweder einen grösseren Respect vor der Ueberlieferung besass, als der übernommenen Aufgabe zuträglich war, oder den wahren Sinn dieser Ueberlieferung und ihrer Motive nicht mehr verstand. In keinem Falle verräth er eine bedeutende dichterische, d. h. wahrhaft gestaltende und schöpferische Kraft, und wir dürfen daher von vorn herein an das, was er zu Stande gebracht hat, keinen allzu hohen Massstab an-

Digitized by Google

legen. Wer absolut Vollkommenes hier erwartet und von dieser Voraussetzung aus an die Analyse dieses Theiles der Dichtung gehen wollte, würde nothwendig zu ganz falschen Resultaten gelangen. Es will eben ein jedes mit seinem eigenen Massstabe gemessen sein, und die Kriterien des Echten und Unechten sind selten so einfach, als sie der gemüthlichen Vorstellung moderner Kritiker gewöhnlich zu erscheinen pflegen.

Vom 13. Buche an nämlich erscheint anfänglich das vermittelnde Motiv eigener Erfindung vom Ordner mit vollem Bewusstsein festgehalten. Im 16. Buche, wo Odysseus sich seinem Sohne Telemachos zu erkennen geben soll, verwandelt die herbeieilende Athene eigens zu diesem Zweck ihren Schützling durch die Berührung ihres Stabes zurück in seine ursprüngliche und wahre Gestalt, und, nachdem der Zweck erreicht worden, noch vor Rückkunft des auf Botschaft ausgesendeten Eumaeos wieder in den unscheinbaren Bettler. Man erkennt hier deutlich dieselbe Hand, welche die Scene im 13. Buche geschaffen hat, und es ist darum unzweifelhaft, dass die Handlung des 16. Buches ebenmässig als freie Erfindung des Ordners, und nicht etwa als Bestandtheil eines selbständigen Liedes zu betrachten ist. Im 19. Buche dagegen erkennt Eurykleia ihren Herrn wider den Willen desselben an der Narbe, und im 21. benutzt Odysseus eben diese Narbe, um sich dem Philoetios und Eumaeos zu erkennen zu geben, ohne dass eine Verwandlung stattfindet. Es erklärt sich dies eben daraus, dass diese Scenen in der von einer anderen Vorstellung ausgehenden Ueberlieferung bereits eine feste Gestalt angenommen hatten und in dieser für die Anschauung des Ordners und seiner Zeit so nothwendige Bestandtheile der Handlung bildeten, dass sie weder fehlen noch wesentlich umgestaltet werden konnten. Dass mit ihrer Aufnahme Züge in die Darstellung hineingeriethen, welche dem

vom Ordner eingenommenen Standpunkt nicht völlig entsprachen, ja mit demselben eigentlich in Widerspruch standen, wurde dabei schwerlich mehr deutlich empfunden. Aehnlich verhält es sich mit der letzten hier in Betracht kommenden Scene, der Wiedererkennung des Odysseus durch Penelope nach der Katastrophe des Freiermordes im 23. Buche, nur dass hier die Einsicht in die Genesis der vorliegenden Darstellung durch eigenthümliche Umstände erschwert wird. Für diese wegen ihrer gemüthlichen Bedeutung gewiss von jeher mit besonderer Vorliebe behandelte Scene hatte die Ueberlieferung das eigenthümliche Erkennungsmotiv eines nur den beiden Gatten und wenigen ausser ihnen bekannten Geheimnisses als typisch festgestellt, welches der Ordner noch viel weniger als jenes frühere übergehen durfte. Zugleich aber hatte er sich durch seine eigene Erfindung die Nothwendigkeit auferlegt, spätestens an dieser Stelle den Helden mit Hülfe der Athene die Maske abwerfen zu lassen, welche er durch ihre Vermittlung angenommen und die keinen Sinn mehr hatte, nachdem der beabsichtigte Zweck erreicht worden war. In der That sehen wir denn auch in der uns vorliegenden Darstellung den Helden, nachdem er von Penelope mit grosser Zurückhaltung empfangen worden, V. 153 ff. ein Bad nehmen, aus dem er nicht ohne Athene's Beihülfe schöner und strahlender hervorgeht, und dann erst die Probe bestehen, welche die Zweifel der Gattin bewältigt und diese in seine Arme führt. Auf den ersten Blick könnte man geneigt sein in dieser Darstellung des Herganges eine leidlich geschickte Lösung der Aufgabe anzuerkennen, welche der Ordner sich geschaffen hatte: die gegebenen Motive sind nicht nur äusserlich verbunden, sondern ihre Verbindung kann zweckmässig erscheinen, wo der zu bewältigende Widerstand naturgemäss hartnäckiger auftritt und es weniger einfacher Mittel zu seiner

Bewältigung zu bedürfen scheint. Vielerlei aber erregt bei genauerer Betrachtung gerechtes Befremden. Zunächst und vor Allem der Umstand, dass die nothwendige Verwandlung im Aeussern des Helden nicht an der Stelle eintritt, wo sie allein passend eingeführt werden konnte, vor dem Zusammentreffen nämlich mit der Gattin und ehe diese in den Saal hinabbeschieden wird, wo Zeit genug dazu vorhanden war, sondern an der unpassendsten, welche sich überhaupt denken lässt, nachdem Penelope sich schon bereit erklärt hat ihn als ihren Gatten anzuerkennen, wenn gewisse ihr wohlbekannte Zeichen ihr die noch fehlende Ueberzeugung verschafft haben würden. Im engen Zusammenhange hiermit steht ein zweiter auffälliger Umstand. Eine eigentliche Verwandlung nämlich durch den Zauberstab der Göttin, wie sie die einmal gemachte Voraussetzung und die Schilderungen im 13. und 16. Buche erwarten lassen, mit ausdrücklicher Hinweisung darauf, dass damit die Verkappung des Helden beseitigt werde und er in seine natürliche Gestalt zurückkehre, welche eine mit Bewusstsein und Verständniss verfahrende Behandlung der Sache nicht unterlassen durfte, ohne den beabsichtigten Zusammenhang zu verdunkeln, findet gar nicht statt, sondern Odysseus nimmt einfach ein Bad, aus dem er, wie jeder in seiner Lage, ansehnlicher und frischer hervorgeht, zumal da er zugleich anständigere Kleidung angelegt hat (153—163):

αὐτὰρ Ὀδυσσῆα μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
Εὐρυνόμη ταμίη λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ,
ἀμφὶ δέ μιν φᾶρος καλὸν βάλεν ἠδὲ χιτῶνα·
αὐτὰρ κὰκ κεφαλῆς κάλλος πολὺ χεῦεν Ἀθήνη,
[μείζονά τ᾽ εἰσιδέειν καὶ πάσσονα· κὰδ δὲ κάρητος
οὔλας ἧκε κόμας, ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας.
ὡς δ᾽ ὅτε τις χρυσὸν περιχεύεται ἀργύρῳ ἀνὴρ

ἴδρις, ὃν Ἥφαιστος δέδαεν καὶ Παλλὰς Ἀθήνη
τέχνην παντοίην, χαρίεντα δὲ ἔργα τελείει,
ὣς μὲν τῷ περίχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις,]
ἐκ δ' ἀσαμίνθου βῆ δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος.

Die eingeklammerten Verse sind ohne Zweifel nicht das geistige Eigenthum des Verfassers dieser Partie, sondern aus ζ. 229—235 entnommen, für welche Stelle sie ursprünglich gedichtet wurden, und wo die Wirkungen des Bades, welches Odysseus nach seinem ersten Zusammentreffen mit Nausikaa im Flusse genommen hat, folgendermassen beschrieben werden:

αὐτὰρ ἐπειδὴ πάντα λοέσσατο καὶ λίπ' ἄλειψεν,
ἀμφὶ δὲ εἵματα ἕσσαθ', ἅ οἱ πόρε παρθένος ἀδμής,
τὸν μὲν Ἀθηναίη θῆκεν, Διὸς ἐκγεγαυῖα,
μείζονά τ' εἰσιδέειν καὶ πάσσονα —

u. s. w. bis κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις. Ihre Einfügung an unserer Stelle ist aber so ungeschickt und stümperhaft, ja constructionswidrig, und sie sind dabei für den Zusammenhang so wenig unbedingt nothwendig, dass die Frage entsteht, ob eine solche Ungeschicklichkeit und Rohheit dem Verfasser dieser Partie zugetraut werden darf und die Verse nicht vielmehr als eine rein mechanische Interpolation viel späteren Datums zu beseitigen sind, welche dem dunkel gefühlten Bedürfniss entsprang, die wunderbare Einwirkung der Göttin auf die äussere Gestalt des Helden mehr hervorgehoben zu sehen. In der That hat man sich in neuerer Zeit ziemlich allgemein dahin geeinigt, die anstössigen Verse in Klammern zu setzen oder unter den Text zu verweisen. Wie dem aber auch sein möge, die Stelle enthält mit oder ohne diese Verse gedacht durchaus weiter nichts als die poetische Schilderung der erfrischenden Wirkungen des Bades, welches die Göttin ihrem Lieblinge ge-

Digitized by Google

segnet, ganz wie in der oben ausgehobenen Stelle ζ. 229 ff. und ω. 365 ff. dem Laertes:

τόφρα δὲ Λαέρτην μεγαλήτορα ᾧ ἐνὶ οἴκῳ
ἀμφίπολος Σικελὴ λοῦσεν καὶ χρῖσεν ἐλαίῳ,
ἀμφὶ δ᾽ ἄρα χλαῖναν καλὴν βάλεν· αὐτὰρ Ἀθήνη
ἄγχι παρισταμένη μέλε᾽ ἤλδανε ποιμένι λαῶν,
μείζονα δ᾽ ἠὲ πάρος καὶ πάσσονα θῆκεν ἰδέσθαι.
ἐκ δ᾽ ἀσαμίνθου βῆ· θαύμαζε δέ μιν φίλος υἱός,
ὡς ἴδεν ἀθανάτοισι θεοῖς ἐναλίγκιον ἄντην.

Es bedarf für die poetische Anschauung, um diese Wirkung hervorzubringen, gar nicht einmal der Mitwirkung einer göttlichen Macht; auch von Telemachos heisst es γ. 468, nachdem ihn Polykaste gebadet und gesalbt hat: *ἔκ ῥ᾽ ἀσαμίνθου βῆ δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος,* wie denn die Göttin natürlich auch ohne Beihülfe eines Bades unmittelbar das Aussehen ihres Lieblings herrlicher machen kann, ϑ. 18 ff.:

τῷ δ᾽ ἄρ᾽ Ἀθήνη
θεσπεσίην κατέχευε χάριν κεφαλῇ τε καὶ ὤμοις
καί μιν μακρότερον καὶ πάσσονα θῆκεν ἰδέσθαι.

Es wäre sehr angemessen gewesen, sie dies auch hier thun zu lassen; der Verfasser hätte dann nicht nöthig gehabt, wie es jetzt geschieht, die Entwicklung der Handlung durch die geraume Zeit in Anspruch nehmende Operation des Badens in unangemessener Weise zu unterbrechen und die arme Penelope bis zur Rückkehr des Gatten aus dem Bade festgebannt an ihrem Platze sitzen zu lassen, ohne dass sich Jemand um sie kümmert, eine Rücksichtslosigkeit, welche nur Mangel an wahrem Gefühl oder Unbeholfenheit und Oberflächlichkeit des Verständnisses der Situation von Seiten des Verfassers dem Helden der Dichtung unterschieben konnte. Aber auch ganz

abgesehen von dieser Unangemessenheit, so ist doch offenbar die gewöhnliche und natürliche Wirkung eines Bades, wenn auch erhöht durch den Beistand der Göttin, etwas ganz anderes als das, was wir zu erwarten berechtigt sind, nämlich die magische Verwandlung der Bettlerfratze, die ja durch magische Einwirkung hervorgerufen worden ist, in die ursprüngliche und natürliche Heldengestalt, und wenn diese Verwandlung herbeizuführen die Absicht des Verfassers der Episode wäre, so müsste geurtheilt werden, dass die Mittel welche er anwendete nicht die rechten waren und was er zu Stande gebracht hat dieser Absicht nur in unvollkommener Weise entspräche. Dass der Verfasser aber wirklich in der Absicht irgend eine Verwandlung vorgehen zu lassen den Odysseus in das Bad geschickt hat, scheint mir eines Beweises nicht zu bedürfen; ja er muss diese Absicht bei seinem Helden selbst vorausgesetzt haben, da sonst kein ersinnlicher Grund vorliegt, der den Odysseus hätte bestimmen können gerade in dem entscheidenden Augenblick die Verhandlungen mit Penelope abzubrechen und ins Bad zu steigen. Welcher Art diese Absicht war, verräth der Verfasser selbst uns in den Worten, mit denen er Odysseus die Gattin gegen Telemachos entschuldigen lässt, 115 f.:

νῦν δ' ὅττι ῥυπόω, κακὰ δὲ χροῒ εἵματα εἷμαι,
τοὔνεκ' ἀτιμάζει με καὶ οὔ πώ φησι τὸν εἶναι.

Also lediglich sein unsauberes Aeussere und die Lumpen welche er trägt verhindern seiner Ansicht nach Penelope in ihm sofort den Gatten zu erkennen, und diese Hindernisse zu beseitigen ist allerdings ein Bad das ganz geeignete Mittel; an die Nothwendigkeit dagegen, dass eine wirkliche magische Verwandlung im Aeussern des Odysseus vorgehe, ist nicht im entferntesten gedacht, und wir können folglich die Bade-

scene weder ihrer Absicht noch ihrem Erfolge nach als eine Verwirklichung desjenigen Erfordernisses betrachten, welches durch die Darstellung des 13. und 16. Buches hervorgerufen ist: dieses bleibt vielmehr trotz der Episode, die zu ihm in gar keiner bewussten Beziehung steht, völlig unerledigt.

Diese auffallende Erscheinung tritt aber erst in das rechte Licht und erhält eine Art von Rechtfertigung oder Erklärung durch die merkwürdige Thatsache, dass die Schilderung des Zusammentreffens des Odysseus mit Penelope vom Anfang des 23. Buches bis zu dem Punkte, wo ihr natürlicher Fortgang durch die erwähnte Episode (V. 111 ff.) auf einige Zeit unterbrochen wird, von der consequent festgehaltenen Vorstellung getragen wird, dass Odysseus vor seiner Gattin zwar durch die Zeit gealtert und darum schwer zu erkennen, aber doch in seiner natürlichen, unentstellten Gestalt erscheint, welche einer Auffrischung oder Verwandlung gar nicht bedarf. Diese Thatsache ist für die Erkenntniss der Genesis der uns vorliegenden Darstellung so wichtig, dass sie durch eine eingehendere Analyse dieses ganzen Stückes eigens zu constatiren mir unumgänglich nöthig erscheint.

Jubel im Herzen ersteigt die alte Eurykleia mit vor Freude wankenden Knien die Treppe zum Söller, um ihrer Herrin die willkommene und unverhoffte Botschaft zu bringen. „Wach auf, liebes Kind“, spricht sie, „dein sehnlichster Wunsch ist erfüllt: Odysseus ist zurückgekehrt und hat die Freier getödtet“ (1—9). Penelope, aus süssem Schlummer aufgeschreckt, glaubt anfänglich, die Alte wolle sich einen Spass mit ihr machen. Unwillig verweist sie ihr ein solches Betragen und befiehlt ihr sich wieder hinunter zu begeben; nur in Anbetracht ihres Alters solle ihr die Züchtigung geschenkt sein, die eine jede andere sicher erfahren haben würde, die sich dergleichen gegen ihre Herrin herausge-

nommen hätte (10—24). Eurykleia aber lässt sich nicht irre machen; es sei ihr voller Ernst, was sie gemeldet; der Fremde, der von Allen so nichtachtend behandelt worden, sei Odysseus selbst und Telemachos habe das längst gewusst, aber absichtlich geheim gehalten, damit die Rache die Frevler desto sicherer treffen könne (25—31). Damit verliert freilich für Penelope die Nachricht, welche die Alte gebracht hat, viel von dem was sie unglaublich erscheinen lässt; aber wenn der Penelope der Fremde in derjenigen Gestalt oder Missgestalt vorschwebte, welche ihm im 13. Buche verliehen worden ist, so musste sie nothwendig noch ärgerlicher werden und der Alten etwa folgendermassen antworten: „Wie? der garstige Alte soll mein Gemahl sein? Unmöglich! Du fährst fort mit mir deinen frechen Scherz zu treiben“. Statt dessen ergreift Freude sie (ἐχάρη), sie springt vom Lager empor, umklammert die Alte und ruft unter Thränen (offenbar der Freude): „Wenn er denn wirklich, wie du sagst, heimgekehrt ist, sag an, wie war es möglich, dass er allein gegen die Ueberzahl der Freier den Kampf aufnahm“ (32—38)? Wenn nämlich der Fremde wirklich Odysseus ist, so liegt in der plötzlichen Rückkehr nichts Unerklärliches mehr, das zum Zweifel berechtigte; wunderbar bleibt nur der rasche Sieg über die zahlreichen Gegner. An der Identität des Fremden und des Odysseus wird zunächst gar nicht gezweifelt, offenbar nicht nur weil Eurykleia sie behauptet hat, sondern auch weil sie an sich nicht unmöglich oder unwahrscheinlich ist, was sie doch sein würde, wenn der Fremde von so abschreckendem Aeussern gedacht würde, wie das 13. Buch den verwandelten Odysseus schildert. Eurykleia erklärt hierauf nicht zu wissen, wie es bei dem Freiermorde hergegangen, da sie nicht zugegen gewesen sei, schildert wie sie den Odysseus nach beendigtem Kampfe gefunden, als sie durch Telemachos gerufen

Digitized by Google

worden sei, und wie Odysseus selbst sie angewiesen habe die Gattin zu rufen. Sie schliesst mit der Aufforderung dem langersehnten Gatten in die Arme zu eilen und sich der Freude über die Rückkehr des Gemahls und die gelungene Rache an den Frevlern hinzugeben (39—57). Der Bericht aber, den Eurykleia gegeben, ist zu unvollständig und dürftig, um den letzten und stärksten Zweifel in der Seele der Penelope zu bewältigen, wie es nämlich denkbar sei, dass ein sterblicher Mann im Kampfe so Viele siegreich bestanden habe. Das konnte nur ein Gott. So entgegnet denn Penelope: „Frohlocke nicht zu früh; du weisst wohl, wie sehr ich mich freuen würde, wenn der Gatte wirklich heimgekehrt wäre. Aber es kann nicht so sein, wie du sagst; ein Unsterblicher muss es sein, der die Strafe an den Freiern vollzogen hat, ergrimmt über die Frevel, die sie ungescheut begingen. Nicht Odysseus kann das gewesen sein; der kehrt nimmer zurück, der ist längst todt“ (58—68). Solche Hartnäckigkeit erregt den Unwillen der Alten, die es ja besser weiss: „Wie kannst du nur so reden“? spricht sie, „dein Mann sitzt unten und du behauptest, er werde nimmer heimkehren! So bist du aber immer. Wohl, so will ich dir ein Zeichen nennen, das nicht zu verkennen ist: die Narbe vom Eberzahn habe ich, als ich ihm die Füsse wusch, mit meinen Fingern berührt, und ich würde dir das auch mitgetheilt haben, wenn er es mir nicht selbst verboten hätte. Komm doch; meinen Kopf setze ich zum Pfande, dass meine Worte keine Täuschung sind“ (69—79). Diesem Drängen gegenüber lässt zwar Penelope ihren Zweifel nicht gänzlich fahren, erklärt sich aber bereit hinabzukommen, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen: „Mütterchen, ich habe zwar alles Vertrauen zu deiner Einsicht, aber die Wege, welche die Unsterblichen wandeln, sind wunderbar (d. h. der Fremde kann darum noch immer, wie

ich vermuthe, ein Gott sein). Indessen will ich meinen Sohn aufsuchen (nicht den Fremden, dessen Charakter noch zweifelhaft ist und von dem ihr noch nicht feststeht, ob er ein Recht habe sie rufen zu lassen, und sie die Pflicht ihm zu gehorchen), um die Leichen der erschlagenen Freier mir anzusehen und ihren Sieger, wer er auch sein möge“ (80—84). So steigt sie denn die Treppe vom Söller hinab. Auf diesem Gange, erzählt der Dichter, überlegte sie unschlüssig hin und her, wie sie sich verhalten solle; ob sie dem, der sich für ihren Gatten ausgab, fern bleiben und unter dem Schutze dieser Zurückhaltung erst weiter ausforschen, oder auf ihn zueilen und ihn mit Kuss und Umarmung bewillkommnen solle (85—87). Auf keinen Fall also ist ihr die zweifelhafte Person eine garstige Bettlerfratze, die mit ihrem Odysseus unter keinen Umständen etwas gemein haben könnte; sie kann sich wohl denken, dass es wirklich ihr Gatte ist, der unten ihrer wartet, aber es bleibt, da die Jahre sein Aussehen verändert haben, ein Zweifel übrig, der noch beseitigt werden muss. Endlich, noch unschlüssig, überschreitet sie die Schwelle und nimmt dem Odysseus gegenüber Platz, der in richtiger Würdigung des Seelenzustandes seiner Gattin schweigend und zur Erde schauend sitzen bleibt und wartet, bis sie ihn anreden wird; er muss ihr Zeit lassen sich zu sammeln und den Mann genauer zu betrachten, der ihr Gatte zu sein behauptet (88—92). Lange sitzt sie schweigend da und weiss sich nicht zu fassen (93—95):

ἡ δ' ἄνεω δὴν ἧστο, τάφος δέ οἱ ἦτορ ἵκανεν·
ὄψει δ' ἄλλοτε μέν μιν ἐνωπαδίως ἐσίδεσκεν,
ἄλλοτε δ' ἀγνώσασκε κακὰ χροῒ εἵματ' ἔχοντα.

Wie man auch den Sinn des vorletzten dieser Verse in seinem Gegensatz zum letzten auffassen mag, in diesem letzten ist

Digitized by Google

deutlich gesagt, es seien „dann wieder Augenblicke gekommen, in denen er ihr in seiner unscheinbaren Hülle fremd vorgekommen sei". Also war es jedenfalls nicht das ungewöhnlich greisenhafte und widerwärtige Aussehen des Mannes, was sie zweifelhaft machte, sondern nur die Lumpen, die er trug; sie konnte sich vorstellen, dass der Mann in anständiger Kleidung vielleicht der Vorstellung entsprechen könne, die sie von Odysseus jetzigem Aussehen, wenn er noch lebte, sich zu machen hatte; zwanzig Jahre mussten darin ja nothwendig viel geändert haben. Die Anschauung, Odysseus stehe in einer entstellenden Verwandlung vor Penelope, ist offenbar dem Dichter dieser Verse gänzlich fremd. — Telemachos hat indessen weniger Geduld als der Vater; ihm zögert die Mutter zu lange und zu unerklärlich, und er bricht darum das Schweigen mit folgender Apostrophe (97—103):

μῆτερ ἐμὴ δύσμητερ, ἀπηνέα θυμὸν ἔχουσα,
τίφθ' οὕτω πατρὸς νοσφίζεαι, οὐδὲ παρ' αὐτὸν
ἑζομένη μύθοισιν ἀνείρεαι οὐδὲ μεταλλᾷς;
οὐ μέν κ' ἄλλη γ' ὧδε γυνὴ τετληότι θυμῷ
ἀνδρὸς ἀφεσταίη, ὅς οἱ κακὰ πολλὰ μογήσας
ἔλθοι ἐεικοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν·
σοὶ δ' αἰεὶ κραδίη στερεωτέρη ἐστὶ λίθοιο,

Worte, welche nur dann nicht ganz unverständig sind, wenn Telemachos keine Ahnung von dem hatte, was der Verfasser des 16. Buches ihn hat erfahren lassen. Denn war ihm dies bekannt, wie konnte er es der Mutter verargen, oder besser, wie konnte der Dichter ihn seiner Mutter daraus einen Vorwurf machen lassen, dass sie in dem blödsichtigen, glatzköpfigen Greise, der absichtlich, um nicht erkannt werden zu können, verunstaltet war, nicht sofort und ohne Weiteres ihren Gemahl erkennen mochte? Musste er in diesem Falle

nicht vielmehr den Vater auffordern, mit Hülfe der Göttin die so lange getragene und nun ganz überflüssige, ja hinderliche Maske fallen zu lassen, und wenn er Jemand tadeln wollte, statt der Mutter den Odysseus tadeln, dass er es nicht schon längst gethan und die Mutter unnöthigerweise quäle? Ich denke, dies ist so selbstverständlich, dass darüber mehr zu sagen kaum nöthig ist. — Penelope entschuldigt sich darauf ganz angemessen, indem sie sagt (104—110), ihre Verwirrung sei noch so gross, dass sie den Mann kaum anzusehen oder anzureden vermöge, dies werde sich indessen schon geben; sei er wirklich Odysseus, so würden sie sich schon an gewissen Zeichen erkennen, die ihnen beiden allein bekannt seien. Hieran würde sich nun der weitere Verlauf der Handlung von 177—296, bis zum Schlusse des älteren Bestandes des Epos, ungezwungen anschliessen; er wird aber an dieser Stelle durch die mehrfach erwähnte Episode 111—176 in einer ziemlich unerwarteten und wenig angemessenen Weise auf einige Zeit unterbrochen.

Ich denke, dass diese Inhaltsangabe des Stückes ψ. 1—110 den Sinn desselben im Allgemeinen und im Einzelnen getreu wiedergiebt, und glaube ein nicht blos subjectives, sondern objectiv begründetes Urtheil auszusprechen, wenn ich behaupte, dass die psychologische Entwicklung der Handlung eine vortreffliche zu nennen ist. Man überzeugt sich zugleich unschwer, dass die Anschauung, welche dieser Entwicklung zu Grunde liegt, sich in völliger Uebereinstimmung mit dem Wesen des im Folgenden verwendeten Erkennungsmotivs befindet, durch welches allein der in dieser Weise geschürzte Knoten in befriedigender Weise gelöst werden konnte, dagegen auf keine Weise in Einklang zu bringen ist mit der Vorstellung, welche einzuführen die Erfindung des 13. und 16. Buches berechnet war. Hieraus folgt, wie mir scheint,

mit Nothwendigkeit, dass die Conception der Darstellung in ψ nicht von dem Verfasser jener Bücher, d. h. dem Ordner, herrühren kann, dass also nicht blos das mit seiner Erfindung nicht harmonirende Erkennungsmotiv der Ueberlieferung entnommen, sondern geradezu eine ältere, selbständige Darstellung dieser Scene, so viel man sehen kann, wörtlich benutzt worden ist. Wie unselbständig und mechanisch diese Benutzung gewesen sein muss, ersieht man aus dem Umstande, dass für die Beseitigung des schreienden Widerspruches, in dem die Voraussetzungen der benutzten älteren Darstellung sich mit dem aus Reflexion hervorgegangenen Motive des Ordners befanden, schlechterdings gar nichts gethan worden ist; der Ordner hat sogar vollständig vergessen das Geringste zu thun, was von ihm erwartet werden konnte und wovon man kaum glauben mag, dass es übersehen werden mochte, nämlich die von ihm selbst arrangirte Verwandlung des Odysseus wieder aufzuheben. Wenn ich daher an einem andern Orte behauptet habe, dass dieser Ordner seine eigenen Motive nicht festzuhalten verstehe, ja oft gänzlich vergessen zu haben scheine, so wird das hier vorgeführte Beispiel wenn nicht alle, so doch vorurtheilslose Beurtheiler zu überzeugen geeignet sein, dass dieser Vorwurf ein in aller Weise vollkommen begründeter war.

Denn wie oben schon bemerkt wurde, die Episode 111—176, zu der ich jetzt zurückkehre, hebt diesen Widerspruch nicht, schliesst sich vielmehr der im Anfange von ψ herrschenden Vorstellung genau an; nur den Schmutz soll Odysseus abwaschen und bessere Kleider anlegen, und dazu nimmt er das Bad; von einer Verwandlung, wie sie nach den Angaben von Buch 13 und 16 erwartet werden darf, ist nicht die Rede. Nichtsdestoweniger ist diese Episode ein unorganisches, der älteren Darstellung von der Wiedererkennung

des Odysseus durch Penelope, welche der Ordner benutzt hat, gänzlich fremdes Einschiebsel: denn sie ist einmal nicht nur nicht aus der Nothwendigkeit der vorliegenden Situation unmittelbar erwachsen und auf die Förderung der Handlung berechnet, für welche sie im Gegentheil vollständig überflüssig ist, sondern sie hindert die natürliche Entwicklung geradezu und bringt einen Stillstand in die Handlung, der in dieser selbst nicht begründet ist. Aber nicht dies allein: ihre Einfügung macht die stillschweigende, aber sehr unnatürliche Voraussetzung nöthig, dass während der längeren Zeit, wo Odysseus seine Verhaltungsbefehle giebt und im Bade weilt, Penelope an derselben Stelle, an welcher er sie verlassen, ohne dass Jemand sich um sie kümmert und sie selbst das Geringste thut, bis zu seiner Rückkehr verharre, obwohl Odysseus es nicht einmal für nöthig gehalten hat sie darum zu ersuchen. Es würde dies bei der Voraussetzung, die Episode sei ein organischer Bestandtheil der Darstellung, einen Mangel an natürlichem Gefühl für das Schickliche, ja eine Rohheit voraussetzen, welche dem Dichter von ψ. 1—110, der so wahr und richtig zu fühlen im Stande war, nicht zugetraut werden kann. Man begreift indessen leicht, wie die gerügte Unschicklichkeit sich mit einer gewissen Nothwendigkeit per accidens ergeben musste, wenn in eine in sich zusammenhängende und abgeschlossene Darstellung eine Episode eingeschoben wurde, welche nicht aus ihrem Geiste heraus gedacht war und einem fremden Zwecke diente, wie dies von der unsrigen sogleich gezeigt werden soll. Wohl aber fällt dem Verfasser der Episode die ganze Verantwortlichkeit für eine andere Unschicklichkeit zu, die er den Odysseus gegen Ende begehen lässt und damit selbst begeht. Nachdem Odysseus dem Bade entstiegen, wird weiter erzählt (164—172):

ἄψ δ᾽ αὖτις κατ᾽ ἄρ᾽ ἕζετ᾽ ἐπὶ θρόνου ἔνθεν ἀνέστη,
ἀντίον ἧς ἀλόχου, καί μιν πρὸς μῦθον ἔειπεν·
»δαιμονίη, περὶ σοί γε γυναικῶν θηλυτεράων
κῆρ ἀτέραμνον ἔθηκαν Ὀλύμπια δώματ᾽ ἔχοντες·
οὐ μέν κ᾽ ἄλλη γ᾽ ὧδε γυνὴ τετληότι θυμῷ
ἀνδρὸς ἀφεσταίη, ὅς οἱ κακὰ πολλὰ μογήσας
ἔλθοι ἐεικοστῷ ἔτεϊ ἐς πατρίδα γαῖαν.
ἀλλ᾽ ἄγε μοι, μαῖα, στόρεσον λέχος, ὄφρα καὶ αὐτὸς
λέξομαι· ἦ γὰρ τῇ γε σιδήρεος ἐν φρεσὶ θυμός«.

Nicht nur sind die Worte, welche Odysseus hier spricht, ihrem Sinne nach eine blosse, nichts Neues hinzufügende Wiederholung dessen was Telemachos in der oben ausgeschriebenen Stelle 97—103 gesagt hat, nur dass der Ausdruck insoweit geändert erscheint, als es durch die Veränderung der Person des Sprechenden nothwendig geworden war, sondern die drei durch den Druck hervorgehobenen Verse sind wörtlich aus jener Rede des Telemachos herübergenommen. Hierin würde sich, wenn die Episode von derselben Hand herrühren sollte wie der Anfang des Buches, eine Gedankenarmuth verrathen, die einem Dichter kaum, am allerwenigsten aber dem, welcher die Wiedererkennungsscene gedichtet hat, zugetraut werden darf. Man achte ferner auf die sehr verschiedene Weise, in der die Scheltrede hier und dort motivirt ist. Dort hat Penelope unschlüssig *lange* mit ihrer Anrede gezögert und die Anwesenden unerklärlicher Weise auf eine Aeusserung von ihrer Seite warten lassen, so dass Telemachos endlich sein Befremden darüber zu erkennen giebt; seine Vorwürfe sind folglich psychologisch auf das Beste motivirt, und es ist vortrefflich gedacht und empfunden, dass nicht der ältere und erfahrenere Mann, dessen Seele selbst mächtig ergriffen sein muss, das Wort des Tadels ausspricht, sondern der unerfah-

rene und ungeduldige Jüngling, der von dem, was die Herzen des Vaters und vor allem der Mutter in diesem Augenblick bewegt, kaum eine rechte Vorstellung hat und nicht begreifen kann, dass Beide nicht sofort sich in die Arme fliegen. Hier dagegen kommt Odysseus aus dem Bade, setzt sich auf seinen alten Platz der Frau gegenüber, und ohne ihr die geringste Zeit zu lassen sich in irgend einer Weise durch Blick oder Wort zu äussern, wiederholt er die Vorwürfe seines Sohnes, denen doch oben schon Penelope in passender Weise begegnet war. Die Wiederholung ist hier folglich gar nicht motivirt, und das Verfahren des Odysseus macht den Eindruck einer täppischen Plumpheit, welche in ihren Gründen unerklärlich scheint. Es ist dies die Folge der mangelhaften Darstellungsweise. Offenbar ist die Meinung des Verfassers dieser Verse, durch das genommene Bad sei das Aussehen des Odysseus insoweit verändert worden, dass Penelope ihn jetzt leichter habe erkennen müssen; dies habe auch Odysseus erwartet, und da seiner Erwartung nicht entsprochen werde, so mache er eben seinem Unmuth darüber Luft. War aber dies die Meinung, so musste das so Gedachte offenbar ganz anders ausgedrückt werden, um diese Meinung erkennen zu lassen: dann durfte mindestens der Eindruck nicht verschwiegen werden, den der gebadet und in reinlicher Kleidung sich ihr wieder vorstellende Gatte auf Penelope gemacht oder auch nicht gemacht hatte. Wie die Sachen jetzt stehen, erscheinen die Vorwürfe des Odysseus als ein plumpes und ungerechtfertigtes Poltern. Wer indessen noch daran zweifeln könnte, dass der Dichter jener einfachen und sinnigen Bilder, welche uns ψ. 1—110 vorführen, nicht zugleich der geistige Urheber einer Schilderung sein könne, die so wenig Takt und Darstellungsvermögen verräth wie die in Rede stehende, der wird von diesem Zweifel zurückkommen,

wenn er die Absicht erwägt, welcher die Episode zu dienen augenscheinlich bestimmt ist und deren Aufdeckung uns zugleich die Veranlassung enthüllt, auf die hin sie einem ihr fremden Organismus aufgedrängt worden ist.

Den Odysseus nämlich in ein Bad zu schicken und ihm Gelegenheit zu geben bessere Kleider anzulegen, ist gar nicht der einzige oder auch nur Hauptzweck, welcher vorgeschwebt hat; auch Telemachos und die beiden Knechte baden sich und legen bessere Kleider an; den Kern der Episode bildet vielmehr eine freilich flüchtig skizzirte (denn Telemachos spielt dabei nur die Rolle eines untergeordneten Statisten) Berathung, welche Odysseus mit seinem Sohne abhält und in der die Frage erwogen wird, in welcher Weise der Rache von Seiten der Angehörigen der erschlagenen Freier am besten zu begegnen sei. Das Ergebniss ist, dass Odysseus befiehlt, Telemachos und die Knechte sollten, nachdem sie gebadet und sich festlich geputzt, mit den gleichfalls zu diesem Zwecke ausstaffirten Mägden des Hauses einen Reigen aufführen, zu dem der Sänger Phemios aufspielen solle, damit alle Welt glaube, im Hause des Odysseus werde Hochzeit gefeiert, und die Kunde von dem was geschehen nicht eher in die Stadt gelangen könne, als bis er selbst mit den Männern die Stadt verlassen und sich auf ein Landgut zurückgezogen haben werde, wo sie das Weitere in Sicherheit abwarten könnten. Diese Massregel wird denn auch in Ausführung gebracht und hat den erwünschten Erfolg, über die Vorgänge im Hause die Nachbarn zu täuschen. Während aber dies Alles vor sich geht und das Gebäude unter den Sprüngen der Tanzenden dröhnt, nimmt auch Odysseus das mehrfach erwähnte Bad und legt neue Kleider an, um sodann unmittelbar seine Verhandlungen mit Penelope wieder aufzunehmen, die von nun an sonderbarer Weise mitten in dem absichtlich erregten Lärm

und Getümmel fortgesetzt und beendigt zu denken sind, da nicht erwähnt wird, dass der Tanz und die Fortsetzung der Unterredung zwischen den beiden Gatten in verschiedenen Räumlichkeiten stattfinden. Es ist dies eine neue Unangemessenheit, auf die ich indessen hier nur im Vorübergehen hingewiesen haben möchte, weil es scheinen könnte, als ob dies blosse Geschmackssache sei. Das aber ist augenscheinlich und unbestreitbar, dass das berichtete Gespräch und die daran sich knüpfenden Handlungen eine völlig bewusste Disposition und Vorbereitung derjenigen Ereignisse enthalten, welche der letzte Theil des 23. und das 24. Buch schildern und welche mit dem Siege des Odysseus über die Angehörigen der erschlagenen Freier und der durch Athene gestifteten Sühne ihren Abschluss erreichen. Ohne bestimmte und bewusste Beziehung auf diese letzteren gedacht würde die Episode völlig in der Luft schweben und einen begreiflichen Sinn gar nicht haben können. Nun gilt heutzutage ziemlich allgemein als ausgemacht, was schon die Alexandriner behaupteten, dass das Ende der Odyssee von ψ. 297 an bis zum Schlusse von ω ein späterer Zusatz sei, welcher mit dem unmittelbar Vorhergehenden in keinem ursprünglichen und organischen Zusammenhang stehe*). Ist diese Ansicht richtig, so muss consequenter Weise auch unsere Episode als ein späteres Einschiebsel betrachtet werden, welches, da es ledig-

*) Ich muss bemerken, dass meiner Ansicht nach, von welcher im Obigen als feststehender Voraussetzung ausgegangen ist, das Stück ψ. 297 — ω. 548 aus einem Gusse ist und eine weitere Analyse nicht zulässt. Die Neigung auch dieses späteste Stück der ganzen Dichtung in sogenannte Lieder zu zerfällen ist allerdings vorhanden, irgend ein Beweis aber für die Berechtigung eines solchen Verfahrens noch von Niemand erbracht worden. Eine Widerlegung ist darum so lange unmöglich, als ein solcher Beweis nicht wenigstens versucht worden sein wird.

Digitized by Google

lich dazu bestimmt ist, die in ψ. 297 ff. geschilderten Ereignisse vorzubereiten, und durch diese Bestimmung allein eine relative Berechtigung auf Existenz und Duldung hat, auch erst mit und in Folge der Hinzufügung jener spätesten Fortsetzung in den Zusammenhang der älteren Dichtung eingedrungen sein kann und am einfachsten als von derselben Hand herrührend zu betrachten ist, welche jene Fortsetzung entworfen hat.

Wenn somit nachgewiesen ist, dass die besprochene Episode den Fortgang der Handlung in auffälliger Weise unterbricht, dass durch ihre Einfügung bedeutende Inconvenienzen hervorgerufen werden, dass die Darstellung an Schwächen leidet, welche gegen die meisterlichen Schilderungen der nächsten Umgebung in so greller Weise abstechen, dass ein gemeinschaftlicher Ursprung psychologisch undenkbar erscheint, und daneben die rein äusserliche Veranlassung klar zu Tage liegt, welche die Einschiebung veranlasst hat und die mit den Motiven und Zwecken der unmittelbaren Umgebung in gar keinem innern Zusammenhange steht: so glaube ich sind alle erforderlichen Elemente vorhanden, um das bereits angedeutete Urtheil zu begründen, dass nämlich diese Episode an der Stelle, die sie jetzt einnimmt, ein spätes und unorganisches Einschiebsel ist. Wenn ich nun auch dieses Resultat als vollkommen sicher betrachte, so muss ich doch zugeben, dass die genaue Bestimmung der Grenzen des eingeschobenen Stückes einigem Zweifel unterworfen ist. Ich habe früher und so auch in der vorstehenden Auseinandersetzung angenommen, dass das Einschiebsel mit V. 111 beginne und mit V. 176 schliesse, so dass vor der Einschiebung sich V. 177 unmittelbar an V. 110 angeschlossen haben würde. Dass dies möglich sei, wird man nicht in Abrede stellen können; es bleibt aber noch eine andere Möglichkeit, für die

Digitized by Google

sich Manches anführen liesse, dass nemlich die Interpolation erst mit V. 117 beginnt und bereits mit V. 170 ihr Ende erreicht. Ich wage nicht zwischen beiden Möglichkeiten mit Bestimmtheit zu entscheiden und bemerke daher nur, dass im zweiten Falle die Verse 115 und 116, welche oben als Beweis dafür benutzt worden sind, dass die Episode von derselben Vorstellung ausgehe, welche der unmittelbar vorausgehenden Darstellung zu Grunde liegt, zu den echten Theilen der Erzählung gehören und dann einen neuen Beleg für die Richtigkeit dessen abgeben würden, was über die Beschaffenheit des für ihre Darstellung leitenden Motivs gesagt worden ist.

Fassen wir das Gesammtergebniss der angestellten Erwägungen zusammen, so zeigt sich, dass der Ordner, welcher aus der Handlung des ersten und zweiten Theiles der Odyssee ein Ganzes zu gestalten bemüht war, und auf dessen Rechnung die darauf abzielende Erfindung der Motive des 13. und 16. Buches zu bringen ist, für die Schilderung der Schlussscene im 23. Buch eine ältere Darstellung benutzte, ohne sich des Widerspruches bewusst zu werden, in dem die Motive und Anschauungen der letzteren zu seiner eigenen Erfindung standen, und dass er sogar, charakteristisch genug, das selbsterfundene Motiv so wenig festzuhalten verstand, dass er es gänzlich vergass die durch dasselbe nothwendig gewordene Rückverwandlung des Helden in seine ursprüngliche Gestalt zum Schlusse ins Werk zu setzen. Inwieweit er den Wortlaut jener älteren Darstellung geändert oder beibehalten hat, lässt sich im Einzelnen nicht mehr ausmachen; gewiss ist, dass die Verse 111—176 oder, vielleicht richtiger, 117—170 nicht zu ihrem ursprünglichen Bestande gehören, sondern erst eingefügt worden sind, als dem Ganzen der Schluss ψ. 297 — ω. 548 angehängt wurde, und also wahrscheinlich den Verfasser dieses Schlusses zu ihrem Urheber haben. Ob dies

der Ordner selbst war oder ein Späterer, ist eine Frage, welche sich mit alleiniger Hülfe der bisher entwickelten Momente nicht endgültig beantworten lässt; ihre Erledigung setzt vielmehr selbständige Untersuchungen von einem Umfange voraus, welcher ein näheres Eingehen darauf an dieser Stelle unthunlich erscheinen lässt.

(Jahrbücher für classische Philologie von Fleckeisen. 1865. S. 1 ff.)

Digitized by Google

VII.

Das 16. Buch der Odyssee führt bekanntlich nach längeren Vorbereitungen Odysseus und seinen Sohn in der Hütte des Sauhirten Eumaeos zusammen. Die Schilderung des Wiedererkennens, welches hier erfolgt, und der daran sich anschliessenden Berathung zwischen Vater und Sohn, ein Seitenstück zu der verwandten Scene im 13. Buche, wo Athene sich ihrem Schützling offenbart und mit ihm rathschlagt, gehört zwar, wie jene, zu den schwächeren Partien des Epos, ist aber doch meiner Ueberzeugung nach in Ansehung eines sehr wesentlichen Punktes bisher falsch beurtheilt worden. Ich gehe auf ihn näher ein, weil eine richtige Auffassung seines Verhältnisses zu anderen in Betracht kommenden Punkten geeignet ist uns einen Einblick in die Entstehungsweise dieses zweiten und meiner Ansicht nach in viel späterer Zeit verfassten Theiles der Dichtung zu gewähren.

Nachdem Telemachos mit dem Gedanken vertraut gemacht worden, an der Seite des Vaters allein den Freiern im Kampfe entgegenzutreten, ertheilt ihm Odysseus V. 270 bis 307 Anweisungen, wie er sich zu verhalten habe. Es sind im Wesentlichen drei Punkte, welche er hervorhebt, und die in der Gliederung der Rede sich deutlich von einander abheben. Zunächst solle Telemachos am folgenden Morgen

Digitized by Google

sich zur Stadt zurückbegeben und mit den Freiern in gewohnter Weise verkehren; Odysseus selbst werde etwas später sich durch den Sauhirten dorthin führen lassen und die Rolle eines Bettlers unter den Freiern fortspielen. Man werde ihn misshandeln; indessen solle Telemachos sich das nicht kümmern lassen, höchstens abmahnend sich einmischen, wenn das auch nicht viel helfen werde. Demnächst aber solle er auf ein Zeichen, welches Odysseus ihm geben werde, die im Saale befindlichen Waffen bei Seite schaffen und nur für sich selbst und Odysseus die nöthigen Rüstungsstücke zurücklassen; sollten die Freier sie vermissen, so sei ein glaublicher Vorwand geltend zu machen, der jeden Verdacht beschwichtigen werde (V. 281—298):

ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ᾽ ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν.
ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ, σὺ δ᾽ ἔπειτα νοήσας,
ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,
ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας,
πάντα μάλ᾽· αὐτὰρ μνηστῆρας μαλακοῖς ἐπέεσσιν
παρφάσθαι, ὅτε κέν σε μεταλλῶσιν ποθέοντες.
ἐκ καπνοῦ κατέθηκ᾽, ἐπεὶ οὐκέτι τοῖσιν ἐῴκει,
οἷά ποτε Τροίηνδε κιὼν κατέλειπεν Ὀδυσσεύς,
ἀλλὰ κατῄκισται, ὅσσον πυρὸς ἵκετ᾽ ἀυτμή.
πρὸς δ᾽ ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶ θῆκε Κρονίων,
μή πως οἰνωθέντες ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν
ἀλλήλους τρώσητε καταισχύνητέ τε δαῖτα
καὶ μνηστύν. αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος.
νῶϊν δ᾽ οἴοισιν δύο φάσγανα καὶ δύο δοῦρε
καλλιπέειν καὶ δοιὰ βοάγρια χερσὶν ἑλέσθαι,
ὡς ἂν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα· τοὺς δέ κ᾽ ἔπειτα
Παλλὰς Ἀθηναίη θέλξει καὶ μητίετα Ζεύς.

Endlich solle Telemachos durchaus gegen Niemand von seiner Wissenschaft in Betreff des wahren Charakters des Odysseus etwas verrathen, damit er im Stande sei sich unerkannt und in aller Stille von der Gesinnung des weiblichen und vielleicht auch des männlichen Dienstpersonals zu unterrichten und wie weit auf dessen Unterstützung zu rechnen sei — wogegen sich dann im Folgenden Telemachos einige Einwendungen zu erheben erlaubt, mit denen die Berathung abbricht.

Betrachten wir die hier gegebenen Weisungen zunächst für sich ohne Rücksicht auf die Art und Weise, in der ihnen später Folge geleistet wird, lediglich vom Standpunkte der augenblicklichen Situation, wie sie die Dichtung gestaltet hat, so müssen wir gestehen, dass eine jede an sich dieser Situation leidlich angemessen ist. Auch die Folge der Gedanken und ihre Verbindung ist weder unlogisch noch sonst geradezu unangemessen. Es ist schon oben bemerkt worden, dass die ganze Partie, welcher die Rede des Odysseus angehört, zu den schwächeren Theilen des Epos gehört, gegen die im Ganzen wie im Einzelnen sich mannichfache Ausstellungen machen lassen; allein diese Ausstellungen treffen die einzelnen Partien der Episode durchschnittlich mit ganz gleicher Gewalt, und es muss für unstatthaft gelten einzelne Theile auf Grund von Bedenken als Interpolationen zu beseitigen, wie sie mit gleichem Rechte gegen die übrigen Theile, ja das Ganze, geltend gemacht werden könnten. Denn dass wohl ein einzelnes Stück sich unbeschadet des Zusammenhanges ausheben lässt, das Ganze aber freilich nicht gestrichen werden kann, ohne in den Verlauf und die Entwickelung der Handlung eine Lücke zu bringen, macht zwar äusserlich genommen eine Verschiedenheit der kritischen Behandlung möglich, verleiht aber einer solchen durchaus noch nicht eine innere Berechtigung und den Charakter der Nothwendigkeit,

Digitized by Google

ohne welchen eine jede Athetese lediglich ein Act subjectiv-willkürlichen Beliebens bleibt. Ich ziele hiermit auf das Verdammungsurtheil, welches schon die Alexandriner und ihnen folgend mit grosser Einmüthigkeit die Neueren über den mittleren Theil der Rede des Odysseus, die achtzehn Verse 281—298, ausgesprochen haben, als seien dieselben ein späterer Zusatz von fremder Hand. Schon Zenodotos verwarf sie und Aristarchos nicht minder. In den Scholien zu V. 281 findet sich der doppelte Vermerk: *ἀθετεῖ Ζηνόδοτος ιη*, und *νοθεύονται ιη. πόθεν γὰρ ᾔδει τὰ ὅπλα ἐν τῷ ἀνδρῶνι ἀντικείμενα* (wahrscheinlich zu lesen *ἔτι κείμενα*); *οἰκείως δὲ χρήσεται τῷ λόγῳ, ὅταν αὐτὰ θεάσηται*, womit die Bemerkung des Eustathios p. 1803 zu verbinden ist, welchem eine etwas vollständigere Fassung vorlag: *ἰστέον δέ, ὅτι ἡ περὶ τῶν ὅπλων ἐνταῦθα παραγγελία τῇ τῆς Τ μάλιστα ῥαψῳδίᾳ ᾠκείωται κατὰ τοὺς παλαιούς. ὧδε γὰρ ὀβελίζονται, φασί, τὰ τοιαῦτα ἔπη μετὰ καὶ ἀστερίσκων, ἐκεῖ δὲ καιριώτατα κεῖνται, ὅπου καὶ εἶδεν Ὀδυσσεὺς τὰ ὅπλα. νῦν γάρ, φασίν, ἐν ἀγροῖς ὢν πῶς οἶδεν, ὅτι πρόχειρα κεῖνται ὅπλα ἐν τῷ οἴκῳ.* In Uebereinstimmung hiermit heisst es dann in den Scholien zu *τ*. 4: *οἱ ἀστερίσκοι* (welche in der Wiener Handschrift 133 den Versen 4—12 [statt —13] beigesetzt sind), *ὅτι ἀναγκαίως ἐνθάδε, ὅτε καὶ ἑώρακε τὰ ὅπλα*, was Eustathios p. 1853 weitläufiger aber richtig so wiedergiebt: *ἔνθα καὶ κεῖται πρὸ ἑνὸς ἑκάστου στίχου ἀστερίσκος δίχα ὀβελοῦ ὡς ἐνταῦθα τῶν τοιούτων στίχων ἄριστα κειμένων καὶ οἷον ἀστέρος δίκην λαμπόντων, οὐ μὴν ἐκεῖ, ὡς ἐπικρίνουσιν οἱ παλαιοί.* Wir entnehmen aus diesen Angaben neben jener Thatsache zugleich die Gründe, welche wenigstens Aristarchos bestimmten die Verse zu verwerfen, und welche die Neueren einfach adoptirt haben. Sehen wir uns diese Gründe etwas genauer an und prüfen wir ihre Beweiskraft.

Der erste Grund ist aus dem Zusammenhang der Stelle für sich betrachtet hergenommen. Es soll widersinnig oder unangemessen sein, dass Odysseus noch ehe er seine Wohnung wiedergesehen und von deren damaligem Zustande eine Anschauung gewonnen, die Entfernung von Waffen aus dem Männersaale anordne, die vielleicht vor zwanzig Jahren zur Zeit seiner Abfahrt nach Troja dort sich befanden, von denen er aber nicht habe wissen können, ob sie noch an ihrer alten Stelle zu finden und nicht vielmehr fortgeschafft seien. Hierauf ist zunächst zu entgegnen, dass der Wortlaut der Stelle durchaus nicht zu der Annahme nöthigt, dass der Dichter den Odysseus voraussetzen lasse, dieselben Rüstungen wie früher befänden sich im Männersaale oder der gesammte Waffenvorrath werde dort aufbewahrt, sondern durch die Worte *ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται — καταθεῖναι — πάντα μάλα* eben nur anordne, dass sämmtliche Waffen ohne Ausnahme, die sich augenblicklich im Männersaale befänden, auf die Seite geschafft würden und dass dabei nichts weiter vorausgesetzt werde, als dass überhaupt Rüstungen im Männersaale wirklich vorhanden seien. Diese Voraussetzung zu machen war aber Odysseus berechtigt auch ohne den Saal in seinem damaligen Zustande schon gesehen zu haben; oder genauer, der Dichter konnte von einer Vorstellung der Verhältnisse ausgehen, welche ihm verstattete den Odysseus diese Voraussetzung machen zu lassen. Wenn es nun Sitte und allgemeiner Brauch, folglich eine dem Dichter geläufige Anschauung war, dass auf Edelhöfen und Fürstensitzen ein Theil der stets vorräthigen Rüstungen im grossen Saale nicht sowohl aufbewahrt, als vielmehr an den Pfeilern aufgehängt und zum Aufputz dieses Raums verwendet wurde, sollte dann, was nirgends zu fehlen pflegte, im Hause des Odysseus nicht ohne Weiteres als vorhanden angenommen

Digitized by Google

werden dürfen? Man wird wenigstens die Möglichkeit zugeben müssen, dass dem Dichter eine solche Anschauung vorschwebte, und da, wenn wir uns die Sache so vorstellen, jeder Anstoss schwindet, den man etwa nehmen könnte, so muss auch als erwiesen betrachtet werden, dass die Stelle möglicher Weise vollkommen unanstössig ist. Wollte man aber meinen, was möglich sein könne, sei darum noch nicht wirklich, und es vorziehen Anstoss zu nehmen, so ist zu sagen, dass die behauptete Unangemessenheit zunächst dem Dichter zur Last fallen würde, und für sich betrachtet noch keinesweges zur Annahme einer Interpolation berechtigen würde. Denn sie wäre nicht erheblich schlimmer, als manche andere, welche mit weit grösserem Rechte dem Dichter dieser Partie zum Vorwurf gemacht werden kann, die, wie gesagt, zu den schwächeren des ganzen Epos gehört. Nur wer eine völlige Gleichartigkeit der Darstellung und Erfindung in allen Theilen des Epos voraussetzt oder verlangt, kann wähnen, durch den Nachweis, dies oder jenes sei weniger angemessen gedacht oder erfunden oder ausgedrückt, das Vorhandensein einer Interpolation schon erwiesen zu haben; wie die Sachen in Wirklichkeit liegen, gehört dazu viel mehr.

Diese Bemerkung findet Anwendung auch auf einen grossen Theil derjenigen den obigen verwandten Gründe, mit denen die Neuern, welche mit wenigen Ausnahmen sich dem Urtheile der Alexandriner angeschlossen haben, dasselbe zu stützen und fester zu begründen versucht haben, und welche zu einem andern Theile nicht einmal für stichhaltig gelten können. Wenn behauptet wird, „die ganz local gefärbte Bestimmtheit specieller Aufträge passe nicht zum Charakter einer Vorberathung“, so ist das eben lediglich Geschmacksache und beruht auf einem ganz subjectiven Urtheile. Denn wollte dagegen Jemand behaupten, es sei ganz in der Ord-

nung und angemessen erfunden, dass der erfahrene Odysseus den weniger erfahrenen Sohn mit Bezug auf leicht vorauszusehende Eventualitäten im voraus sorgfältig und speciell instruire, und wenn dabei eine Localität in Betracht komme, dieselbe mit derjenigen Bestimmtheit bezeichne, welche seine Bekanntschaft mit dieser Localität von früher verstatte, so wüsste ich nicht, was dawider zu sagen wäre, und würde eine solche Auffassung der Sache mindestens auf denselben Grad subjectiver Berechtigung Anspruch erheben dürfen, als die entgegenstehende. Wenn dann ferner in weiterer Ausführung jenes allgemeinen Urtheiles im Einzelnen hervorgehoben wird, „es könne ***μαλακοῖς ἐπέεσσι παρφάσθαι*** 286 hier nicht mit 279 (***μειλιχίοις ἐπέεσσι παραυδῶν***) harmoniren und die Hinweisungen ***καὶ τόδε*** 291 und ***ὅσσον πυρὸς ἵκετ᾽ ἀυτμή*** 290 verlangten die Anwesenheit des Sprechers an Ort und Stelle, so muss ich leider gestehen, dass die eigentliche Meinung der ersten Behauptung mir bisher ein Räthsel geblieben ist, und auch mit der zweiten einen leidlichen Sinn zu verbinden nicht hat gelingen wollen. Ich kann nur annehmen, dass der sehr wesentliche Umstand gänzlich übersehen worden ist, dass es sich im letzteren Falle um einen blossen Vorwand handelt, bei dem es nicht auf die Wahrheit oder Wirklichkeit der vorgegebenen Thatsachen, sondern nur auf Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit ankommt. Es war durchaus nicht nöthig, dass die Freier sich wirklich im Rausche schon gezankt hatten und Odysseus eine Anschauung an Ort und Stelle gewonnen hatte, um dem Telemachos den Ausdruck der Befürchtung vorzuschreiben, so etwas könne möglicher Weise sich ereignen; es bedurfte für Odysseus in keiner Weise der Ueberzeugung durch den Augenschein, dass die Rüstungen vom Rauche geschwärzt seien, und doch konnte er den Telemachos anweisen vorzuschützen sie seien wirklich geschwärzt;

denn die vorgeschützte Thatsache durfte streitig, ja geradezu unwahr sein, wenn sie nur wahrscheinlich war; dem Zwecke diente sie darum nicht minder. Damit sie sich wahrscheinlich anlasse, musste freilich unbezweifelt feststehen, dass im Saale häufig Feuer zu brennen pflege, und von dieser Thatsache musste freilich Odysseus Kenntniss haben, um einen plausiblen Vorwand für des Telemachos Gebrauch erfinden zu können. Will man nun im Ernst behaupten, Odysseus habe erst an Ort und Stelle das Feuer im Saale müssen brennen sehen, ehe er die Voraussetzung machen durfte, es pflege dort zu brennen? Dazu genügte unwidersprechlich die ihm doch nicht abzustreitende Kenntniss häuslicher Sitte und Gewohnheit im eigenen Lande. Habe ich also den Einwand recht verstanden, so ist er hiermit widerlegt; ist mir sein verborgener Sinn entgangen, so mögen Andere entscheiden wen die Schuld davon trifft. Leider ist ein anderer Einwurf wieder ganz desselben Schlages. Es wird nämlich ferner behauptet, die Worte V. 282 ff. „ständen mit homerischer Wirklichkeit im Widerspruche; denn 283 sei die mögliche Anwesenheit der Freier ausser Acht geblieben". Freilich kann die dem Telemachos aufgetragene Beseitigung der Waffen nur in Abwesenheit der Freier vorgenommen werden, von denen Odysseus weiss, dass sie in seiner Wohnung hausen, und es wäre leerer Aberwitz, sie ihnen vor der Nase wegtragen zu lassen; eben darum aber ist es selbstverständlich, dass Odysseus ihre Entfernung abwarten wird, ehe er den Befehl ertheilt. Wenn nun Odysseus beim Dichter erklärt, er werde das Zeichen zum Wegtragen der Waffen geben, wenn Athene, die Rathes reiche, es ihm in den Sinn geben werde, d. h. sobald der rechte Augenblick gekommen sei, so ist damit die mögliche Anwesenheit der Freier nicht etwa ausser Acht gelassen, sondern einfach ausgeschlossen.

Nur ein Pedant kann verlangen, dass der Dichter mit ausdrücklichen Worten der Befürchtung entgegentrete, auf die ein gewöhnlicher Mensch gar nicht verfallen kann, die Rathes reiche Athene möchte zu unpassender Zeit ihren Schützling veranlassen das Zeichen zu geben, und seine Hörer oder Leser durch die vollkommen überflüssige Verwahrung beruhige, es werde das natürlich nur in Abwesenheit der Freier geschehen. Mit der homerischen Wirklichkeit dürfte also unsere Stelle sich wohl in völligem Einklang befinden und mehr zu verlangen würde unbillig sein. Ich denke, alle diese Einwürfe tragen zu deutlich das Gepräge rein subjectiver Auffassung der Sache an sich, als dass sie eine ernsthafte Berücksichtigung oder gar Beweiskraft in Anspruch nehmen könnten. Etwas objectiveren Gehaltes scheinen dagegen wenigstens folgende zu sein. An den Worten des Odysseus V. 284:

ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,

findet man unhomerische Ausdrucksweise zu tadeln; „denn das absolute ἐν μεγάροισιν werde homerisch nur vom Orte des Sprechenden gesagt“. Ich habe es nicht für der Mühe werth gehalten nachzusehen, ob dem wirklich so ist; sollte es damit seine Richtigkeit haben, so würde das eine reine Zufälligkeit sein. Im Wesen der Sache begründet, und darum freilich nicht blos homerisch, ist allein, dass der absolut gebrauchte Name nicht blos einer Localität, sondern jedes Dinges so gestellt werde, dass er durch den Zusammenhang und die Umgebung die erforderliche Begriffsbestimmtheit erhalte, dass folglich, wenn von μέγαρα nicht überhaupt, sondern von bestimmten die Rede ist, die ganze Fassung des Ausdrucks keinen Zweifel darüber lasse, welche besonderen μέγαρα gemeint seien. Dieser Anforderung ist durch den Ausdruck „alle Waffen, welche du in den μέγαρα liegen hast“

genügt, insofern damit nur in anderer Form dasselbe gesagt ist, was „welche in deinen *μέγαρα* liegen" ausdrücken würde, eine Wendung, der Mangel an homerischer Bestimmtheit gewiss nicht nachgesagt werden kann. Zu verlangen aber, dass diese besondere Wendung eines allgemein verständlichen Ausdrucks nur gebraucht werde, wenn der Sprecher sich in den hinreichend bezeichneten *μέγαρα* anwesend befinde, ausserhalb derselben aber nicht, ist sicher nie einem Griechen, überhaupt nie einem verständigen Menschen in den Sinn gekommen. Dies ist so selbstverständlich, dass ich fast befürchten muss, den wahren Sinn der kritisirten Worte schon wieder nicht verstanden zu haben; ich weiss ihnen aber einen anderen nicht abzugewinnen. Verständlicher ist mir, wenn mit Bezug auf den Umstand, dass der zweite und dritte Theil der Rede des Odysseus 281 und 299 in ganz gleicher Weise durch die öfter wiederkehrende und also formelhafte Wendung *ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐνὶ φρεσὶ βάλλεο σῇσιν* eingeleitet werden, betont wird, dass diesen Vers bei Homer nie ein Redner in derselben Rede zweimal gebrauche. Das kann aber sehr wohl nur zufällig sein und beweist durchaus nicht, dass der Dichter es sich nicht habe beikommen lassen dürfen, einen Redner dieselbe Formel in derselben Rede zweimal oder gar mehrere Male brauchen zu lassen, und sie folglich an unserer Stelle das eine Mal durch Interpolation in den Text gekommen sei. Die Frage, auf welche es allein ankommt, ist vielmehr, ob der wiederholte Gebrauch derselben Formel in dem Zusammenhang unserer Stelle angemessen genannt werden kann oder nicht. Ich leugne nicht, dass durch diese Wiederholung die Gliederung der einzelnen Theile der Rede etwas einförmig gerathen ist und dass man es nicht ungern sehen würde, wenn eine grössere Abwechselung in dieser Beziehung beliebt worden wäre; indessen muss ich

unbedingt in Abrede stellen, dass eine solche Unebenheit als Instanz benutzt werden könne, um über Echtheit oder Unechtheit der Stelle ein Urtheil zu begründen. Von viel grösserer, ja bedeutender Erheblichkeit würde ein letzter Einwand sein, wenn er überhaupt nur begründet wäre. Es wird nämlich behauptet, nicht nur die Verse 286—294 seien aus *ι*. 5—13 entlehnt (worüber weiter unten ausführlich gehandelt werden wird), sondern auch 281—285 und 295—298, Anfang und Schluss der beanstandeten Partie, seien „vom Interpolator geschickt aus homerischen Reminiscenzen hinzugedichtet". Ein Beweis für diese Behauptung ist indessen nur in Bezug auf 282—285 versucht worden und obenein sehr unvollkommen ausgefallen. Um sich davon zu überzeugen, ist nur nöthig die in Parallele gebrachten Verse neben einander zu betrachten. So soll V. 282:

ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,

Reminiscenz sein aus *Δ*. 40:

ὁππότε κεν καὶ ἐγὼ μεμαὼς πόλιν ἐξαλαπάξαι
τὴν ἐθέλω, ὅθι κτλ.

und *Ε*. 260:

εἴ κέν μοι πολύβουλος Ἀθήνη κῦδος ὀρέξῃ,

ferner V. 283:

νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ, σὺ δ' ἔπειτα νοήσας κτλ.

aus *Ι*. 223:

νεῦσ' Αἴας Φοίνικι· νόησε δὲ δῖος Ὀδυσσεύς,

sodann V. 284:

ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται

aus *δ*. 613:

δώρων δ', ὅσσ' ἐν ἐμῷ οἴκῳ κειμήλια κεῖται, κτλ.

und *Γ*. 195:

τεύχεα μέν οἱ κεῖται ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ,

endlich V. 285:

ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας

aus η. 87:

ἐς μυχὸν ἐξ οὐδοῦ· περὶ δὲ θριγκὸς κυάνοιο,

und τ. 17:

ὄφρα κεν ἐς θάλαμον καταθείομαι ἔντεα πατρός

und ω. 165. 166:

σὺν μὲν Τηλεμάχῳ περικαλλέα τεύχε' ἀείρας
ἐς θάλαμον κατέθηκε καὶ ἐκλήισεν ὀχῆας.

Abgesehen von den letzten Versen, deren wahres Verhältniss zu unserer Stelle im Folgenden ins Licht gestellt werden soll, ist in dem sonst Angeführten auch nicht die Spur einer wirklichen Reminiscenz zu finden. Man muss in der That eine merkwürdige Vorstellung von dem, was eine Reminiscenz ist, haben, um hier eine solche zu wittern. Nach dieser Theorie wäre jede dem überlieferten poetischen Sprachschatze entnommene oder auch nur einfach sprachgemässe Ausdrucksweise ohne Weiteres als eine Reminiscenz zu bezeichnen und consequenter Weise wenigstens zwei Drittel der homerischen Verse als Reminiscenzen in Anspruch zu nehmen. Die Sache ist für ein unbefangenes Urtheil so klar, dass darauf näher einzugehen überflüssig erscheint. Sollte also der nicht angetretene Beweis dafür, dass auch 295—298 aus Reminiscenzen bestehen, mit keinen anderen Mitteln als die für 282—285 in Anwendung gebrachten geführt werden können, so dürfte es gerathen sein, ihn überhaupt gar nicht anzutreten, sondern lieber eine Behauptung einfach zurückzunehmen, welche in offenbarer Uebereilung, ich kann nicht anders sagen als leichtfertig, hingeworfen worden ist.

Mit diesen Einwürfen also wäre es nichts. Die Gerechtigkeit verlangt aber anzuerkennen, dass sie bei den

Neueren allerdings nur in zweiter Linie stehen und lediglich dazu dienen sollen, das Gewicht eines Grundes zu verstärken, auf den ein besonderer Nachdruck gelegt wird. Es ist dies eben der zweite der schon von Aristarchos angeführten, dass nämlich die Verse 286—294 aus τ. 5—13 entlehnt seien und an letzterer Stelle allein an ihrem richtigen Platze ständen. Wäre diese Bemerkung richtig, so würden zwar π. 281—298 noch immer nicht als Interpolation erwiesen, aber doch zum wenigsten der Nachweis geliefert sein, dass entweder dies der Fall sein müsse, oder die ganze Partie, welcher jene Verse angehören, späteren Ursprungs sei als der Anfang des 19. Buches und was damit rückwärts und vorwärts zusammenhängt. Ich werde aber zeigen, dass das Verhältniss zwischen beiden Stellen gerade das umgekehrte von dem ist, welches man bisher, dem Aristarchos folgend, angenommen hat.

Odysseus hat sich vom Eumaeos nach der Stadt führen lassen und den Rest des Tages unter den Freiern, von ihnen mannigfach misshandelt, zugebracht. Es ist spät geworden und die Freier haben sich nach Hause begeben. Odysseus (so beginnt das 19. Buch) bleibt im Saale zurück, den Mord der Frevler überlegend. Rasch wendet er sich an Telemachos mit den Worten V. 4—13:

Τηλέμαχε, χρὴ τεύχε' ἀρήια κατθέμεν εἴσω,
πάντα μάλ', αὐτὰρ μνηστῆρας μαλακοῖς ἐπέεσσιν
παρφάσθαι, ὅτε κέν σε μεταλλῶσιν ποθέοντες.
»ἐκ καπνοῦ κατέθηκ', ἐπεὶ οὐκέτι τοῖσιν ἐῴκει,
οἷά ποτε Τροίηνδε κιὼν κατέλειπεν Ὀδυσσεύς,
ἀλλὰ κατῄκισται, ὅσσον πυρὸς ἵκετ' ἀϋτμή.
πρὸς δ' ἔτι καὶ τόδε μεῖζον ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε
δαίμων,
μή πως οἰνωθέντες ἔριν στήσαντες ἐν ὑμῖν

ἀλλήλους τρώσητε καταισχύνητέ τε δαῖτα
καὶ μνηστύν· αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος«.

Telemachos lässt hierauf durch Eurykleia die Mägde abschliessen und trägt von Odysseus unterstützt die Waffen in den Thalamos, bei welchem Geschäfte beiden, wie es scheint, unsichtbar, Athene leuchtet; sie sehen nur den Lichtglanz, welchen indessen Odysseus zu deuten weiss. Hierauf begiebt sich Telemachos auf Aufforderung des Vaters zu Bett, Odysseus aber bleibt im Saale zurück, da er eine Zusammenkunft mit Penelope haben soll.

Fassen wir diese Episode für sich ihrem sachlichen Inhalte nach und die Stellung der fraglichen Verse innerhalb desselben ins Auge, so bietet sich in beiden Beziehungen kein Anstoss, der einen Verdacht gegen die Echtheit des Stückes begründen könnte. Zwar ist es ein nicht glücklich vom Dichter erfundenes Motiv, dass Athene herbeibemüht wird, um an Stelle einer Magd, wenn auch mit goldener Leuchte und wunderbarer Weise beiden unsichtbar, dem Odysseus und Telemachos zu ihrer nächtlichen Arbeit zu leuchten. Denn ihre Schützlinge befinden sich in keiner dringenden Gefahr oder Noth, welche überirdischen Beistand nöthig machten und damit das persönliche Erscheinen der Göttin rechtfertigten. Zwar gebietet die Vorsicht, die Mägde von der Arbeit fern zu halten, und von diesen darf freilich keine leuchten; im Gegentheil, sie werden abgesperrt. Allein Vater und Sohn konnten sehr wohl zu ihrem Geschäfte sich selbst leuchten, wie denn Telemachos V. 27 auf das Anerbieten der Eurykleia ablehnend antwortet, der Fremde solle das Licht halten, denn umsonst werde er nicht gefüttert. Trotzdem beginnen sie ihre Arbeit ohne Licht und finden ganz unerwarteter Weise ihren Weg erhellt, obwohl sie selbst eine Beleuchtung für über-

flüssig gehalten zu haben scheinen. Die Göttin aber ist vorsichtiger als die unbesonnenen Sterblichen, die in Folge ihrer Unvorsichtigkeit stolpern oder gar fallen könnten, wenn sie ihrer sich nicht annähme. Wie gesagt, die Erfindung ist schlecht, aber ich kann grundsätzlich solche und ähnliche Schwächen nicht als Instanzen anerkennen, aus denen ohne Weiteres die Unechtheit einer Stelle im gewöhnlichen Sinn des Wortes gefolgert werden darf. Ganz anders stellt sich dagegen die Sache, wenn wir unsere Episode in ihrem Verhältniss zu jener Stelle des 16. Buches betrachten. Beide Stellen stehen nämlich in engster Beziehung zu einander, insofern die Episode in τ die Ausführung dessen erzählt, was in der Stelle in π angeordnet wird, und umgekehrt in der letzteren im Voraus die Dispositionen für das getroffen zu werden scheinen, was in jener ins Werk gesetzt wird. Diese Beziehung ist aber nicht etwa eine zufällige, sondern, gleichviel von wem und in welcher Weise hergestellt, von einer Seite wenigstens eine vollkommen bewusste. Denn die Verse π. 282—294 finden sich τ. 4—13 theils ihrem Inhalte, theils ihrem Wortlaute nach wiederholt, woraus folgt, dass die eine Stelle von der anderen direct abhängig ist. Denn es bedarf keines Beweises, dass die beiden Stellen gemeinsamen Verse für den Zusammenhang der einen zuerst und ursprünglich gedichtet sein müssen und in der anderen nur aus jener wiederholt sein können, so zwar, dass die Wiederholung das Vorhandensein und die Kenntniss des Wiederholten voraussetzt, nicht aber nothwendig auch umgekehrt das Wiederholte die Wiederholung. Es kommt zunächst darauf an, festzustellen, für welche von beiden Stellen die Verse ursprünglich gedichtet sind und in welcher wir sie als blos wiederholt zu betrachten haben. Man erwäge zu diesem Zwecke Folgendes.

Die Uebereinstimmung von *π.* 286—294 und *τ.* 5—13 ist eine wörtliche mit der einzigen Ausnahme, dass *τ.* 10 im Versschlusse das allgemeiner gehaltene **ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε δαίμων** sich gesetzt findet statt des bestimmteren **ἐνὶ φρεσὶ θῆκε Κρονίων** des entsprechenden Verses *π.* 291. Da nun die Construction **ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε** jedenfalls ungewöhnlich ist und, wenigstens soweit meine Kenntniss reicht, nur an dieser Stelle in den homerischen Gedichten vorkommt, das sie bedingende **ἔμβαλε** aber in dem Augenblicke gewissermassen unvermeidlich wurde, in dem für das bestimmtere **Κρονίων** das allgemeinere **δαίμων** gesetzt ward, es ferner wohl erklärlich ist, wie einer subjectiven Anschauung dieses **δαίμων** besser behagen mochte als **Κρονίων**, während es kaum denkbar erscheint, dass Jemand, der **δαίμων** als Subject vorfand, dafür **Κρονίων** zu setzen sich hätte veranlasst sehen sollen, so folgt, dass wir die Fassung des Verses in *π* als die ursprüngliche zu betrachten, dagegen die abweichende in *τ* als eine bewusste Abänderung des Originalen anzusehen haben, durch welche die ungewöhnliche Construction **ἐνὶ φρεσὶν ἔμβαλε** per accidens veranlasst wurde. Dann aber ist die Stelle in *π* nothwendig früher gedichtet als die in *τ*, und setzt letztere die erstere voraus. Wollte Jemand aus Vorliebe für *τ* sich dieser Folgerung dadurch zu entziehen versuchen, dass er die besprochene Abweichung beider Fassungen für zufällig und durch ein Verderbniss des Textes entstanden erklärte, so wird eine Vergleichung derjenigen Partien beider Stellen, welche keine wörtliche Uebereinstimmung zeigen, auf das Schlagendste die Vergeblichkeit eines solchen Bemühens darthun.

Es entsprechen nämlich in ihrer grammatischen Beziehung zum Folgenden, das beiden Stellen gemeinschaftlich ist, die vorangehenden drei Verse *π.* 282—285:

ὁππότε κεν πολύβουλος ἐνὶ φρεσὶ θήσει Ἀθήνη,
νεύσω μέν τοι ἐγὼ κεφαλῇ, σὺ δ' ἔπειτα νοήσας,
ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,
ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας —

dem einen an gleicher Stelle in τ. 4:

Τηλέμαχε, χρὴ τεύχε' ἀρήια κατθέμεν εἴσω.

Auch hier ist die besondere Wendung ἀρήια τεύχεα καταθεῖναι offenbar aus der einen Stelle in die andere hinübergenommen; nur sind in τ ihre Bestandtheile in den Bereich eines Verses zusammengedrängt, dagegen in π in erweiterter Fassung unter zwei Verse vertheilt. Je nachdem man nun die eine oder die andere Fassung als die ursprüngliche setzt, ist nothwendig entweder τ. 4 als zusammengezogen aus π. 284. 285, oder π. 284. 285 als eine Erweiterung von τ. 4 anzusehen. Es fragt sich nur, welche Auffassung die richtige sein würde, wenn überhaupt eine Entscheidung möglich ist. Ich mache zunächst darauf aufmerksam, dass

1. in dem Verse des 19. Buches der Ort, nach welchem die Waffen geschafft werden sollen, durch κατθέμεν εἴσω in einer ganz unbestimmten und geradezu unverständlichen Weise bezeichnet wird. Denn die Richtungsbestimmung εἴσω ist eine ganz allgemeine und relative, welche die zum Verständniss nöthige Bestimmtheit erst dadurch erhalten würde, dass sie im Gegensatz zu dem Orte gestellt erschiene, an dem die Waffen sich vorher befunden hatten. Diesen Ort irgendwie zu bezeichnen ist aber gänzlich unterlassen worden, was um so mehr auffallen muss, als von Waffen als irgendwo im Hause des Odysseus befindlich im unmittelbar Vorhergehenden nirgends, und, wenn die Stelle in π als Interpolation ausgeschieden werden soll, überhaupt noch gar nicht die Rede gewesen ist. Auch lässt sich diese anstössige Unbestimmtheit

des Ausdrucks nicht etwa durch Verweisung auf V. 32 rechtfertigen, wo von Odysseus und Telemachos gleichfalls ohne Hinzufügung einer genaueren Ortsangabe gesagt wird:

ἐσφόρεον κόρυθάς τε καὶ ἀσπίδας ὀμφαλοέσσας
ἔγχεά τ' ὀξυόεντα —

Denn an dieser Stelle erhält die allgemeine Richtungsbestimmung dadurch die zum Verständniss nöthige Schärfe, dass Telemachos schon vorher V. 17 das Local, in das die Waffen geschafft werden sollen, direct bezeichnet hat und auf dieses das folgende *ἐσφόρεον* vom Leser ohne grosse Schwierigkeit bezogen werden kann:

ὄφρα κεν ἐς θάλαμον καταθείομαι ἔντεα πατρός,

was aber bei V. 4 nicht der Fall ist. Wie ganz anders dagegen in *π*. Nicht nur wird hier, da von Waffen im Hause des Odysseus vorher noch nicht die Rede gewesen, ausdrücklich angegeben, welche Waffen gemeint seien, und wo sie sich befinden:

ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,

sondern auch als Ort, wohin sie geschafft werden sollen, bestimmt der Thalamos und, da es in der Absicht liegt, sie zu verstecken, ganz zweckentsprechend der hintere Theil desselben bezeichnet, in dem sie sich den Augen von Spähern am leichtesten entziehen mussten:

ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας.

2. Ein weiterer Mangel des Ausdrucks in *τ* im Gegensatze zu dem von *π* hängt mit der verschiedenen, hier oder dort veränderten Construction zusammen. In *π* nämlich (*σὺ δ' ἔπειτα νοήσας — καταθεῖναι — αὐτὰρ μνηστῆρας — παρφάσθαι*) vertreten die Infinitive *καταθεῖναι* und *παρφάσθαι* Imperative, als deren Subject Telemachos ausdrücklich und deutlich bezeichnet ist; in *τ* dagegen (*Τηλέμαχε, χρὴ — κατθέ-*

μεν —, αὐτὰρ μνηστῆρας — παρφάσθαι) sind sie von χρὴ abhängig und entbehren der Angabe des Subjectes, welche doch in diesem Zusammenhange weit nöthiger war, als in dem von π. Zwar geht aus den folgenden Versen zur Genüge hervor, dass Telemachos es ist, der sie sprechen soll, und dass folglich wenigstens zu παρφάσθαι ein σὲ als Subject gedacht ist und gedacht werden soll; allein diese Benachrichtigung kommt viel zu spät und kann die Unsicherheit nicht heben, in der der Leser sich anfänglich nothwendig in dieser Beziehung befindet, da der Vocativ Τηλέμαχε nicht mit Sicherheit auf ein σέ als zu καταθεῖναι zu ergänzendes Subject zu schliessen verstattet. Es bleibt immer zunächst möglich, sich ein ἡμᾶς als Subject zu denken, und man möchte fast glauben, dass dies wirklich die Meinung des Verfassers gewesen sei, da weiter unten nicht Telemachos allein, sondern, ohne dass über diesen Punkt weiter eine Verabredung zwischen beiden stattfindet, Telemachos und Odysseus die Wegräumung der Waffen besorgen. Es hilft nichts zu sagen, es sei überhaupt kein bestimmtes Subject gedacht worden und daher auch ein solches nicht zu ergänzen; denn ist dies der Fall, was ich für sehr möglich und sogar wahrscheinlich halte, so entsteht eine neue Schwierigkeit, die sich durch kein Mittel der Auslegung beseitigen lässt; es steht nämlich dann die Bestimmtheit der Beziehung der zu sprechenden Worte auf Telemachos als sprechendes Subject in einem nicht zu lösenden Widerspruch mit der angenommenen Unbestimmtheit des Subjectes wenigstens von παρφάσθαι; das Eine hebt das Andere auf. Ebenso wenig würde es helfen, wollte man den Infinitiv παρφάσθαι von χρὴ trennen und für einen Imperativ, wie in π, nehmen; denn dann wäre weder der Wechsel des Subjectes noch der der Construction bezeichnet und dieser Mangel so unerträglich wie irgend ein anderer.

Kurz, man wird zugestehen müssen, dass der Ausdruck in τ an einer Unbestimmtheit und Unbeholfenheit leidet, von der in der entsprechenden Stelle von π keine Spur zu finden ist.

3. Unbefangener Betrachtung kann es ferner nicht entgehen, dass in τ die Aufforderung an Telemachos unerwartet plötzlich und unvermittelt erfolgt und dass namentlich jede Motivirung derselben, die, selbst wenn die Stelle in π als vorausgegangen gedacht wird, erwartet werden muss, und wenn sie interpolirt sein sollte, hier geradezu unentbehrlich sein würde, unterlassen worden ist. Es wird nicht mit einer Silbe der Absicht gedacht, in der die verlangte Beseitigung der Waffen vorgenommen werden soll, oder der Grund angedeutet, weswegen sie gerade jetzt in Ausführung kommen soll, und dies ist um so auffallender, als die in π vorgeschriebene Reservirung zweier Rüstungen für Odysseus und Telemachos gar nicht erwähnt ist, weder in den Worten des Odysseus noch der folgenden Erzählung selbst, so dass in der That jede directe Hinweisung darauf fehlt, dass diese Massregel als eine Vorbereitung zum Kampfe zu betrachten ist. Dass Telemachos die Absicht des Vaters ohne Weiteres zu verstehen scheint, ist, wenn wir uns die Stelle in π vorausgegangen denken, freilich nicht auffällig, wohl aber, wenn sie in Wegfall kommt, dem Leser aber zuzumuthen die Motive zu den erzählten Handlungen zu ergänzen auf keinen Fall der Natur epischer Darstellungsweise angemessen. Im Zusammenhang damit steht endlich eine andere Ungehörigkeit, die dem unbefangenen Gefühle, wie schon dem Auge des Lesers, sich aufdrängen muss, dass nämlich die beiden Theile der an Telemachos gerichteten Aufforderung, die Waffen fortzuschaffen und die Freier durch einen Vorwand zu täuschen, höchst ungleichmässig behandelt sind, indem der erste unangemessen kurz und der zweite ungebührlich lang gerathen

ist, jedenfalls zum Umfang des ersten nicht in dem richtigen Verhältniss steht. Von alledem ist in der Darstellung in π nicht das Geringste zu spüren. Die ganze Unterredung dreht sich dort um die Frage, wie und mit welchen Mitteln der Mord der Freier ins Werk zu setzen sei. In diesem Zusammenhang ist die Absicht jener Massregel an sich deutlich und bedarf keiner Erläuterung, zumal da der für Odysseus und Telemachos Gebrauch zu reservirenden Waffen gedacht wird mit dem ausdrücklichen Zusatze:

> ὡς ἂν ἐπιθύσαντες ἑλοίμεθα· τοὺς δέ κ᾽ ἔπειτα
> Παλλὰς Ἀθηναίη θέλξει καὶ μητίετα Ζεύς.

Auch die Gleichmässigkeit der Behandlung aller Theile an sich und im Verhältniss zu einander lässt durchaus nichts zu wünschen übrig.

Da es nun nicht wahrscheinlich ist, dass bei einem Verhältniss, wie dasjenige ist, in dem notorisch die Stellen in π und τ zu einander stehen, das Mangelhafte die Grundlage zu dem relativ Tadellosen abgegeben habe, sondern vielmehr das Umgekehrte als das allein Naturgemässe betrachtet werden muss, und da ferner die berührten Mängel in τ im nächsten Zusammenhange stehen mit der allzugedrängten Fassung des Sinnes in V. 4, ja aus derselben recht eigentlich ihren Ursprung nehmen, so folgt aus dem nachgewiesenen Thatbestande mit objectiver und zweifelloser Gewissheit, dass τ. 4 als eine Zusammenziehung von π. 284. 285 anzusehen ist und letztere Verse nicht als eine Erweiterung der kürzeren Fassung in τ. 4 betrachtet werden dürfen, und hieraus weiter, dass die ganze Stelle für π ursprünglich und zuerst gedichtet worden ist und bereits vorgelegen haben muss, als die entsprechende in τ nach ihrem Muster gestaltet wurde. Mittelbar folgt aber auch weiter, dass nicht derselbe Dichter es

gewesen sein könne, der zuerst die Fassung in π schuf und später mit einigen Abänderungen für den verschiedenen Zusammenhang in τ grösstentheils wörtlich benutzte. Denn obwohl das an sich sehr wohl möglich wäre und wirklich nicht selten geschehen ist, so ist es doch psychologisch unmöglich, dass irgend Jemand mit seinem geistigen Eigenthum so ungeschickt und unbeholfen umgehe, wie dies unter dieser Voraussetzung in τ der Fall sein würde. Der Mangel an Verständniss des Benutzten, der in dieser Ungeschicklichkeit zu Tage tritt, beweist vielmehr unwiderleglich, dass der benutzte Stoff dem Behandelnden ein innerlich Fremdes war, und nur aus einem solchen Verhältniss erklärt sich die Möglichkeit der Entstehung von Mängeln, die unter jeder anderen Voraussetzung unerklärlich sein würden. Wie wäre es auch möglich, dass dieselbe Person die Abgeschmacktheit hätte begehen können, dem Telemachos sein Verhalten gegen die Freier in τ in derselben Ausführlichkeit und genau mit denselben Worten vorschreiben zu lassen, mit denen dies bereits in π geschehen war? Wohl aber konnte das einem Dritten, der dem Zusammenhang eines von ihm nicht geschaffenen Organismus sich äusserlich anzubequemen suchte, passiren; man darf sogar behaupten, dass es ihm unter Umständen nothwendig passiren musste, wie es denn erfahrungsmässig fast in der Regel auch wirklich geschehen ist.

Rühren aber, wie hiernach nicht zweifelhaft sein kann, die Stellen in π und τ von verschiedenen Verfassern her, so können auch gewisse Widersprüche nicht mehr auffallen, die zwischen ihrem Inhalte bestehen. Zwar, dass in π Odysseus nur einen Wink geben und dann Telemachos die Waffen bei Seite schaffen soll, dagegen in τ ihn in längerer Rede auffordert und dann selbst gemeinschaftlich mit Telemachos die Waffen fortträgt, darf wohl nicht auffallen. Denn es wäre

pedantisch zu verlangen, dass Odysseus, weil er erklärt hat winken zu wollen, nicht spreche, und weil er einmal den Telemachos mit der Ausführung des Befehls beauftragt hat, nicht selbst Hand anlege, da doch in Abwesenheit der Freier und, wie es scheint, auch der unzuverlässigen Mägde das Reden keine Gefahr hatte, Beschleunigung der Ausführung wünschenswerth war und nicht zu befürchten stand, dass unter solchen Umständen einem nicht Eingeweiheten sich die Beziehung verrathe, in der der vorgebliche Bettler zu Telemachos stand. In solchen Lagen entscheiden augenblickliche Umstände, die sich im Voraus nicht berechnen lassen, weswegen es ganz in der Ordnung ist, dass die naturgemäss allgemeiner und vorsichtiger gehaltenen Verabredungen der Vorberathung den Umständen gemäss zweckdienlich geändert werden, ohne dass darüber ein Wort zu verlieren nöthig wäre. Allein unerklärlich bleibt zunächst, dass eine sehr zweckmässige, ja nothwendige Massregel, welche in *π* ausdrücklich verabredet worden ist, nämlich zwei vollständige Rüstungen für Odysseus und Telemachos zurückzubehalten, damit sie im Augenblicke der Entscheidung zur Hand seien, in *τ* nicht zur Ausführung kommt. Denn man darf uns nicht zumuthen *κατὰ τὸ σιωπώμενον* zu verstehen, es sei das natürlich geschehen, weil es ja in *π* verabredet worden, ohne dass in *τ* ein Wort darüber gesagt wird. Solche Künste der Auslegung haben heutiges Tages mit Recht keinen Credit mehr. Es scheint hiernach nichts weiter übrig zu bleiben, als die Annahme, der Verfasser der Stelle in *τ* habe dieses Motiv seiner Vorlage übersehen oder vergessen, da es thöricht sein würde, den Widerspruch dadurch beseitigen zu wollen, dass man *π*. 295—298 und damit das streitige Motiv als Interpolation ausschiede; denn es lässt sich kein Grund auch nur ersinnen, der eine solche Interpolation veranlasst haben könnte, und es

streitet wider alle Regeln einer besonnenen und vernünftigen Methode Interpolationen anzunehmen, für welche eine denkbare Veranlassung nicht nachweisbar ist. Aber auch jene Annahme, als habe der Verfasser der Stelle in τ ein so wichtiges Motiv seines Originals übersehen, scheint nicht haltbar. Es wäre eine solche Vergesslichkeit denkbar und erklärlich, wenn die Kenntniss der Stelle in π beim Verfasser der Episode in τ auf einer blossen oberflächlichen Erinnerung beruhte; dies ist aber so wenig der Fall, dass im Gegentheil behauptet werden muss, er sei mit ihr genau und vollständig bekannt gewesen, da er ja den grösseren Theil ihres Inhaltes wörtlich und nur mit denjenigen Aenderungen, welche der verschiedene Zusammenhang, in den er das dorther Entlehnte versetzte, unabweislich verlangte, für seine Zwecke benutzt hat. Dass ihm also die Verse π. 295—298 entgangen sein sollten, während er die unmittelbar vorhergehenden 284—294 genau und nicht nur ihrem allgemeinen Sinne nach kannte, ist schwer zu glauben. Es scheint vielmehr nothwendig anzunehmen, dass er das ihm wohlbekannte Motiv in τ absichtlich unterdrückt habe, und diese Annahme ist um so unbedenklicher, als ein Grund, der ihn dazu veranlasst haben könnte, sich allerdings nachweisen lässt. Die Darstellung nämlich des Kampfes mit den Freiern, wie sie weiter unten in Buch χ vorliegt, kennt jenes Motiv nicht nur gleichfalls nicht, sondern schliesst es sogar geradezu aus. Nachdem dort beim Beginn des Kampfes Telemachos seinen Speer verschossen hat, eilt er zum Vater und erbietet sich V. 101 ff.:

ὦ πάτερ, ἤδη τοι σάκος οἴσω καὶ δύο δοῦρε
καὶ κυνέην πάγχαλκον, ἐπὶ κροτάφοις ἀραρυῖαν,
αὐτός τ' ἀμφιβαλεῦμαι ἰών· δώσω δὲ συβώτῃ
καὶ τῷ βουκόλῳ ἄλλα· τετευχῆσθαι γὰρ ἄμεινον.

Digitized by Google

Nicht nur für den Sau- und den Rinderhirten, sondern auch für Odysseus und Telemachos sind die Rüstungen nicht zur Hand, sondern müssen aus dem Thalamos geholt werden. So begiebt sich denn Telemachos, nachdem ihn der Vater zur Eile angetrieben, nach diesem Gelass, V. 109:

βῆ δ' ἴμεναι θαλαμόνδ', ὅθι οἱ κλυτὰ τεύχεα κεῖτο,

und schleppt eigenhändig und ohne weitere Beihülfe die nöthigen vier Schilde, vier Helme und acht Speere herbei, mit denen sich zunächst er selbst und die beiden Knechte wappnen, während Odysseus für's erste noch den Bogen zu führen fortfährt (V. 110—118) und erst, nachdem er alle Pfeile verschossen, die Rüstung anlegt (V. 119 ff.). Schwerter führen die vier während des Kampfes gar nicht, während nach π. 295 deren zwei für Odysseus und Telemachos zurückbehalten werden sollten; zwar ist der letztere φ. 431 schon im Besitze eines Schwertes, allein Odysseus muss, um dem Leiodes das Haupt abzuschlagen, sich V. 326 eines fremden Schwertes bedienen, das einer der getödteten Freier hatte fallen lassen, und kein anderes Schwert als dieses ist es, welches der Sänger Phemios V. 349 fürchtet. Es ist, denke ich, klar, dass diese Darstellung nichts weiss von für Odysseus und Telemachos zurückbehaltenen Waffen und mit jener Stelle in π in Einklang nur durch die Voraussetzung zu bringen ist, die dort ausgesprochene Absicht sei nicht zur Ausführung gekommen, insofern also mit der Darstellung in τ sich in völligem Einklange befindet, welche jenes Motiv ignorirt. Man würde sich aber sehr täuschen, wenn man aus dieser Uebereinstimmung gegenüber dem, was nach der Stelle in π erwartet werden darf, folgern wollte, die Episode in τ und die Darstellung des Kampfes in χ rührten von derselben Hand her. Denn diese Darstellung befindet sich in einem

Digitized by Google

anderen, noch viel wesentlicheren Punkte in directem Widerspruche nicht nur mit der Stelle in *π*, sondern auch mit der in *τ*. Sie weiss nämlich in ihren ersten Theilen gar nichts davon, dass die Waffen sich früher im Saale befanden und nach dem Thalamos nur heimlich geschafft worden seien, um dort versteckt zu werden, sondern sie betrachtet den Thalamos als gewöhnlichen Aufbewahrungsort der Waffen, als Rüstkammer, aus der sie bei so plötzlicher Veranlassung in aller Eile herbeigeschafft werden müssen. Der Thalamos, nach welchem Telemachos sich begiebt, um die Waffen zu holen, wird V. 109 ausdrücklich bezeichnet als der Ort *ὅθι οἱ κλυτὰ τεύχεα κεῖτο*, „wo er seine herrlichen Rüstungen liegen hatte", d. h. der ihm zur Rüstkammer diente, nicht als derjenige, wo er sie zeitweilig versteckt hatte, was ganz anders hätte ausgedrückt werden müssen. Es lässt sich mit Grund behaupten, dass wer den Thalamos in der angegebenen Weise bezeichnete, nicht die entfernteste Kenntniss oder Erinnerung davon besessen haben kann, dass die Waffen dort ausnahmsweise versteckt worden waren. Bezeichnend ist auch und damit in völligem Einklange, dass wo Penelope *φ*. 8 ff. den Thalamos betritt, um den Bogen zu holen, der Rüstungen gar keine Erwähnung geschieht, obwohl sie das Gelass bis zum äussersten Ende zu durchschreiten hat (*ἔσχατον* V. 9), sie dieselben also nothwendig bemerken muss; sie fallen aber nicht auf, weil sie sich an ihrem gewöhnlichen Platze befinden, müssten aber Penelope nothwendig stutzig machen, wenn sie früher sich hier nicht befunden hätten und ihr nun plötzlich in die Augen fielen; dies übersehen zu haben, würde mit Recht dem Dichter zum Vorwurf gemacht werden können. Wir haben aber im Hinblick auf die in *χ* zu Tage tretende Auffassung durchaus nicht nöthig ihn für so vergesslich zu halten. Auch wähne man nicht, dass, wenn von dem ver-

rätherischen Ziegenhirten, der Waffen für die Freier aus dem Thalamos holt, V. 180 gesagt werde:

ἤ τοι ὃ μὲν θαλάμοιο μυχὸν κάτα τεύχε᾽ ἐρεύνα,

dies beweise, dass die Waffen als versteckt gedacht seien, da ja im entlegensten Theile des Gelasses nach ihnen gesucht werden müsse. Denn Melanthios ist schon einmal oben gewesen (142 ff.) und hat damals nicht weniger als zwölf vollständige Rüstungen heruntergeschafft; Telemachos hatte vor ihm deren vier entnommen. Die Waffenkammer ist also einigermassen geleert und der Verräther muss begreiflicher Weise bei seinem zweiten Besuche bereits in den entlegeneren Theilen des Gemaches herumsuchen und zwar ohne besonderen Erfolg; die ganze Ausbeute besteht, als er die Kammer verlässt (182 ff.), in einem einzigen Helme und einem, noch dazu alten und modrigen, Schilde. Es finden sich allerdings zwei Stellen in χ, welche die Wegschaffung der Waffen im Gegensatze dazu nicht nur voraussetzen, sondern ausdrücklich erwähnen und nachdrücklich betonen; allein diese Stellen sind unzweifelhaft später eingeschoben und dem ursprünglichen Contexte von χ jedenfalls gänzlich fremd.

Die erste findet sich V. 21 ff. Odysseus hat den Angriff auf die Freier eröffnet, indem er, ehe es Jemand hindern kann, allen unerwartet den Antinoos niederschiesst. Bei diesem Anblick gerathen die Freier in Aufruhr und springen von den Stühlen auf:

— τοὶ δ᾽ ὁμάδησαν
μνηστῆρες κατὰ δώμαθ᾽, ὅπως ἴδον ἄνδρα πεσόντα,
ἐκ δὲ θρόνων ἀνόρουσαν ὀρινθέντες κατὰ δῶμα,
πάντοσε παπταίνοντες ἐυδμήτους ποτὶ τοίχους·
οὐδέ πῃ ἀσπὶς ἔην, οὐδ᾽ ἄλκιμον ἔγχος ἑλέσθαι.
νείκειον δ᾽ Ὀδυσῆα χολωτοῖσιν ἐπέεσσιν·

'ξεῖνε, κακῶς ἀνδρῶν τοξάζεαι. οὐκέτ' ἀέθλων
ἄλλων ἀντιάσεις· νῦν τοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος.
καὶ γὰρ δὴ νῦν φῶτα κατέκτανες, ὃς μέγ' ἄριστος
κούρων εἰν Ἰθάκῃ· τῷ σ' ἐνθάδε γῦπες ἔδονται'.
ἴσκεν ἕκαστος ἀνήρ, ἐπεὶ ἦ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα
ἄνδρα κατακτεῖναι· τὸ δὲ νήπιοι οὐκ ἐνόησαν,
ὡς δή σφιν καὶ πᾶσιν ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπτο.

Wenn in den durch den Druck hervorgehobenen Versen gesagt wird, die Freier hätten sich an den Wänden nach Schild und Speer umgesehen, so muss freilich daran gedacht sein, dass früher dergleichen dort gehangen haben, und wenn hinzugesetzt wird, sie hätten das Gesuchte nicht gefunden, so ist damit freilich deutlich genug gesagt, dass die Waffen als von ihrem früheren Platze ohne Wissen der Freier entfernt zu denken seien. Der Zweck, zu welchem die gesuchten und nicht gefundenen Waffen gebraucht werden sollen, ist zwar nicht angegeben: allein es ist an sich klar, dass wer Schild und Speer begehrt, sich zum Kampfe rüstet, um einen Feind zu bestehen, und dass, wer die Freier sich in dieser Weise gebährden lässt, von der Voraussetzung ausgeht, sie handelten unter dem Einflusse des Schreckens und der Befürchtung, der Mörder des Antinoos wolle auch ihnen an das Leben und es gelte sich gegen seinen demnächst zu erwartenden Angriff zu vertheidigen. Denn um blos Rache zu nehmen an dem Urheber des Unglückes, wenn eine eigentlich feindliche Absicht bei ihm nicht vorausgesetzt wurde, genügte das Schwert, dass ein Jeder von ihnen laut V. 74. 79—80. 90. 98 an der Seite trägt, und mit dem allein sie später in der Noth den Kampf zunächst aufnehmen. Nun lassen zwar die unmittelbar vorhergehenden Verse nicht erkennen, unter dem Einflusse welchen Affectes die Freier handelnd zu denken sind; denn das dort geschilderte Getümmel kann in sehr

verschiedenen Affecten seinen Grund haben; allein wenn im unmittelbar folgenden Verse gesagt wird, sie hätten den vermeintlichen Bettler, der sich ja erst V. 35 ff. als Odysseus und damit als ihren Todtfeind zu erkennen giebt, mit zornigen Worten gescholten, so ist damit ein Motiv angedeutet, welches sich mit dem in den fraglichen Versen vorausgesetzten schlechterdings nicht vereinigen lässt. Und dieses Motiv erweist sich auch als im Folgenden mit Consequenz festgehalten und durchgeführt. Denn die Freier bedrohen den noch Unbekannten für seinen unglücklichen Schuss mit dem Tode und es wird ausdrücklich hinzugefügt, sie hätten in der Einbildung gestanden, der Bettler habe unabsichtlich getödtet, und hätten keine Ahnung davon gehabt, dass in ihm ihnen ein Feind erschienen sei, der Allen Verderben bereiten sollte. Das Motiv des Handelns ist nach dieser Auffassung offenbar Wuth und Rache, nicht Furcht und Schrecken, oder auch nur besorgte Vorsicht. Beide Motive können nicht neben einander bestehen, so wenig als die aus ihnen fliessenden sehr verschiedenen Handlungsweisen, und unmöglich von ein und derselben Person in ursprünglicher Zusammengehörigkeit gedacht und gedichtet worden sein; das eine ist nothwendig als von fremder Hand später hineingebracht zu denken und zu beseitigen, wenn es gilt sich den ursprünglichen Bestand zu vergegenwärtigen. Nichts ist also gewisser, als dass die Verse 24. 25 *) und mit ihnen die Beziehung auf die Wegschaffung der Waffen, welche sonst dieser ganzen Partie fremd ist, durch eine Interpolation in den Text gekommen sind, deren Veranlassung nicht zweifelhaft sein kann. Sie beweist, wie deutlich die Discrepanz der Auffassung der Verhältnisse

*) Wahrscheinlich auch 23; wenigstens ist ὀρινθέντες κατὰ δῶμα, nachdem V. 22 κατὰ δώμαθ' vorausgegangen, wenn auch vielleicht noch erträglich, doch jedenfalls anstössig.

in Buch χ von der in jener Episode in τ empfunden wurde, zugleich aber auch, wie sorgfältig man eine wenigstens äusserliche Uebereinstimmung herzustellen beflissen war. Denn Letzteres ist offenbar der Zweck, den die Interpolation verfolgt. Sie fand demnach erst statt, als die Episode in τ bereits gedichtet war und kann nöthigenfalls als von dem Verfasser derselben herrührend betrachtet werden. Auf alle Fälle gehört sie einer Zeit an, in der das Streben Einheit und Uebereinstimmung in einen überlieferten Stoff zu bringen sich geltend zu machen begonnen hatte und auf die letzte Ausgestaltung desselben mächtig, obwohl für unsere Erkenntniss des ursprünglichen Sachverhaltes störend und verdunkelnd, einwirkte. Dass ein solcher Zusatz, der nachträglich einem lebendigen Organismus einverleibt wird, mit demselben übel harmonirt, ist zwar nicht nothwendig, aber sehr gewöhnlich und psychologisch leicht erklärlich; dem auf die Erreichung eines äusserlichen Zweckes gerichteten Sinne verbergen sich nur zu leicht selbst die einfachsten Erfordernisse, die einem unbefangenen Eingehen auf den Zusammenhang sich von selbst aufdrängen; der willkürlich behandelte Stoff ist dem Spätlinge, selbst dem nicht ungeschickten, meist ein Todtes und Unverstandenes, das sich dem lebendigen und besser verstandenen Zwecke wohl oder übel fügen muss. Der poetische Werth der Dichtung leidet darunter, aber der historischen Wissenschaft, die dem Processe des Werdens nachgeht, wird dadurch ein freilich nicht beabsichtigter Dienst geleistet.

Nicht anders steht es mit einer zweiten Stelle, welche in ihrer heutigen Fassung der Beseitigung der Waffen zu gedenken scheint. Der Ziegenhirt Melanthios verspricht den bedrängten Freiern Waffen zu verschaffen; dabei bedient er sich folgender Worte, χ. 139—141:

ἀλλ' ἄγεθ', ὑμῖν τεύχε' ἐνείκω θωρηχθῆναι
ἐκ θαλάμου· ἔνδον γάρ, ὀίομαι, οὐδέ πῃ ἄλλῃ
τεύχεα κατθέσθην Ὀδυσεὺς καὶ φαίδιμος υἱός.

Der Mann weiss also, dass Odysseus, als welchen sich der bisher unbekannte Bettler bereits zu erkennen gegeben hat, und Telemachos die Waffen bei Seite geschafft haben, und er vermuthet, dass sie nirgend anderswo, als im Thalamos versteckt worden seien; denn dies muss, der Stellung von ὀίομαι nach, der Sinn der letzten Worte sein. Dabei spricht er seine Wissenschaft in einer Weise aus, als ob auch den Angeredeten, den Freiern, die behauptete Thatsache nicht unbekannt sein könnte; er setzt sie als bekannt voraus. Es ist aber schwer abzusehn, wie er oder gar die Freier zu dieser Kenntniss gekommen sein sollten. Die Waffen sind nach der Erzählung in τ am Abend vorher in Abwesenheit der Freier in aller Stille fortgeschafft worden. Der Ziegenhirt ist während der Nacht nicht im Hause gewesen; denn am Morgen des folgenden Tages, an welchem eben der in χ geschilderte Kampf sich entspinnt, erscheint er vom Lande her Ziegen für die Freier zum Schmause antreibend, V. 173 ff.; noch später stellen sich die Freier selbst ein (248). Von hier bis zum Beginne des Kampfes ist nicht die leiseste Spur davon zu entdecken, dass den Freiern die Abwesenheit der Waffen aufgefallen oder Melanthios auf irgend einem Wege Kunde von dem, was sich während der Nacht in seiner Abwesenheit zugetragen, erhalten hätte, obwohl doch bei dem Verhältnisse, welches die Dichtung zwischen ihm und den Freiern annimmt, erwartet werden durfte, dass er eine solche Kunde oder Beobachtung seinen Gönnern und Schützern unverzüglich mitgetheilt hätte, um sie zu warnen. Urplötzlich, nachdem der Kampf schon begonnen und es zu spät ist, tritt

er an unserer Stelle mit einer Wissenschaft hervor, die er nach Lage der Umstände nicht besitzen kann und jedenfalls besser und früher hätte verwerthen müssen; er erklärt weder, wie er zu ihr gekommen, noch warum er sie so lange zurückgehalten, was Jemand, der den Zusammenhang der Ereignisse mit Verständniss übersah, ihn nothwendig hätte thun lassen müssen, wenn er ihn auch in leichtsinniger Unachtsamkeit bis dahin hatte schweigen lassen. Die Fiction von der Wissenschaft des Melanthios, wie sie sich in V. 141 ausspricht, ist aber nicht nur ungeschickt und mit der einfachen Wirklichkeit der Verhältnisse in unlösbarem Widerspruche, sondern dieser Vers giebt auch sonst in der Verbindung, in die er jetzt zum Vorhergehenden gesetzt erscheint, dem durch ihn erweiterten Ganzen einen Sinn, der gegen die einfachsten Erfordernisse des logischen Denkens verstösst und unmöglich der ursprüglich beabsichtigte sein kann. Wenn Melanthios dem jetzigen Zusammenhange nach verspricht, Waffen aus dem Thalamos holen zu wollen, weil er vermuthe, dass sie **ἔνδον** und nicht anderswo versteckt worden seien, so giebt dies einen Sinn nur unter der Voraussetzung, dass **ἔνδον** gleichwerthiger Ausdruck für *ἐν τούτῳ* oder *ἐν τῷ θαλάμῳ* ist: „aus dem Thalamos; denn in diesem, nämlich dem Thalamos, vermuthe ich, und nirgend anderswo, haben Odysseus und Telemachos die Waffen versteckt". Denn nur so bilden der positive und negative Ausdruck einen logisch richtigen Gegensatz. Die Ausleger legen deshalb auch dem **ἔνδον** diesen Sinn bei, der allerdings dem Zusammenhange allein entsprechen würde, haben dabei aber nicht bedacht, dass das Wort sprachlich diesen Sinn gar nicht haben kann. **Ἔνδον** mit Bezug auf eine bestimmte Räumlichkeit, hier *θάλαμος*, gesagt, heisst nicht „in dieser Räumlichkeit", sondern vielmehr einzig und allein „in dieser Räumlichkeit", und der

richtige Gegensatz zu einem solchen Ausdrucke würde nicht „anderswo“, d. h. in einem andern Gelasse, sondern allein „ausserhalb desselben“ sein. Freilich befindet sich Alles, was nicht im Thalamos aufbewahrt wird, sondern ausserhalb desselben, nothwendig anderswo, als grade im Thalamos; allein deswegen hört die Entgegensetzung „im Thalamos“ und „an einem andern Orte“ nicht auf eine völlig schiefe und lahme zu sein, weil damit ein falscher und durch Nichts zu rechtfertigender Accent auf das in gelegt erscheint, der auch ohne den schiefen Gegensatz jeder Begründung entbehren würde. Man denke sich nur die Rede sprachrichtig übersetzt: „Ich will euch Waffen holen aus dem Thalamos; denn in ihm, denke ich, nicht anderswo, sind sie versteckt worden“, um unmittelbar zu fühlen, dass eine solche Ausdrucksweise an einem logischen Fehler leidet, den ein Dichter gleichviel welcher Zeit und Bildungsstufe sich unmöglich hat können zu Schulden kommen lassen. Ganz anders stellt sich die Sache, wenn wir uns V. 141 beseitigt denken, der überdem zur Vervollständigung der Construction und des Sinnes an sich keinesweges nothwendig ist. Dann haben wir nicht nöthig ἔνδον auf den Thalamos zu beziehn, sondern das Wort bedeutet einfach, wie so häufig „drinnen, im Hause“, wozu ἄλλῃ πῃ einen ganz richtigen Gegensatz bildet, und der Sinn der Rede des Melanthios ist der sehr klare und verständliche: „ich will euch Waffen aus dem Thalamos holen; denn im Hause, denke ich, sind sie und nicht anderswo untergebracht“. Dabei wird vorausgesetzt, was mit der in χ, wie oben bemerkt, herrschenden Auffassung der Sache vollkommen übereinstimmt, dass der Thalamos der gewöhnliche Aufbewahrungsort der Waffen, die Rüstkammer war; Melanthios spricht nur die Vermuthung aus, dass sie sich an diesem Orte noch befinden und nicht

etwa aus dem Hause geschafft worden sind, was sich allerdings befürchten liess, nachdem sich herausgestellt hatte, dass Telemachos im Einverständnisse mit dem Unbekannten gehandelt habe, um die Freier zu überlisten. Und diese Vermuthung ist vollkommen gerechtfertigt: denn eben noch hat man gesehen, wie Telemachos für Odysseus und dessen Anhang Waffen herbeigeschafft hat; sie müssen also wohl noch in der Nähe sein. Demnach kann es kaum noch zweifelhaft sein, dass V. 141 erst später eingeflickt worden ist, und zwar in keiner anderen Absicht, als der, welche auch der Interpolation in τ zu Grunde lag, nämlich das der ursprünglichen Fassung von χ gänzlich fremde Motiv jener Episode in τ auch hier einzuführen. Dass dadurch der ursprüngliche Sinn der Stelle verändert und zwar sehr zu seinem Nachtheile verändert wurde, ist wie gewöhnlich in solchen Fällen, zwar wohl nicht beabsichtigt, aber auch nicht bemerkt worden. Jedenfalls ist der Vers später eingeschoben worden, als die Episode in τ entstand; wie 23—25 kann auch er nöthigenfalls vom Urheber derselben herrühren und es darf gewiss nicht zufällig genannt werden, wenn sein Ausgang *Ὀδυσεὺς καὶ φαίδιμος υἱός* sich gerade in einem Verse jener Episode, τ. 31:

τὼ δ' ἄρ' ἀναΐξαντ' Ὀδυσεὺς καὶ φαίδιμος υἱὸς
ἐσφόρεον κόρυθάς κτλ.

wiederfindet.

Ist es hiernach nicht zu bezweifeln, dass die Vorstellung, als seien die Waffen, die sich ursprünglich im Saale befunden, erst durch eine List des Odysseus entfernt und im Thalamos versteckt worden, der Erzählung in χ von fremder Hand aufgedrängt worden ist und dass die ursprüngliche Fassung dieser Erzählung voraussetzt, dass sie von jeher im Thalamos, als der gewöhnlichen Waffenkammer, sich befun-

den haben, so kann auch die ursprüngliche Fassung von χ nicht von demjenigen herrühren, welcher das Stück in τ gedichtet hat; wohl aber ist es möglich, ja wahrscheinlich, dass die aufgewiesenen Interpolationen in χ, welche zu dem Zwecke gemacht sind, eine Uebereinstimmung der Vorstellungen in dieser Hinsicht zwischen χ und τ herzustellen, ihn zum Urheber haben. Denn wir sind nunmehr genöthigt anzunehmen, dass die, wie wir glauben müssen, absichtliche Unterdrückung jenes Motives, welches dem Dichter der Episode in τ sein Vorbild in π an die Hand gab, keinen anderen Zweck verfolgt habe, als einen Widerspruch zu beseitigen, welcher zwischen π und χ nothwendig entstehen musste, wenn die in π anempfohlene Massregel als in allen ihren Theilen zur Ausführung gebracht vorausgesetzt wurde. Dass dabei die für nothwendig erachtete Unterlassung zu motiviren vergessen wurde, würde unter der Voraussetzung einer einheitlichen Conception aller Theile dieser Partie des Epos allerdings sehr auffällig sein, ist es aber durchaus nicht, sobald wir den vorliegenden Zusammenhang, wie wir eben nicht anders können, als das Erzeugniss einer bewussten Reflexion auffassen, welche einen rein äusserlichen, in der ursprünglichen Anlage der zu verbindenden Theile an sich gar nicht begründeten Zusammenhang herzustellen bemüht war. Wenn aber hiernach der Verfasser der Episode in τ ein deutliches Bewusstsein von dem zwischen der Vorstellung in π und der Darstellung in χ waltenden Widerspruche nach einer Seite hin gehabt haben muss, so ist kaum glaublich, dass ihm die andere nicht minder in die Augen springende Seite desselben entgangen sein sollte, und wenn er hier zu helfen sich beflissen zeigte, so wird er dort das Gleiche zu thun schwerlich unterlassen haben. Darum muss ich es für im höchsten Grade wahrscheinlich halten, dass jene Inter-

polationen in χ, ohne die sein Werk ein unvollkommenes geblieben wäre und die die gleiche Absicht verrathen, auf seine und keines andern Rechnung zu bringen sind. Dass er aber, wie wir hiernach anzunehmen genöthigt sind, sowohl die Stelle in π in ihrer jetzigen Gestalt, als auch die Erzählung in χ in annähernd der unsrigen gleicher Fassung gekannt hat, ist im Geringsten nicht unwahrscheinlich. Es ist sogar gewiss, dass ihm auch andere Theile des zwischen π und χ liegenden Textes sehr wohl bekannt gewesen sind. Denn wenn er V. 44 ff. den Odysseus zu Telemachos sagen lässt:

ἀλλὰ σὺ μὲν κατάλεξαι, ἐγὼ δ' ὑπολείψομαι αὐτοῦ,
ὄφρα κ' ἔτι δμωὰς καὶ μητέρα σὴν ἐρεθίζω.
ἡ δέ μ' ὀδυρομένη εἰρήσεται ἀμφὶς ἕκαστα,

so verräth er damit nicht nur eine Kenntniss der ρ. 507 ff. zwischen Penelope und dem vermeintlichen Bettler getroffenen Verabredung (mit welchem Stücke es freilich eine besondere Bewandtniss hat), sondern auch des wesentlichen Inhaltes der folgenden Theile von τ, des Zankes mit der Melantho V. 65 ff. und der daran sich anschliessenden Unterredung mit Penelope. Ich kann nämlich nicht glauben, dass von ihm auch nur ein Vers mehr als gerade die Episode τ. 3—52 herrühre, und muss annehmen, dass diese Verse in den nicht erst von ihm hergestellten, sondern ursprünglichen Zusammenhang, in dem der Schluss von σ mit τ. 53 steht, willkürlich von ihm eingeschoben sind. Denn die Verse τ. 3—52 bilden nicht nur ihrem Inhalte nach eine wirkliche Episode, welche unbeschadet des Zusammenhanges ausgehoben werden kann, sondern sie unterbrechen geradezu diesen Zusammenhang in einer sehr auffälligen Weise. Das Auftreten der Penelope und der ihr folgenden Dienerinnen, welche

abräumen, wird V. 53 ff. in einer Art geschildert, die durchaus kein Bewusstsein davon verräth, dass seit der σ. 427. 428 erzählten Entfernung der Freier sich dasjenige zugetragen hat, was die Verse τ. 3—52 berichten. Penelope erscheint ungerufen und von freien Stücken; sie will den ihr unbekannten Bettler sprechen und es ist natürlich, dass sie ihren Wunsch zu befriedigen sucht, sobald die Umstände es gestatten, d. h. sobald die Freier sich entfernt haben; willkürlich dagegen und völlig unmotivirt muss es genannt werden, dass sie, ohne dass sie etwas davon weiss und wissen soll, gerade so lange warten muss, als Odysseus und Telemachos Zeit gebrauchen, die Waffen zu beseitigen. Es ist ferner natürlich und zu erwarten, dass die Mägde sich an das Geschäft des Aufräumens begeben unmittelbar nachdem die Zecher den Saal geräumt haben. Dass sie so spät erscheinen, ist freilich in der Episode dadurch motivirt worden, dass sie auf Telemachos Befehl durch Eurykleia eingesperrt worden sind, während die Waffen hinausgetragen werden; allein es ist vergessen worden sie wieder loszulassen; wenn Telemachos V. 48 sich δαΐδων υπο λαμπομενάων zu Bette begiebt, so scheinen zwar Mägde als Fackelträgerinnen gedacht zu sein, aber es kann diese sehr dunkle und nur beiläufige Andeutung nicht als ein genügender Ersatz für die unentbehrliche bestimmte und deutliche Erwähnung der Thatsache betrachtet werden. Auch verräth auffallender Weise keine von den Mägden, von denen es doch viele mit den Freiern hielten, selbst nicht Melantho, im Folgenden Verwunderung oder Verdacht wegen der ihnen doch unerklärlichen und nothwendig räthselhaften Absperrung; nicht einmal eine Aeusserung der Neugierde ist irgendwo angedeutet. Hierzu kommt, dass die Gränzen des interpolirten Stückes auch äusserlich unverkennbar hervortreten. Denn genau mit den-

selben Worten, mit denen τ. 1. 2 der Uebergang vom Schlusse von σ zur interpolirten Episode gemacht wird:

αὐτὰρ ὁ ἐν μεγάρῳ ὑπελείπετο δῖος Ὀδυσσεύς,
μνηστήρεσσι φόνον σὺν Ἀθήνῃ μερμηρίζων,

wird 51. 52 der Schluss der Episode an das unmittelbar Folgende angeknüpft und der unterbrochene Zusammenhang wieder aufgenommen. Es sind das keine formelhaften Verse, deren Wiederholung so erlaubt und unanstössig wäre, als die jenes ἄλλο δέ τοι ἐρέω κ. τ. λ. in π, sondern Worte eines ganz individuellen Sinnes und Gepräges, die mechanisch zu wiederholen einem Dichter nicht einfallen konnte; ein solcher würde um einen passenden Uebergang von anderer Wendung sich bekümmert haben und auch nicht verlegen gewesen sein. Wohl aber erklärt es sich, wie ein Dritter, der in einen lebendigen Organismus einzugreifen durch rein äusserliche Gründe sich veranlasst sah, zu einem so mechanischen Auskunftsmittel greifen konnte. Ihm lag es nahe, den Faden da auch äusserlich anzuknüpfen, wo er geglaubt hatte ihn abreissen zu dürfen; durch die Wiederholung jener Verse schien äusserlich τ. 51. 52 die Situation wieder auf den Punkt gebracht zu sein, bei welchem nach π. 1. 2 ausgewichen worden war, die innerliche Störung des Zusammenhanges aber entzog sich nothwendig einem Bewusstsein, das auf Erreichung ausserhalb des ihm fremden Organismus liegender Zwecke gerichtet war.

Ich glaube demnach im Rechte zu sein, wenn ich τ. 3—52 für eine den Zusammenhang unterbrechende, von dritter Hand eingeschobene Interpolation erkläre, und das um so mehr, als die Veranlassung offen zu Tage liegt, welche sie hervorrief. Es erschien mit Recht auffällig und unerträglich, dass in π eine Massregel in Aussicht genommen werde, welche

im Folgenden nicht zur Ausführung kam, ja, nach der ursprünglich in χ herrschenden Auffassung gar nicht ausgeführt sein konnte. Man liess sie also ins Werk setzen und änderte im Zusammenhange damit mit einigen Strichen die Darstellung in χ so weit, als unumgänglich nöthig erschien um den dadurch entstehenden nur um so grelleren Widerspruch zwar nicht zu beseitigen, aber doch nothdürftig zu verdecken. Man betrachte dagegen die, wie ich erwiesen zu haben glaube, fälschlich als Interpolation behandelten Verse π. 281—298 und frage sich, ob ein Grund denkbar sei, der Jemand veranlasst haben könnte diese Verse an dieser Stelle einzuschieben. Man wird vergeblich danach suchen. Zu sagen, wie man gethan hat, die Verse seien eingeschoben worden, um der Stelle die mangelnde „epische Bestimmtheit“ zu geben, ist gar zu deutlich nur ein kläglicher Nothbehelf. Weder mangelt der Stelle das, was man epische Bestimmtheit zu nennen beliebt, noch haben je Rücksichten dieser Art einen Interpolator bestimmt auch nur einen Vers einzuschieben. Ich muss aber bei der Ansicht beharren, dass Stellen irgend welchen Textes für Interpolationen zu erklären, ohne Veranlassung oder Zweck angeben zu können, ein durchaus unwissenschaftliches Verfahren ist, durch welches Untersuchungen wie die über die Entstehungsart der homerischen Gedichte nicht gefördert, sondern nur erschwert werden können. Der Unfug, welcher in zum Theil wohlmeinender Absicht nach dieser Richtung hin getrieben wird, ist arg genug, um eine solche Mahnung gerechtfertigt erscheinen zu lassen.

An dieser Auffassung des Verhältnisses der Episode in τ und der anderen oben erörterten Stellen zu einander ändert durchaus Nichts die allerdings nicht zu bestreitende Thatsache, dass der Dichter des letzten Theiles der Odyssee, ψ. 296 — ω. 548, offenbar die als Interpolation bezeichnete

Episode an ihrer jetzigen Stelle gekannt hat. Der Schatten des Freiers Amphimedon erzählt nämlich ω. 121 ff. in der Unterwelt an Agamemnon den Hergang des Freiermordes. Nachdem er der Ränke der Penelope gedacht, mit denen sie die Freier hingehalten, fährt er 149 folgendermassen fort:

καὶ τότε δή ῥ' Ὀδυσῆα κακός ποθεν ἤγαγε δαίμων
ἀγροῦ ἐπ' ἐσχατιήν, ὅθι δώματα ναῖε συβώτης.
ἔνθ' ἦλθεν φίλος υἱὸς Ὀδυσσῆος θείοιο
ἐκ Πύλου ἠμαθόεντος ἰὼν σὺν νηῒ μελαίνῃ.
τὼ δὲ μνηστῆρσιν θάνατον κακὸν ἀρτύναντες
ἵκοντο προτὶ ἄστυ περικλυτόν· ἤτοι Ὀδυσσεὺς
ὕστερος, αὐτὰρ Τηλέμαχος πρόσθ' ἡγεμόνευεν.
τὸν δὲ συβώτης ἦγε κακὰ χροῒ εἵματ' ἔχοντα,
πτωχῷ λευγαλέῳ ἐναλίγκιον ἠδὲ γέροντι.
[σκηπτόμενον· τὰ δὲ λυγρὰ περὶ χροῒ εἵματα ἕστο·]
οὐδέ τις ἡμείων δύνατο γνῶναι τὸν ἐόντα
ἐξαπίνης προφανέντ' οὐδ' οἳ προγενέστεροι ἦσαν·
ἀλλ' ἔπεσίν τε κακοῖσιν ἐνίσσομεν ἠδὲ βολῇσιν.
αὐτὰρ ὃ τέως μὲν ἐτόλμα ἐνὶ μεγάροισιν ἑοῖσιν
βαλλόμενος καὶ ἐνισσόμενος τετληότι θυμῷ·
ἀλλ' ὅτε δή μιν ἔγειρε Διὸς νόος αἰγιόχοιο,
σὺν μὲν Τηλεμάχῳ περικαλλέα τεύχε' ἀείρας
ἐς θάλαμον κατέθηκε καὶ ἐκλήισεν ὀχῆας·
αὐτὰρ ὃ ἣν ἄλοχον πολυκερδείῃσιν ἄνωγεν
τόξον μνηστήρεσσι θέμεν πολιόν τε σίδηρον,
ἡμῖν αἰνομόροισιν ἄεθλια καὶ φόνου ἀρχήν,

worauf eine ebenso übersichtlich gehaltene und in gleicher Weise von Reminiscenzen wimmelnde Schilderung des weiteren Hergangs bis zum Tode der Freier folgt, welche sich daneben durch ihre Unklarheit und Zusammenhangslosigkeit auszeichnet. Die durch den Druck hervorgehobenen Verse

Digitized by Google

beweisen nun freilich unwiderleglich, dass dem Verfasser der ganzen Stelle nicht nur die Berathung des Odysseus mit seinem Sohn in *π*, sondern auch die Verse 3—52 in *τ* bekannt waren, und zwar in demselben Zusammenhange und an derselben Stelle, an der wir sie jetzt noch lesen. Da ferner die Episode in *τ*, wie oben nachgewiesen worden, die Existenz der Verse *π*. 281—298 an ihrer jetzigen Stelle voraussetzt, er aber jene bereits vorfand, so ist anzunehmen, dass ihm diese nicht minder bekannt waren, um so mehr, als V. 165. 166:

σὺν μὲν Τηλεμάχῳ περικαλλέα τεύχε᾽ ἀείρας
ἐς θάλαμον κατέθηκε —

eine deutliche Anspielung auf *π*. 284. 285:

ὅσσα τοι ἐν μεγάροισιν ἀρήια τεύχεα κεῖται,
ἐς μυχὸν ὑψηλοῦ θαλάμου καταθεῖναι ἀείρας,

enthalten. Allein man muss sich hüten, aus diesen Thatsachen vorschnelle Folgerungen zu ziehen. Um sie richtig und unbefangen zu würdigen, ist es nicht nöthig auf Einzelnheiten einzugehen, z. B. auf den allerdings sehr bezeichnenden Umstand, dass Amphimedon hier von Ereignissen und Thatsachen berichtet, die ihm, als er *χ*. 284 erschlagen wurde, völlig unbekannt waren, und die er auch später nicht erfahren haben kann, man müsste denn etwa annehmen, dass Hermes auf dem Wege zum Hades den Schatten der Freier diese Dinge zum Besten gegeben habe, wahrscheinlich um ihnen die Langeweile zu vertreiben; es genügt an die heutigen Tages wohl ziemlich allgemein anerkannte Thatsache zu erinnern, dass der Schluss der Odyssee von *ψ*. 296 an, dem unsere Stelle angehört, ein späterer Zusatz ist, der aller Wahrscheinlichkeit nach als der jüngste grösseren Umfanges

zu betrachten ist, den das Epos erhalten hat. Schon die Alexandriner urtheilten so und seit Spohns Arbeit über diesen Gegenstand hat sich ihre Ansicht insoweit Geltung verschafft, dass ich sie als begründet wohl voraussetzen darf, ohne selbst von den Conservativsten in Sachen homerischer Kritik ernsthaften Einspruch befürchten zu müssen. Es ist ferner gewiss, dass dem Verfasser dieses Schlusses das Epos bereits genau in der Ausdehnung und Anordnung der einzelnen Theile, in der wir es noch jetzt lesen, vorgelegen hat, wovon sich ein Jeder leicht überzeugen kann, der sich die Mühe nehmen will, die ausführlichen Inhaltsangaben ψ. 310—341 und ω. 125—187, sowie die zahlreichen im ganzen Stücke zerstreuten Anspielungen und Reminiscenzen aus früheren Theilen genauer anzusehen; die Sache ist so klar, dass ich mich eines ausführlichen Beweises für überhoben betrachten darf. Wie indessen dieser Umstand nicht beweist, dass die Odyssee eine Schöpfung aus einem Gusse ist, sondern nur, dass der gleichviel wie beschaffene Process ihrer Entstehung vollendet und abgeschlossen war, als jener Schluss hinzugedichtet wurde, so folgt auch aus der Bekanntschaft seines Verfassers mit τ. 3—52 durchaus nicht, dass diese Verse an jener Stelle ursprünglich und keine Interpolation seien, sondern nur, dass, wenn sie, wie erwiesen, als interpolirt zu betrachten sind, ihre Einschiebung früher stattgefunden haben muss, als jener Schluss gedichtet wurde. Fraglich bleibt nur, ob es dieselbe Person war, welche zuerst τ. 3—52 einschob und später den Schluss hinzufügte und in ihm sich auf seinen eigenen Zusatz in τ bezog, oder die Thätigkeit verschiedener Personen anzunehmen ist, welche, die eine nach der anderen, zu verschiedenen Zeiten den älteren Bestand der Dichtung durch ihre Zusätze erweiterten; denn der Thatbestand an sich erklärt sich aus beiden Voraussetzungen in gleich befriedigen-

der Weise. Ich habe mich für die erste dieser beiden Möglichkeiten entschieden, aus Gründen, welche durch die Combination einer grösseren Menge unabhängig von einander ermittelter Thatsachen gewonnen wurden, kann aber den Beweis hier nicht führen, weil ich die Thatsachen, auf die er sich gründen müsste, nicht einfach voraussetzen darf und doch wieder hier nicht alle ausführlich ableiten kann, da diese Abhandlung dadurch zu einem Buche anschwellen würde. Ich lasse die Frage daher offen, zumal da der Beweis, den ich bieten könnte, am Ende für die zu beweisende Annahme zwar einen ziemlichen Grad von Wahrscheinlichkeit, aber allerdings keine absolute Gewissheit ergeben, also auf keinen Fall ein zwingender sein würde.

Dagegen muss ich auf einen anderen Punkt wenigstens mit einem Worte noch zurückkommen. Der Verfasser der Verse τ. 3—52 und wahrscheinlich auch der nachgewiesenen Interpolationen in χ besass eine Kenntniss des wesentlichsten Theiles von π, der Erzählung in χ, wenigstens eines Theiles von ϱ und des Restes von τ, wie dies aus dem oben Bemerkten unzweifelhaft hervorgeht. Zwischen diesen Elementen suchte er durch die Einfügung jener Episode in einer Weise zu vermitteln, die deutlich zeigt, dass er sich diese Elemente in der Aufeinanderfolge und dem Zusammenhange mit einander verbunden dachte, in dem sie noch jetzt vorliegen. Er ging dabei nicht nur mit oberflächlicher Kenntniss, sondern mit besonnener und bewusster Ueberlegung zu Werke, die sich ausser anderen oben berührten Punkten auch in der Wahl der Stelle zu erkennen giebt, an der er seinen Zusatz einzufügen für gut fand. In der That ist es dem vorliegenden Zusammenhang der Ereignisse nach die einzige, an der überhaupt eine Interpolation dieses Inhaltes und dieses Zweckes sich anbringen liess. Denn da der Kampf mit den Freiern

Digitized by Google

der Anlage des Ganzen nach am zweiten Tage der Anwesenheit des Odysseus in seinem Hause stattfand, um diese Zeit die Waffen also schon beseitigt sein mussten, ihre Beseitigung aber nur in Abwesenheit der Freier ausführbar war, so blieb durchaus nichts anderes übrig, als sie auf den Abend oder die Nacht vom ersten zum zweiten Tage zu verlegen, also entweder unmittelbar vor oder nach der in τ geschilderten Zusammenkunft des Odysseus mit seiner Gemahlin. Da nun die Person des Telemachos bei der Wegschaffung der Waffen nicht entbehrt werden konnte, dieser aber nach dem Gespräch mit Penelope, bei dem er nicht zugegen gewesen, nur mit Schwierigkeit herbeizuschaffen war, erschien es als das Bequemste, die Waffen vor jener Unterredung beseitigen zu lassen, zu einer Zeit, zu der die Anwesenheit des Telemachos ohne Weiteres schien vorausgesetzt werden zu können. Auch dies beweist wieder, dass der Dichter von τ. 3—52 sich π—χ als zusammenhängende Erzählung vorstellte, sowie dass der Zusammenhang, auf den er seine Zusätze berechnete, kein anderer war, als der, in dem wir diese Stücke noch heutigen Tages lesen. Es fragt sich nur, ob er diesen Zusammenhang, welcher allerdings in seinem Bewusstsein lag und die Voraussetzung und Grundlage seiner Operationen bildete, als einen bereits überlieferten vorfand, oder selbst als der erste Verfasser desselben zu betrachten ist. Diese Frage, welche für die Erkenntniss der Entstehungsweise des Epos von entscheidender Wichtigkeit ist, wird uns nahe gelegt durch den Umstand, dass die Elemente des Zusammenhanges, welchen τ. 3—52 voraussetzen, nach Ausscheidung dieser Episode in einen unlösbaren Widerspruch zu einander gerathen, einen Widerspruch, den zu beseitigen eben jene Verse eingeschoben worden sind. Es erscheint unerklärlich, zu welchem Zwecke in π Massregeln vorgeschrieben werden konnten, welche nach

der Darstellung in χ nicht zur Ausführung gekommen sind, und man ist deshalb zu der Annahme genöthigt, die bei der Voraussetzung einheitlicher Composition von π—χ unausweichlich ist, dass der Dichter ein mit Ueberlegung und Bewusstsein eingeführtes Motiv im Verlaufe der Darstellung rein vergessen habe. Und doch erscheint eine solche Annahme psychologisch unstatthaft. Dadurch werden wir auf die Erwägung einer anderen Möglichkeit hingewiesen, welche den Thatbestand erklären würde, ohne ein psychologisches Räthsel übrig zu lassen. Man braucht nur anzunehmen, dass der jetzt vorliegende Zusammenhang ein künstlich gemachter ist, dass π und χ ursprünglich selbständige und von einander unabhängige Lieder waren. In diesem Falle würde der bezeichnete Widerspruch gar nichts Auffallendes haben, damit aber zugleich der Vermuthung Raum gegeben werden, dass der Verfasser von τ. 3—52, welcher diesen Widerspruch zu heben sich gerade zur Aufgabe gemacht hat, zugleich derjenige gewesen sei, welcher π mit χ zuerst in Verbindnng brachte und dadurch den Widerspruch erst hervorrief, den in irgend einer Weise zu heben nun unumgänglich wurde.

So steht, wie gesagt, die Sache; die Frage ist offenbar dringlich. Ich verzichte indessen darauf sie hier zu entscheiden, weil wir damit auf einem Punkte angelangt sind, wo das Gebiet subjectiven, durch Vorurtheile, individuelle Anschauungen, Antipathien nnd Sympathien bedingten Meinens und Wähnens beginnt, auf welches ich die Untersuchung nicht gern hinüberspielen möchte, obwohl sie sich auf ihm zum Schaden der Sache meist ausschliesslich zu tummeln pflegt. Die Unitarier werden, wenn sie überhaupt den dargelegten Thatbestand anerkennen sollten, was ich sehr bezweifle, den fraglichen Widerspruch durch eines jener Mittel zu beseitigen wissen, um welche die Kunst der Harmonistik nie verlegen

Digitized by Google

zu sein pflegt; sie werden sagen, Odysseus habe an Ort und Stelle seine ursprüngliche Absicht ändern können, weil er die Massregel für unausführbar oder überflüssig erkannt, oder er habe sie im Drange der Ereignisse in Ausführung zu bringen entweder vergessen oder keine Zeit gefunden, weil die Katastrophe ihn selbst überrascht habe, durch jene scheinbar anstössige Unterlassung sei vom Dichter mit vollem Bewusstsein ein sehr schöner und feiner Zug in das Gemälde gebracht worden; man müsse nur nicht den Massstab moderner, sondern der homerischen Aesthetik anlegen, welche eine ganz andere sei, als unsere heutige, und dergleichen mehr. Ich brauche es nicht erst auszusprechen, dass ich durch solche Erwägungen mein kritisches Gewissen zu beschwichtigen nicht im Stande bin. Andererseits werden die Anhänger der von ihren Gegnern sogenannten „Kleinliedertheorie“ meine obigen Nachweisungen, wie ich nicht zweifle, bestens acceptiren und geneigt sein, aus jenem Widerspruche zu folgern, dass die Stellen in π und χ verschiedenen, von einander unabhängigen Liedern angehören, welche wahrscheinlich erst durch den Verfasser von τ. 3—52 in den jetzigen Zusammenhang gebracht worden seien. Ich bin leider auch dieser Ansicht mich anzuschliessen ausser Stande, und zwar aus dem für mich entscheidenden Grunde, dass das Stück in π seinem ganzen Charakter nach zu urtheilen unmöglich je den Bestandtheil eines einzelnen Liedes ausgemacht haben kann, sondern von vornherein auf einen grösseren Zusammenhang angelegt erscheint, welcher die Schlusskatastrophe des Ganzen in sich befasste. Da ich mich unfähig bekennen muss, dies in einer für einen Jeden überzeugenden Weise streng zu erweisen, so begnüge ich mich damit diejenige Auffassung hier kurz anzudeuten, zu welcher ich mich durch die dargelegten Prämissen gedrängt finde. Ich kann sie nicht besser

und deutlicher ausdrücken, als das in meiner Vorrede S. VI. VII geschehen ist: „Der poetische Werth dieser Fortsetzung (ν. 185 — ψ. 296) ist ein viel geringerer ... der Dichter beherrscht den verarbeiteten Stoff nicht mit Freiheit und Selbständigkeit, sondern ist in vielen Beziehungen ... abhängig von der ihm bekannten und von ihm benutzten Ueberlieferung der Sage im epischen Volksliede. Eine Anzahl solcher Lieder bildet die Grundlage seiner Arbeit; allein sein poetisches Gestaltungsvermögen hat offenbar nicht mehr ausgereicht, dieses innerlich wenig homogene Aggregat dichterisch zu bewältigen und zu einer Einheit wie aus einem Gusse zu gestalten. Seine Gesichtspunkte und Motive versteht er nicht festzuhalten und durchzuführen, weshalb der Zusammenhang durch Widersprüche und Unklarheiten unterbrochen und gestört erscheint, die Darstellung höchst ungleich und in den einzelnen Theilen von sehr verschiedenem Werthe ist. Dagegen ist die Auflösung und Verschmelzung der benutzten Lieder nach Inhalt und Form durch den, wenn auch unvollkommenen Bearbeitungsprocess bis zu dem Grade gefördert, dass eine Ausscheidung und Reconstruction derselben für uns völlig unmöglich ist“. Ich meine: die Scene in π ist freie Dichtung des Verfassers dieses letzten Theiles des Epos, die Erzählung in χ dagegen beruht im Wesentlichen auf der Darstellung eines älteren Liedes, das aber in seiner ursprünglichen Gestalt herstellen zu wollen ein vergebliches Unterfangen sein würde. Der Verfasser der Episode τ. 3—52 aber ist mit Nichten der Urheber des jetzigen Zusammenhanges, sondern hat denselben bereits überliefert vorgefunden.

Man mag die vorstehende Abhandlung als einen Commentar zu der oben ausgehobenen Stelle betrachten; ich wünschte durch ihn den Beweis zu liefern, dass meine Auf-

Digitized by Google

stellungen nicht lediglich das Ergebniss blosser Uebungen des Scharfsinnes, sondern wohlerwogen seien und auf Untersuchungen beruhten, welchen man, wie ich hoffe, den Charakter der Wissenschaftlichkeit nicht absprechen wird.

(Philologus XIX. S. 75 ff.)

BERLIN, DRUCK VON GUSTAV SCHADE.
Marienstrafse 10.

Digitized by Google




UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 03339 9877



Digitized by Google